

Der „Ehekamm“ auf dem „Gödenacker“ bei Berching
Schauplatz der Caracalla-Expedition des Jahres 213?



Einleitung

Römerschlagten haben sich in Deutschland seit jeher einer großen Beliebtheit erfreut. Wenn sie wie die Varus-Schlacht des Jahres 9 n. Chr. geeignet waren, den Mythos von der Unbezwingbarkeit der Germanen zu fördern, dann wurden sie nicht selten sogar politisch instrumentalisiert. Heute steht man Kampfszenarien dieser Art etwas differenzierter gegenüber, dennoch ist das Interesse nicht erlahmt, ja es erfuhr erst jüngst durch die Entdeckung des Harzhorn-Ereignisses, einer siegreichen Schlacht römischer Verbände weit innerhalb des germanischen Binnenlandes, erneuten Auftrieb. Neu geschaffene museale Einrichtungen demonstrieren inzwischen anschaulich, was man von diesen Schlachten der Römer gegen die Germanen in Erfahrung gebracht hat.

Wir beschäftigen uns in dieser Arbeit mit einem ähnlichen Großereignis der deutschen und römischen Geschichte, nämlich mit dem Germanien-Feldzug des Kaisers Caracalla¹. Dieser Feldzug soll im Jahr 213 n. Chr. vom Rätischen Limes hinein in die Stammesgebiete germanischer Völker nördlich der Donau geführt und seinem kaiserlichen Oberfeldherren den Titel „*Germanicus maximus*“ eingebracht haben. Seit Johann Aventinus haben sich Generationen von Althistorikern mit den dazugehörigen Fragestellungen beschäftigt und darüber manchmal hitzige und kontroverse Debatten geführt.

Zwar hat inzwischen A. Hensens verdienstvolle Auswertung von Protokollnotizen des römischen Gerichtswesens und des Kaiserkults² definitiv klar gestellt, dass es sich bei diesem Feldzug nicht um ein gigantisches und langwieriges Unternehmen, sondern um eine Art von Blitzkrieg handelte, der im Spätsommer 213 maximal 14 Tage in Anspruch nahm.³ Dennoch oder gerade deswegen sind die entscheidenden Teile dieses Feldzuges im Dunkeln geblieben, z. B. was den militärischen Zweck und den Ort der Auseinandersetzung mit den Germanen anbelangt. Ungeachtet dessen inszenieren sich inzwischen manche Orte als Schauplatz des Feldzuges, was aber eher einem touristischen Interesse als einem ernsthaften fachlichen Anspruch entspricht.

Ohne das Armamentarium eines althistorischen Lehrstuhls ist es für den Laien schwierig, erschöpfend und auf Augenhöhe an der Fachdebatte über die Caracalla-Expedition teilzunehmen. Wenn wir dies im Folgenden dennoch versuchen, dann deswegen, weil wir als langjährige Sucher (und manchmal auch Finder) in Sachen „*Bayerische Geschichte*“ Hinweise auf einen potentiellen Kampfplatz geben wollen, der bisher noch nicht ins Auge gefasst worden ist. Je länger wir darüber nachdachten, desto sicherer wurden wir uns über seine historische Bedeutung. Im Lauf der nun folgenden Erläuterungen sollte es gelingen, neben den räumlichen Bezügen des Caracalla-Feldzuges auch weitere Determinanten und die strategischen Ziele und taktischen Mängel dieses Feldzuges zu verdeutlichen.

„*Medias ins res*“!

1 Marcus Aurelius Severus Antoninus (188-217) ist der Langname des Kaisers, der nach seinem „keltischen“ Kriegsmantel mit Kapuze den Spitznamen „Caracalla“ erhielt. Caracalla war der Sohn des Kaisers Septimius Severus (146-211) und der Kaiserin Julia Domna (gest. 217).

2 Es handelt sich um die Protokollnotizen des Codex Iulianus und der sog. Arvalbrüder. Die Arvalbrüder waren ein Kolleg von 12 Priestern aus dem Rang der römischen Patrizier, mit einem Magister an der Spitze. Der aus der römischen Frühzeit stammende Priesterdienst wurde unter Augustus für den Kaiserkult wiederbelebt und bis zum Beginn des 4. Jahrhunderts n. Chr. beibehalten. Vgl. W. Henzen: *Acta Fratrum Arvalium ...*, Berlin 1874, CXCVIIff. Und: P. Krüger: *Corpus iuris civilis*, Bd. 2 2. Codex Iustinianus, Berlin 1954, am gegebenen Ort.

3 A. Hensens: *Zu Caracallas Germanica Expeditio*, in: *Fundberichte aus Baden-Württemberg*, Stuttgart 1994, S. 219ff. „Das Zeugnis der eingangs vorgestellten primären Quellen führt somit für die Dauer von Caracallas Germanica expeditio auf eine Zeitspanne von etwa 10 bis 12 Tagen. Allenfalls 14 Tage könnte sie nicht leicht überschritten haben ...“ A. a. O., S. 229.

Der erste Germanenfeldzug des Kaisers Caracalla

Wir übergehen die allgemeine Lebensgeschichte des Kaisers, der zu den umstrittensten Gestalten der römischen Geschichte gehört, und verweisen auf die bereits bekannten Lebensbeschreibungen.⁴ Was uns interessiert, ist Caracallas Umgang mit den germanischen Völkern seiner Zeit.

Schon bei einer ersten Durchsicht der zugehörigen Quellen ergab sich für uns eine Überraschung:

Die beiden wichtigsten Quellen aus der Feder der spätantiken Autoren Herodian⁵ und Cassius Dio⁶ schildern nicht einen, sondern zwei völlig unterschiedliche Expeditionen Caracallas nach Germanien!

Der Verdacht, dass hier nicht ein- und derselbe Feldzug vorliegt, wurde schon früher geäußert,⁷ zu einem einhelligen Urteil hat sich die Fachwissenschaft jedoch bis jetzt nicht durchgerungen. Dabei gibt es ein objektives, von den genannten Geschichtsschreibern und subjektiven Urteilen unabhängiges Zeugnis, welches die Duplizität des severischen Germanen-Kontaktes beweist:

Caracalla wurde von den Arvalbrüdern in Rom, einer Priesterschaft in Staatsdiensten, bereits am 17. Mai 213 als „*Germanicus maximus*“ öffentlich ausgerufen - geschlagene 3 Monate vor dem mit seinem Namen verbundenen Kampfereignis im Spätsommer desselben Jahres! Auch wenn das römische Recht bereits bis in den Kern ausgehöhlt war und die Kaiser sich alle möglichen außergesetzlichen Eigenmächtigkeiten erlaubten - einen Bruch des jahrhundertealten Protokolls hätten sich die Arvalbrüder nicht leisten können, und die Vorwegnahme eines zu erringenden Titels bei einem Götteranruf wäre erst recht nicht möglich gewesen. Dies hätte als „*nefas*“, d. h. als Verstoß gegen göttliches Recht, für einen späteren Feldzug nur Unglück heraufbeschworen.⁸

4 Wir verweisen auf die zahlreichen Lexikonartikel zu Caracalla. Ausführliche Informationen in Wort und Bild liefert neuerdings der aufwändig gestaltete Bildband „Caracalla – Kaiser, Tyrann, Feldherr“, Darmstadt 2013, der allerdings in vielen Punkten unseren inneren Widerspruch hervorruft, vor allem, was die „Germanica expeditio“ anbelangt. Hierzu mehr im Detail weiter unten.

5 Der römische Geschichtsschreiber Herodian (178 - ca. 250) war ein aus Syrien oder Kleinasien stammender Verwaltungsbeamter. Er verfasste in griechischer Sprache eine Geschichte des römischen Kaisertums in 8 Büchern, ein Werk, das sicherlich viele romanhafte Passagen, aber auch wertvolle Detailinformationen aus der Hand von Insidern enthält. Selbst wenn Herodian in Buch 4 über den Germanenfeldzug Caracallas in überwiegend positivem Tenor schreibt (was wohl der gemeinsamen Landmannschaft mit dessen Mutter Julia Domna geschuldet ist), so muss ihm dennoch und gerade in Bezug auf Caracalla der Wille um Objektivität bescheinigt werden, schildert er doch auch ausführlich die Schattenseiten des Kaisers. Wir verzichten in der Folge bei Herodian wie bei Cassius Dio auf exakte Stellenangaben, da uns für beide Autoren nur ältere Editionen vorlagen, und die Zählung der Bücher und Kapitel bei den verschiedenen internationalen Ausgaben nicht selten differiert.

6 Cassius Dio (163 - ca. 229) stammte aus Bithynien (heutige Nordtürkei), er war römischer Senator und Konsul. In seiner „Römische Geschichte“ (80 Bücher in griechischer Sprache) geht er in den Büchern 76 und 77 (nach anderer Zählung 77 und 78) mit betont senatorischem, d. h. kaiserkritischem Standpunkt auf die Politik und das Leben Caracallas ein. Dennoch oder gerade deshalb gelten Cassius' Dio Angaben als relativ zuverlässig und genau. Bezüglich des Germanenfeldzuges liegt sein Werk allerdings nur in Fragmenten vor, kompiliert von Johannes Xiphilinos, einem byzantinischen Mönch des 11. Jhd., insofern sind Verwechslungen in der Reihenfolge möglich. Wollte man sich der generellen Ablehnung des xiphilinischen Dio in Bezug auf Caracalla anschließen, wie sie z. B. H. Castritius und M. Springer geäußert haben (mit Seitenhieb auf den Linguistiker L. Rübekeil), dann käme dies einem Nihilismus gleich, der jede weitere Suche nach dem Standort der Caracalla-Schlacht ad absurdum führen würde. Wir konnten uns, wie das Folgende erweisen wird, in so vielen Punkten von der Richtigkeit des xiphilinischen Dio gerade in Bezug auf das Kampfgeschehen überzeugen, dass er unser vollstes Vertrauen genießt. Vgl. H. Castritius, M. Springer: Wurde der Name der Alemannen doch schon 213 erwähnt?, in: U. Ludwig, Th. Schilp: Nomen et fraternitas, Berlin 2008, S. 431ff.

7 Z. B. von G. Wirth: Caracalla in Franken, in: Jahrbuch für Fränkische Landesgeschichte, Jg. 34/35, 1975, S. 60, mit Datierung in das Jahr 207.

8 Hensens Aussage „Niemand war gehindert, den Kaiser durch vorweggenommenen Gebrauch des Beinamens zu dessen Annahme aufzufordern“ möchten wir ergänzen: „Die Arvalbruderschaft sehr wohl!“ Vgl. Hensen, S. 250. Laxe Sitten unterstellte ohne Handhabe auch P. Kovács: Der Besuch von Caracalla in Pannonien, in

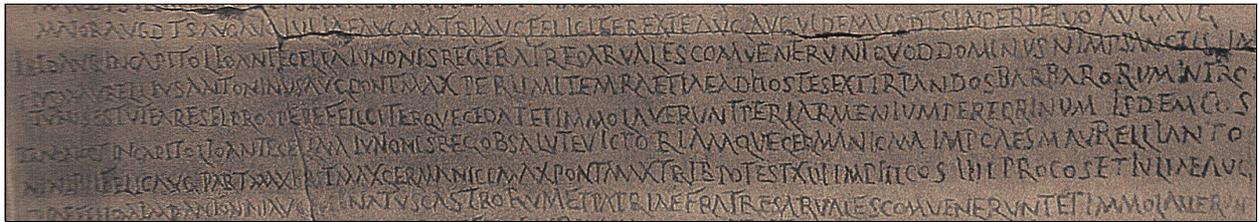


Abb. 1: Das in Stein gemeißelte Protokoll der Arvalbrüder vom Tempel der Dea Dia an der Via Campana bei Rom.

Nein, Caracalla muss in der Tat zuvor bereits in Germanien gewesen sein – und zwar noch vor Übernahme des Prinzipats. Genau dies wird ihm auch in einer von den Arvalbrüdern unabhängigen Quelle, der Historia Augusta, bescheinigt, und wir haben keinen Grund, in diesem Punkt an ihrer Richtigkeit zu zweifeln:

„Germanici nomen patre vivo consecutus ... - den Titel Germanicus hatte er noch zu Lebzeiten seines Vaters erworben ...“⁹

Diesem so oft negierten Satz der Historia Augusta ging eine Passage voran, welche den Titel „*Parthicus*“ erklärte, der auf einem hinterlistig errungenen Scheinsieg Caracallas im Jahr 214 beruhte. Wenn hier der frühe Titel „*Germanicus*“ synchron genannt wird, dann deutet er einen ähnlichen Scheinsieg an, den Caracalla schon vor 211, also deutlich vor Übernahme der Macht, errang.

Vater Septimius Severus (146-211) hatte im Jahr 208, bereits von schwerer Krankheit gezeichnet, seine Frau Julia Domna und seine beiden Söhne Geta und Caracalla zu einem letzten, fast drei Jahre währenden Feldzug nach Britannien mitgenommen, den er selbst nicht überlebte. Während des Feldzuges trat die seit Jahren schwelende Todfeindschaft der beiden Kaiser-Söhne offen zu Tage, so dass nach Herodian der alte Herrscher beide Nachkömmlinge und Thronprätendenten räumlich trennen musste.

In diesem Zusammenhang mag es zweckmäßig gewesen sein, Julia Domna zusammen mit Sohn Caracalla zu einer Visitationsreise an den obergermanischen und rätischen Limes zu schicken, nachdem ca. 50 Jahre vorher unter der moderaten Politik des Kaisers Antoninus Pius (86-161) der alte Odenwald-Neckar-Limes um durchschnittlich 20 km kampflos nach Osten vorgeschoben worden war. Kaiser Septimius Severus hatte hierauf ein umfangreiches Ausbauprogramm gestartet, von dem noch die Rede sein wird.¹⁰ Beeindruckt durch die Erfolge des Kaisers Marc Aurel (121-180) in den Markomannenkriegen und der Germanenbefriedung unter dessen Sohn Commodus (161-192), entschlossen sich zu dieser Zeit etliche südwestgermanische Stämme jenseits des Limes, auf Kampfhandlungen gegenüber Rom zu verzichten und sich stattdessen zu Abmachungen, auch bezüglich der Rekrutierung von Söldnern, bereit zu finden. Es gab also keinen Krieg, wohl aber die formale Unterwerfung des einen oder anderen Stammes unter die Herrschaft der Römer, was den jungen Caracalla zur Behauptung eines Sieges über die Germanen und zu jenem Scheintitel „*Germanicus maximus*“ veranlassten, den die Arvalbrüder im Frühjahr 213

Communicationes Archeologicae Hungariae, Esztergom 2000, S. 387: „Er (Caracalla) konnte diesen Siegesbeinamen sofort nach seiner Profectio erhalten, es ist also gar nicht notwendig, den Namen mit einem anderen Germanenkrieg in Zusammenhang zu bringen ...“ Von einer Profectio im Frühjahr 213 kann nicht die geringste Rede sein, wie sich zeigen wird!

9 Die Historia Augusta ist eine spätantike Sammlung von 30 Kaiserbiographien, deren Autorenschaft von 6 Einzelschriftstellern heute bezweifelt bzw. das gesamte Werk einer späten Hand um 400 n. Chr. zugeschrieben wird (unter Verwendung älterer Vorlagen). Das Zitat stammt aus Kap. 6 der „*Vita Antonini Caracallae*“ des Aelius Spartianus.

10 Von diesem Ausbauprogramm wissen wir durch eine Serie von Meilensteinen aus dem Jahr 201 n. Chr. - an einer Route, die von Kempten über Augsburg nach Kösching, Pförring und Eining führte und mit dem einheitlichen Satz „*vias er pontes restituerunt*“ das staatliche Infrastrukturprogramm des Septimius Severus (unter Nennung seiner Söhne) wörtlich auswies. Zu den severischen Initiativen ausführlich A. Heising: Die Zeit der Severer in Obergermanien und Rätien, in: Caracalla – Kaiser, Tyrann, Feldherr, S. 53ff. Zum Meilenstein des Jahres 201 von Kösching, von dem heute auch eine Nachbildung an der Römerstraße nach Nassenfels steht, mehr weiter unten!

besangen. Der Titel hatte für Caracalla vor allem einen innenpolitischen Nutzen, weil er in Rom wegen seiner ständigen Eskapaden und unverhohlenen Feindschaft gegenüber seinem Bruder Geta als Nachfolger des Septimius Severus ziemlich umstritten war.

Wir postulieren also eine *ex post* zur kriegerischen Expedition hochstilisierte Visitationsreise von Mutter und Sohn an den obergermanischen und westrätischen Limes von Britannien aus, vermutlich vor 212!

Diese Sicht der Dinge wird durch einige voneinander unabhängige Quellen gestützt:

- Im britannischen Legionslager Isca beim heutigen Carleon/Wales fand sich der Grabstein eines britannischen Soldaten, der von seinen Eltern als Teilnehmer der „*expeditio Germanica*“ geehrt wurde. Auch wenn der Stein undatiert ist, so spricht er doch dafür, dass der gefallene Soldat im Gefolge Caracallas von Isca nach Germanien zog.¹¹
- Eine Ehrentafel in Meimsheim, 34 Kilometer westlich des obergermanischen Limes im Zabergäu, wurde „*ob victoriam Germanicam*“, d. h. „wegen des Sieges über die Germanen“, zu Ehren des Caracalla „*Germanicus*“ und seiner Mutter Julia Domna skulptiert. Dem schon seit ca. 195 n. Chr. gewohnten Ehrentitel „*mater castrorum*“, d. h. „Mutter der Militärlager“, hätte Julia Domna schwerlich während des Feldzuges von Spätsommer 213 einen Inhalt geben können, denn bei diesem war sie gar nicht dabei!¹²

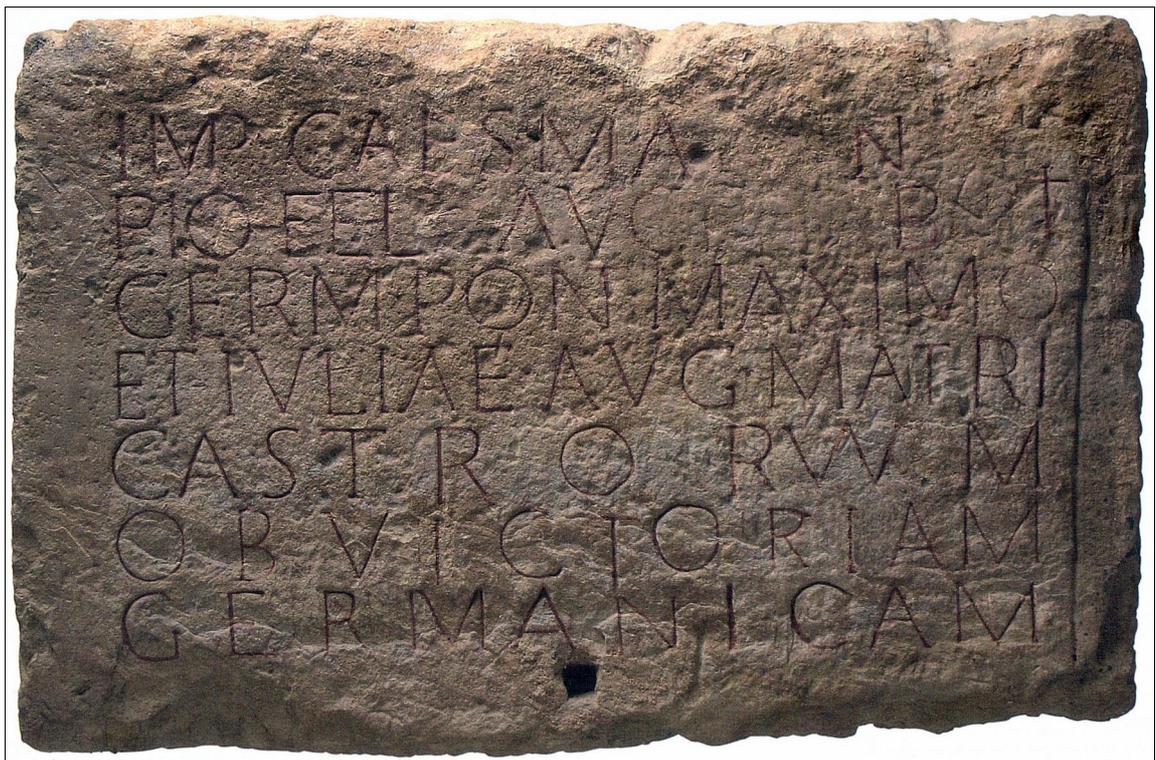


Abbildung 2: Weiheinschrift für Caracalla und Julia Doma aus Brackenheim-Meimsheim, heute im Landesmuseum Württemberg in Stuttgart.

- In denselben Zusammenhang ist vermutlich auch eine Inschrift von Wintersdorf bei Straßburg zu stellen, die vom Soldaten Flavius Marinius aus der Legio VIII Augusta berichtet, der während eines Germanenfeldzuges (vermutlich ohne Kampfhandlung) zu Tode kam. Sein Posten lag ziem-

11 Corpus Inscriptionum Latinorum, künftig abgekürzt mit CIL. Hier CIL VII 126.

12 CIL XIII 6459.

lich genau auf der Anreiseroute von Julia Domna und Caracalla.¹³

- Der von Hensen zitierte ägyptische Papyrus mit dem Ehrentitel „Γερμανικός“, der sicher vor den 28. August 213 datiert wird, findet mit diesem ersten „Feldzug“, der eher eine Reise war, ebenfalls seine Erklärung. Er wurde mit hoher Wahrscheinlichkeit bereits im Sommer 212 niedergeschrieben.¹⁴
- Auch die von G. Weber 1993 wiedergegebene griechische Inschrift über einen Gesandten aus Ephesus, der Caracalla bei einem Apollo-Grannus-Heiligtum antraf, passt mit der Angabe, „*er sei ebenso nach Britannien und Obergermanien bis zu Apollo Grannus gekommen*“, exakt in diesen Kontext.¹⁵
- Gut möglich, dass Julia Domna und Caracalla bei ihrer Reise an den Limes auch donauabwärts führen und bis nach Eining/Abusina kamen. Im Lager Pförring, kurz vor dem Donauübergang nach Eining, befand sich einst Ehreninschrift für Kaiser Caracalla, die sich zwar nicht im Original, aber als Kopie erhalten hat: [I]mp(eratori) Caes(ari) M(arco) Aur(elio) A[ntonini f(ilio) Commodu]s/[Aug(usto)] Pio Feli[c]i divi P[ro]p[ri]i nep[ot]is/[B]rit[annico].¹⁶ Er wird hier ausdrücklich als „*Britannicus*“, aber noch nicht als „*Germanicus*“ angesprochen!
- Ein in Eining von Titus Flavius Felix, Präfekt der Cohors III Brittanorum equitata gestifteter „*Caracalla-Altar*“, den schon Aventinus gekannt hat, stammt aus dem Jahr 211 und ehrt die Kaiserin ähnlich wie in Meimsheim als „*mater Augustorum et castrorum*“,¹⁷ zusammen mit ihren beiden Söhnen Geta und Caracalla.¹⁸ Die nachträgliche Löschung des Namens Geta zeigt, dass dieser nach seinem gewaltsamen Tod selbst in Eining der „*damnatio memoriae*“ nicht entging! Die Stiftung deutet auf einen Zusammenhang mit dem Britannien-Feldzug des Septimius Severus hin, der sich bei dieser Visitationsreise von England an die Donau von Gattin und Sohn vertreten ließ.
- Zwei in Gundelfingen gefundene, einst bei Faimingen befindliche Meilensteine haben mit einer persönlichen Stiftung Kaiser Caracallas zu tun und datieren sicher aus dem Herbst 212.¹⁹

Durch die Einführung eines frühen Feldzuges Caracallas deutlich vor 213, der am wahrscheinlich noch zu Lebzeiten des Vaters Septimius Severus stattfand und schon schon 1874 „*Scheinsieg*“ genannt wurde,²⁰ werden erst die Angaben des Geschichtsschreibers **Herodian** plausibel, die den Aussagen seines

13 CIL XIII 6317.

14 Vgl. Hensen, S. 250, mit weiteren Referenzen.

15 Vgl. G. Weber: Faimingen-Phoebiana, Bd.1, Der römische Tempelbezirk in Faimingen-Phoebiana, Diss. 1993, S. 122.

16 CIL 03 11921.

17 Julia Domna war die erste römische Kaiserin, die mit dem Epithet „*mater castrorum*“ belegt wurde – und dies wohl nicht ohne konkreten Grund, wie hier untermauert wurde. Topisch wurde der Begriff erst unter späteren Kaiserinnen, z. B. bei Marcia Otacilia Severa, der Frau des römischen Kaisers Philippus (gest. 249 n. Chr.), oder bei Herennia Cupressenia Etruscilla, der Gattin des Kaisers Decius (gest. um 251 n. Chr.) Vgl. Codex inscr. Rom. Rheni, Darmstadt 1837, Anmerkung S. 124. Auffallend, dass Caracalla nach derselben Quelle auf einem Meilenstein mit einem ganz ähnlichen Titel, „*pater militum*“, belegt wurde, was seinerseits für die postulierte gemeinsame Visitation des ORL spricht.

18 Der dortige, sogenannte Caracalla-Altar entstand am 1. Dezember 211. Zur Neu-Definition der Inschrift des Altars vgl. K. Matijevic: Epigraphische Anmerkungen zum sogenannten „Caracalla-Altar“ in Abusina/Eining-Raetia (CIL III 5935), in: Frankfurter elektronische Rundschau zur Altertumskunde, Nr. 17, 2012, S. 1ff.

19 Vgl. K.H. Dietz: Zwei neue Meilensteine Caracallas aus Gundelfingen, LK Dillinen a. d. Donau, RB Bayerisch-Schwaben, in Germania 63, 1985, 2. HB, S. 75ff. Caracalla trägt hier den Beinamen „*Britannicus*“ und „*Parthicus*“, aber nicht bzw. noch nicht den Titel „*Germanicus*“.

20 A. Holländer: Die Kriege der Alamannen mit den Römern im 3. Jahrhundert n. Chr., in: Zeitschrift für die Ge-

Zeitgenossen **Cassius Dio** über den zweiten Feldzug diametral gegenüberstehen: Während Herodian die Unternehmung Caracallas als ein friedliches und freudiges Ereignis, als ein Resultat beiderseitigen Einvernehmens zwischen Römern und Germanen darstellt, das von vielen Schauveranstaltungen begleitet wurde, schildert Cassio Dio eine zunächst unversöhnliche Szenerie, einen Kampf der Germanen gegen die Römer, dabei auch eine Niederlage sowie Hinterlisten und Grausamkeiten von Seiten Caracallas.

Kein Zweifel: Beide Geschichtsschreiber hatten ihre Gewährsleute, doch sie berichteten von unterschiedlichen Schauplätzen und Germanen-Völkern und damit von zwei verschiedenen Expeditionen ins Barbaricum!

Hören wir zur ersten Expedition Herodian:

„Er (Caracalla) brach von Italien auf und begab sich an die Ufer der Donau, wo er sich an die Verwaltung des nördlichen Teils des Reichs zu schaffen machte, sich zur Übung seines Leibes aber auch mit Wagenrennen und der Erlegung aller Arten wilder Tiere beschäftigte und nur selten Recht sprach ...“

„Auch gewann er sämtliche dort wohnenden Germanen, die er zum Abschluss von Freundschaftsbündnissen bewog. Infolgedessen empfing er von ihnen Hilfstruppen, aus denen er die tapfersten und kräftigsten Leute für sich auswählte und zu seinen Leibwächtern machte ...“²¹

„Oftmals legte er seinen römischen Kriegsmantel ab und kleidete sich in Tracht der Germanen, wobei er sich in dem bei den Germanen üblichen, silberbestickten Mantel sehen ließ und eine blonde, nach germanischem Schnitt gestutzte Perücke trug. Daran hatten natürlich die Barbaren ihre Freude und gewannen ihn überaus lieb ...“

„Aber auch die römischen Soldaten hatten ihre Freude an ihm, hauptsächlich wegen der großen Geldgeschenke, die er verschwenderisch unter ihnen ausschüttete ...“

Hier ist von einem Feldzug im militärischen Sinn nicht die Rede. Aber auch den Abschluss von Freundschaftsbündnissen konnte man im fernen Rom trefflich als „*victoria Germanica*“ auslegen, um das Renommee Caracallas zu erhöhen! Sehr gut passen zu diesen Schauveranstaltungen mit Modenschau einige Orte im württembergisch-schwäbischen Grenzland, die sich gerne als Ausgangspunkt oder Zwischentappe in dem ganz anderen Feldzug Caracallas im Spätsommers 213 feiern lassen:

- Da ist zum einen das Heiligtum des Gottes Apollo-Grannus bei Faimingen an der Donau, damals Phoebiana genannt. Die Tempelanlage ist inzwischen aufwändig rekonstruiert und zur Besichtigung zugänglich. Die Errichtung dieses Monumentes für einen teils keltischen Gott mag ein Zugeständnis des Septimius Severus oder eines seiner Vorgänger im Rahmen einer Politik der friedlichen Koexistenz mit den südwestlichen Nachbarstämmen gewesen sein. Da Caracalla nachweislich nach seinem zweiten Feldzug zu Apollo-Grannus betete, wird er bei seinem Besuch der Donaukastelle im Jahr 209 oder 210 persönlich in Phoebiana anwesend gewesen sein!²²
- Das Limes-Prunktor von Dalkingen, dessen Fundamente heute aus touristischen Gründen mit ei-

schichte des Oberrheins, Bd. 26, Karlsruhe 1874, S. 274.

21 Diese hielten treu zu Caracalla und rächten seinen gewaltsamen Tod in Mesopotamien am 8. April 217: „...Allein die Germanischen Reiter, die Lieblingsleibwächter des Antoninus, die nicht so weit entfernt standen wie die anderen und zuerst das Geschehene bemerkten, setzten dem (Mörder) Martialis nach und erschossen ihn mit ihren Wurfspeeren ...“ (Herodian)

22 „Doch weder Apollo Grannus, noch Aesculap oder Serapis, obgleich er inbrünstig und flehentlich zu ihnen betete, halfen ihm, auch wenn er aus der Ferne Gelübde sandte, Opfer und Weihegeschenke senden ließ ...“ (Cassius Dio)

nem sündhaft teuren Glaspalast überbaut ist, wird ebenfalls für den Caracalla-Feldzug des Jahres 213 vereinnahmt. Ob dieses seit 165 n. Chr. in mehreren Ausbauphasen errichtete Tor als Durchgang für den bilateralen Grenzverkehr eines bereits befriedeten Landes diente, ist nicht sicher; vermutlich blieb es die ganze Zeit auf der Germanenseite zugemauert.²³ In Szene gesetzt wurde es vom baufreudigen Kaiser Septimius Severus vermutlich nur als Statussymbol seiner Dynastie und weniger als echter Verkehrsknotenpunkt.²⁴ Dazu erhielt es eine Prunkfassade und vielleicht später auch eine Statue Caracallas, deren Standort allerdings unklar ist (im Durchgangsbogen?).

Der Leser sollte sich an dieser Stelle bewusst machen, dass ein solches Schautor nur in einer Gegend einen Sinn ergab, in der das beiderseitige Vertrauen groß und die Gefahr eines feindlichen Überfalls oder einer Invasion mit Zerstörung des Denkmals gering war. Diese Friedensphase galt allerdings nur für wenige Jahre, dann war das Tor bereits zerstört (233 oder 254 n. Chr.). Am Limes ist es in seiner Konfiguration ein ziemliches Unikum geblieben.

- Für die besagten Wettkämpfe käme auch das eigens errichtete Amphitheater am Kastell Dammbach in Frage, das schon etwas weiter östlich, zwischen Dinkelsbühl und Gunzenhausen, gelegen war, für Theateraufführungen das Theater des noch weiter östlich liegenden Kastells Theilenhofen.²⁵ Dass Caracalla derartige Bauten aufführen ließ, belegt Cassius Dio. Ebenso nutzlos wie teuer seien sie gewesen:

„Außer all diesem (Einkünfte durch Schenkungen, Zölle, Verkäufe des Bürgerrechts etc.) mussten wir (die Senatoren) ihm, sooft er von Rom verreiste, mitten auf Stationen, die er machte und wenn sie auch noch so kurz waren, Gebäude aller Art und kostspielige Absteigequartiere, in denen er nie wohnte und die er auch nie zu Gesicht bekam, aufführen lassen. Ebenso mussten wir an den Orten, wo er überwinterte oder zu überwintern hoffte, Amphitheater und Rennbahnen ohne seine Unterstützung herrichten lassen, die dann jedes mal wieder abgebrochen wurden. Es geschah bloß, um uns zu zermürben ...“

Das Einzige, das diesem frühen Pseudo-Feldzug Caracallas entgegensteht, ist der Umstand, dass Herodian die Visitationsreise des Caracalla zeitlich gesehen nach dem Brudermord an Geta und den nachfolgenden Massenmorden an dessen Anhängerschaft in Rom ansiedelte:

„Mitten unter solchen Taten entschloss er sich, getrieben vom Bewusstsein seiner Schandtaten, und weil ihm der Aufenthalt in Rom verhasst geworden war, sich von Rom fort zubewegen – unter dem Vorwand, die Zustände der Heerlager zu ordnen und die Provinzen zu besichtigen ...“

Es ist recht eindeutig, dass hier dem Herodian ein Zuordnungsfehler unterlaufen ist, es sei denn, man wolle den geschilderten ersten Feldzug Caracallas noch im Jahr 212 unterbringen, was mit den bekannten Eckdaten seiner Biographie schlecht zu vereinbaren, allerdings auch nicht vollends auszuschließen ist, da auch diese bruchstückhaft sein können.

Mit der uns interessierenden „*expeditio Germanica*“ hat dies jedoch nichts zu tun. Aus Hensens überzeugender Analyse der Aufenthaltsorte des Kaisers vor dem Feldzug (mittels der Kanzleivermerke der Arvalbrüder und des Codex Iustitianus) geht hervor, dass Caracalla erst um den 30. Juli 213 herum

23 Hierzu auch S. Bender: Das Limestor in Dalkingen, in: Caracalla – Kaiser, Tyrann, Feldheer, S. 128. Das Tor als Tempelcella ist aber doch eher unwahrscheinlich.

24 „Er (Severus) ließ sehr viele Gebäude wieder herstellen und schrieb seinen Namen darauf, als ob er sie von Neuem, aus eigenen Mitteln hätte aufbauen lassen. Auf den Wiederaufbau alter oder der Aufführung neuer Gebäude, die eben nicht notwendig waren, verwendete er viel. So baute er u. a. auch ... Tempel.“ (Cassius Dio)

25 Vgl. G. Wirth, Caracalla in Franken, S. 66. Das Kastelltheater von Theilenhofen kam erst kürzlich anlässlich einer geomagnetischen Untersuchung zum Vorschein.

von Rom in Richtung Rätien aufgebrochen sein kann. Damit scheiden übrigens auch alle früheren Hypothesen einer Anreise über die Provinzen Alpes maritimae und Gallia Narbonensis aus, selbst wenn sich dort neue Meilensteine aus der betreffenden Zeit fanden.²⁶



Abbildung 3: Julia Domna, Septimius Severus und Sohn Caracalla, Tondo der Antikensammlung Berlin. Die Abbildung des Sohnes Geta ist nach dessen Ermordung wegen der über ihn verhängten „damnatio memoriae“ bereits ausgelöscht.

Wenn Caracalla die „Direttissima“ über die Via Flaminia, den Brenner und Augusta Vindelicum (Augsburg) genommen hatte, was bei dem zur Verfügung stehenden Zeitfenster absolut plausibel ist und mit einer Gedenktafel, von der Aventinus noch Kenntnis hatte,²⁷ zusätzlich untermauert werden kann, so konnte er den rätischen Limes frühestens um den 22. August 213 herum erreicht haben. Danach wären ihm nach einer kurzen Ruhepause gerade noch 2 Wochen geblieben, um den geplanten Feldzug durchzuführen. Die gesamte Kampagne muss spätestens am 9. September schon wieder abgeschlossen gewesen sein, sonst hätte am 9. Oktober 213 in Rom der Sieg nicht mit einem großen Opferritual gefeiert werden können!

In der besagten Ruhepause von max. 3 Tagen hätte Caracalla nach den Schilderungen Herodians dann Grenzverwaltungsgeschäfte erledigen, Wagenrennen und Jagden veranstalten, Freundschaftsbündnisse abschließen, germanische Hilfstruppen entgegennehmen, Modeschauen absolvieren und Geldgeschenke an seine Soldaten austeilen sollen? Das ist zeitlich gesehen eine absolute Unmöglichkeit! Und überhaupt: Wieso hätte Caracalla anschließend Krieg gegen den bösen Feind, den Cassius Dio schildert, führen sollen, wenn nach Herodian zuvor mit den Grenzgermanen alles Wonne und eitel Sonnenschein war?

²⁶ Sie lassen sich eher mit der Rückkehr der Kaiserfamilie von Britannien nach Rom im Jahr 211 assoziieren.

²⁷ „Zu Innsbruck ist ain märkesteinene seul, dies Überschrift darauf, doch nit gar da: IMP. CAES. M. AURELIUS ANTONINUS. Des römischen Reichs Kaiser Marcus Aurelius Antoninus.“ (Johannes Aventinus, Bayerische Chronik, Buch 2, Kap. 186).

Es ist offenkundig: Herodian, der ca. 30 Jahre nach den Ereignissen schrieb, lag ein Augenzeugenbericht vor, der ausschließlich ein Ereignis in einer der Vorjahre betraf!

Wir hoffen, den Leser mit diesen Überlegungen davon überzeugt zu haben, dass Herodian von einem Ereignis vor dem Jahr 213 berichtete! Und aber interessiert im Folgenden nur der Feldzug dieses Jahres 213 und kein früherer!

Über die Unwahrscheinlichkeit eines Feldzugs Caracallas zum Main

Mit der Kürze der Kampagne (max. 14, eher nur 12 Tage) wird auch die Argumentation all derer²⁸ *ad absurdum* geführt, die Caracalla mit seinen Heeren (so!) von Faimingen zum Limestor bei Dalkingen und dann weiter durch mehr als 30 bis 50 km siedlungs- und fundleeres Gebiet zwischen den tief eingeschnittenen Tälern von Kocher und Jagst oder weiter östlich davon über Berg und Tal ziehen lassen, damit er dann irgendwann auf germanische Siedlungskerne am Unterlauf der Tauber treffe - oder vielmehr, nach weiteren 40 bis 50 km Marsch mit schweren Marschgepäck, zum Main bei Ochsenfurt gelange. Dort hätten die Römer, obwohl vom Marsch schwer erschöpft, den ausgeruhten Germanen eine „vernichtende Niederlage“ beigebracht.

Auch wenn dieser Mythos schon mehr als 180 Jahre transportiert und inzwischen weider erheblich aufgefrischt wird,²⁹ so wird er dadurch nicht plausibler: Von den geschilderten Unzulänglichkeiten des Marschweges abgesehen wäre ein solches Vabanque-Spiel am engen zeitlichen Spielraum und der damit verbundenen physischen Überforderung der Soldaten gescheitert! Bei einer solchen „Ochsentour ins Ungewisse“ (in ca. 1 Woche Marschzeit fast 200 km hin und zurück) bleibt aber auch das strategische Ziel unklar, oder die Stammeszugehörigkeit der angegriffenen Völker, die je nach spätantiker Quelle den „keltischen Völkern“, den „Cennen“ oder „Alemannen“ oder allgemein den „Elbgermanen“ angehören sollen. Taten sie das wirklich? Siedelten am Unterlauf des Mains zu dieser Zeit nicht die befriedeten Stämme des Rhein-Weser-Kreises?³⁰ Und war an Stellen, an der man Flussfischer und Bauern mit Axckerbau und Viehzucht annehmen sollte, wirklich ein begabtes Reitervolk zu erwarten, wie Aurelius Victor behauptete? Und wie sollte man die Germanen in der Nähe von Ochsenfurt „vernichtend schlagen“, wenn man gerade einmal den Südrand ihrer Siedlungsgebiete erreicht hätte, die sich weit nach Norden und Osten, bis in die Gegend von Schweinfurt und weiter, hinaufzogen? Und warum hat man nach dem Sieg dann diese nicht mit Feuer und Schwert überzogen?

Viele Fragezeichen – und keine schlüssigen Antworten!

Man wäre also von römischer Seite aus „innerhalb von max. 14 Tagen“ die meiste Zeit im Land herumgezogen, mit vagen Vorstellungen darüber, was einen erwartete, man hätte dabei kaum ausgeruht und dann aber plötzlich nach der einen Quelle überlegen gekämpft, nach der anderen ein so komplexes, vieli-gliedriges Kriegsgeschehen geerntet, dass allein für die Aktivitäten in unmittelbarem Feindkontakt – speziell die Konversion vom Feind zum „Freund“ - mehrere Tage veranschlagt werden müssen! Es war Cassius Dio, der uns dieses komplexe Szenario geliefert hat – und genau aus diesem Grund können die Protagonisten solcher Kriegsszenarien auch nichts mit Cassius Dio und seinen „Cennen“ anfangen und hüllen sich dazu meist in Schweigen.³¹ Zu den Einzelheiten, die der römische Senator in diesem Zusammenhang höchst glaubwürdig schildert, mehr weiter unten - bei der Identifizierung eines viel plausibleren Kampfplatzes. Zunächst bleibt festzuhalten:

28 Der „Mainfranken-Mythos“ stammt vornehmlich von Wirth, der jedoch nichts über die Kürze des Feldzugs wusste. Siehe G. Wirth: Caracalla in Franken, S. 58ff. Wirth unterstellte Cassius Dio mehr oder minder Unglaubwürdigkeit, Herodian berichte dagegen „ohne Verzerrungen“. Hensen lässt, obwohl er wegen der Zeitknappheit um die Problematik der Anmarschrouten weiß, die Römer dennoch zum Main marschieren, denn „... (es) wäre die Annahme befremdlich, 36 oder 44 km Urwaldweg hätten nur eine eng begrenzte Siedlungskammer auf der Höhenloher Ebene und im südlichen Taubergrund erschlossen ...“ Weil die Zeit zum Rückmarsch fehlt, lässt Hensen die Römer kurzerhand bei Osterburken am oberrheinischen Limes wieder ausmarschieren, um den Gesamtweg auf ca. 120 km zu verkürzen. Vgl. Hensen, S. 243ff. Üblich war, dass ein Feldherr dorthin siegreich zurückkehrte, von wo er aufgebrochen war, eben so, wie es einem „*Germanicus maximus*“ gebührt.

29 Vgl. z. B. J. W. Chr. Steiner: Geschichte und Topographie des Maingebietes und Spessarts unter den Römern ..., Darmstadt 1834, S. 35ff.

30 Elbgermanische Stämme am Main im 3. Jahrhundert n. Chr. sind wohl eher am Ober- als am Unterlauf des Flusses (östlich und flussaufwärts von Ochsenfurt) anzunehmen.

31 Vgl. Hensen, S. 249.

Der Germanenfeldzug Caracallas im Spätsommer 213 ist aus Zeitgründen weder mit kriegerischen Auseinandersetzungen am Unterlauf der Tauber noch am Main vernünftig in Verbindung zu bringen!

Dennoch wird dieser Mythos vom Mainfeldzug immer wieder umfänglich aufgefrischt und jüngst noch auf die Spitze getrieben. Was kann man nicht alles lesen: Der Kriegszug der Römer gegen die Germanen habe schon im Frühjahr 213 begonnen! Er sei von mindestens drei oder vier Stoßrichtungen her erfolgt – sowohl vom obergermanischen als auch vom rätischen Limes aus - mit sehr vielen Legionen! Caracalla selbst hätte nur bei einem kleinen plakativen Ausschnitt dieses Kriegs teilgenommen! Usw. usw. Den Anhängern eines solch fantasievollen Kriegszugs darf man, da es nicht den geringsten Beleg dafür gibt, gestrost den Wunsch als Vater des Gedankens unterstellen! Und er wird auch dadurch nicht wahrer, dass das Magazin „*Der Spiegel*“ darüber berichtet.³²

Das argumentative Dilemma der Feldzughypothese mit dem fernen Main rührt von einem spätantiken Autor her, der über 150 Jahre (!) nach den Ereignissen seine Kaiser-Geschichte niederschrieb und dabei in Bezug auf Caracalla Dinge kolportierte, die nicht immer schlüssig sind. Es handelt sich um den römischen Geschichtsschreiber **Aurelius Victor** (ca. 320-390 n. Chr.). Nach einer beruflichen Karriere als Statthalter von Pannonien und Stadtpräfekt von Rom schrieb Aurelius Victor unter Verwendung einer älteren Vorlage nur einen einzigen lapidaren Satz über den Caracalla-Feldzug, der den Verfechtern der Main-Hypothese quasi zum Dogma geworden ist:

*„Alamannos gentem populosam ex equo mirifice pugnantem prope Moenum amnem devicit ...
- Er schlug am Main vernichtend die Alamannen, ein zahlreiches Volk, bewunderungswürdig im Reiterkampf ...“* (Kap. 21, Vers 2)

Erstaunlich, dass dieser Satz eines Sympathisanten der severischen Dynastie so unkritisch durchging, zumal er ja nicht aus der Originalfeder des Schreibers stammt, sondern nur aus mehrstufig entstandenen Abschriften der Renaissance. Schon das „*devincere*“, das „*Beibringen einer vernichtenden Niederlage*“, kann so nicht stimmen, da die viel zeitnäher schreibenden Cassius Dio und Herodian das Resultat der von ihnen beschriebenen Feldzüge Caracalls ganz anders wiedergeben! Auch die „*wunderbar kämpfenden Reiter der Alemannen*“ sind in Bezug auf den Main nicht recht zu gebrauchen: Uferstreifen eines größeren Flusses und fruchtbare Lanstreifen generieren üblicherweise ein Fischer- und Bauern-, aber nicht ein Reitervolk. Bleibt also die Frage, was man angesichts solcher Unwahrscheinlichkeiten von der aureischen Lokalisation der Entscheidungsschlacht „*prope Moenum amnem – nahe am Main*“ halten soll, wenn das nicht mit den gesicherten Eckdaten der Expedition zusammen geht und nicht eine einzige weitere Quelle die Angabe bestätigt. Wir sind davon überzeugt, dass in dieser Textstelle entweder 1. ein ganz anderer Fluss „*moenus*“ als der heutige Main gemeint war, oder 2. eine Verwechslung des Autors

32 Siehe das Exposé des Wochenmagazins „*Der Spiegel*“, Ausgabe 37/2013: [\[Zerrütteter Tyrann\]](#). Grundlage hierzu sind die Theorien von B. Steidl: Caracallas Gegner am Main, hier: Kämpfe im Vorfeld des Kriegszuges und Die Expedition Germanica und die Örtlichkeit des Kampfgeschehens, in: Caracalla – Kaiser, Tyrann, Feldherr, S. 97ff. Bestätigend S. Bender: Der Feldzug gegen die Germanen 213 n. Chr., a. a. O., S. 104ff. Auf Seite 117 gibt S. Bender die „Dürftigkeit des Szenarios“ selbst zu, wenn er einräumt, dass „damit nur der südwestliche Rand des germanischen Siedlungsgebietes der Maingermanen erreicht worden wäre“! B. Steidl führt als Indiz für einen Frühjahrsfeldzug 213 unter Führung des Suetrius Sabinus einen Weihstein der von ihm ergrabenen Benefiziarierstation bei Kastell Obernburg am Main an, der eine angedeutete Siegesrhetorik – Anruf der Götter Minerva, Mars und Victoria - aufwies und bis zum 15. Juli 213 fällig geworden sei. Da es sich um einen rel. großen und besonders fein skulptierten Stein handelt, nehmen wir an, dass er erst mit Ablauf der Dienstzeit des Benefiziariers fällig und erst etliche Wochen danach fertig wurde, so dass durchaus der „Erfolg“ der August-Expedition Caracallas bereits in die Textgestaltung einfließen konnte (so dass unten der Platz für den Rest der Inschrift nicht mehr reichte). Wahrscheinlicher ist aber ein ganz anderes Ereignis, das eher mit den polizeilichen Aufgaben des Spenders Marcus Aurelius Iunius Super zu tun hatte, also mit einer militärischen Aufgabe, die er nachweislich gar nicht versah. Oder aber es war damit der Britannien-Einsatz des Severus und Caracalla vor 211 angedeutet. Immerhin war in Obernburg ein Numerus Britonum stationiert, und der Benefiziarier konnte sich aus diesem Numerus rekrutiert haben!

vorliegt, oder 3. ein späterer Transkriptionsfehler.

Herodian berichtete z. B. doppelt von einer Reise Caracallas an die Donau und einer Inspektion der dortigen Militärlager, und in Nähe der Donau lag beileibe nicht der Main, sondern die Altmühl!

Niemand weiß heute, wie die Altmühl zu Beginn des 3. Jahrhunderts genannt oder geschrieben wurde, aber der griechische Geograph **Claudius Ptolemäus** (ca. 100–160) registrierte relativ zeitnah zur Caracalla-Expedition ein keltisches Oppidum³³ an den Ufern der Altmühl, das er „Αλκιμοεννίς“ oder „Αλκιμοννίς“ nannte.³⁴ Hierbei handelte es sich wohlgerne um einen Orts- und nicht um einen Flussnamen. Dieser konnte allerdings als Wortbestandteil „μοεννίς“ oder lat. „moenus“ durchaus im Kompositum des Ortsnamens stecken! Es ist also nicht auszuschließen, dass es um 213 zwei Flüsse gab, die die latinisierte Form „moenus“ rechtfertigten! Nebenbei: Eine ähnliche Duplizität des Namens – bis hin zur Quadruplizität! – gibt es auch bei den bayerischen Flüssen Vils, Laber, Regen bzw. ihren keltischen Urformen „filusa“, „labera“ und „regino“! Dass das Toponym des Oppidums bei Kelheim 700 Jahre später für den ganzen Fluss namensgebend wurde – wohl zur Unterscheidung vom fränkischen Main –, schwächt unsere Argumente nicht ab!³⁵

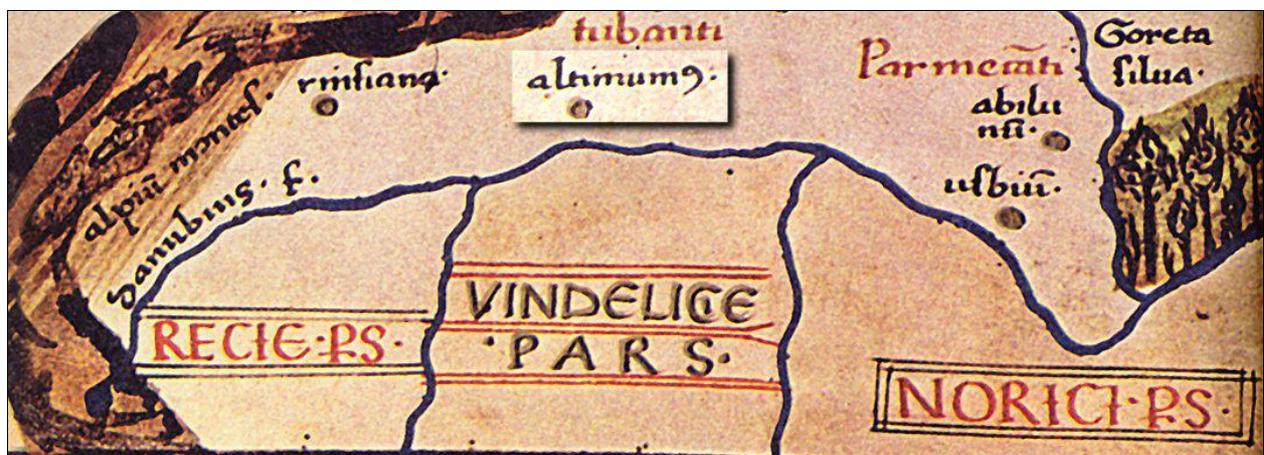


Abbildung 4: Europa tabula quarta - Detailkarte aus der Cosmographia von Ptolemäus, von 1486.

Doch selbst wenn diese Annahmen nicht zuträfen, und der Fluss von Anfang an „Alcmona“ geheißen hätte, was absolut nicht sicher ist, dann ist bei der Fragilität des mehrfach transkribierten aurelianischen Corpus eine Verwechslung der Altmühl mit dem Main sowohl beim Autor als auch bei seinen Transkribenten möglich!

Im Übrigen ist durch nichts bewiesen, dass es sich bei den germanischen Siedlungskernen des Mains zu Beginn des 2. Jahrhunderts um Stammesangehörige gehandelt hätte, die den späteren Sammelnamen „Alemannen“ verdient hätten. Die Linie ging hier von den Rheinweser-Germanen - mit einstigem Schwerpunkt im heutigen Westfalen! - bis hin zu den Mainfranken. Eine Elbgermanisierung wird nur durch den falschen Zirkelschluss aus der Caracalla-Expedition erschlossen und ist fundtechnisch allenfalls für das späte 3. und 4. Jahrhundert zu belegen, und auch da nur für den Oberlauf des Mains.³⁶ In diesem Zusammenhang verlassen wir uns auch weniger auf die spärlichen archäologische Hinweise als auf die Mundartforschung: Der alemannische Dialekt mitsamt seiner Spielarten hat unseres Wissens am Main nie Einzug genommen, während wir seinen Einfluss an den Orten, die im Folgenden noch eine Rolle

33 Dieses Oppidum wird in der Regel mit dem Vindeliker-Oppidum Michelsberg bei Kelheim gleichgesetzt.

34 Ein Zusammenhang des Namens mit dem schon bei Tacitus erwähnten Gott „Alcys“ (Germania, Kap. 43) bleibt unklar. Auch andere Erklärungen muss man letztlich offen lassen, z. B. Chalci-moennis, d. h. der Kalk-Main.

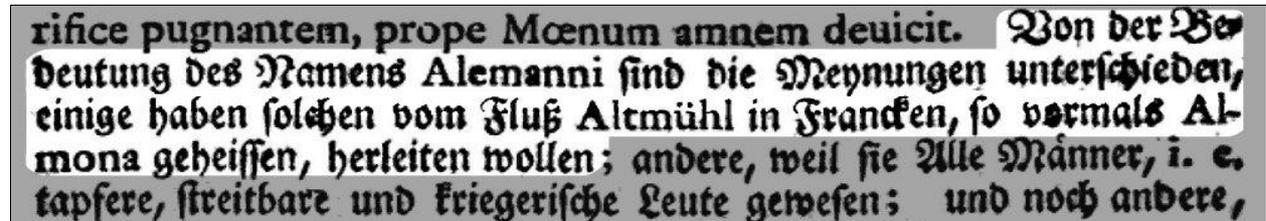
35 Die Altmühl ist erstmalig im Jahr 793 n. Chr. als „Alcmona“ belegt.

36 Vgl. B. Steidl: Caracallas Gegner am Main, Unterkapitel „Elbgermanisierung“ des Maingebietes, in: Caracalla – Kaiser, Tyrann, Feldherr, S. 95ff. Der Begriff „Elbgermanisierung“ erscheint bei der dürftigen bis nicht gegebenen Beweislage als klarer Kunstgriff zur Rechtfertigung einer ansonsten unhaltbaren Kriegszug-Theorie.

spielen, sehr wohl nachweisen können!

Dass die Altmühl in der Tat in der Nähe des Schauplatzes der Caracalla-Expedition gelegen war, dafür werden wir noch etliche weitere Indizien liefern!

Bereits im frühen 18. Jahrhundert haben einigen Autoren den Zusammenhang mit den von Caracalla angegriffenen „Alemannen“ (laute Excerpta Dionis) und dem Fluß Altmühl hergestellt. Ob die damaligen Autoren über mündliche Traditionen verfügten, die dieses rechtfertigte? Da die Ableitung des einen Namens von dem anderen eher unstimmig ist, hat man die Verknüpfung in der Folge fallen lassen.



rifice pugnatem, prope Moenum amnem deucit. Von der Bedeutung des Namens Alemanni sind die Meynungen unterschieden, einige haben solchen vom Fluß Altmühl in Francken, so vormals Almona geheissen, herleiten wollen; andere, weil sie Alle Männer, i. e. tapfere, streitbare und kriegerische Leute gewesen; und noch andere,

Abbildung 5: Aus P. Georgisch: *Vers. der Einleitung einer Römisch-Teutschen Historie*, Halle 1732, S. 62.

Das Expeditionscorps

Zwei Inschriften aus Aquinum und Casinum belegen, dass der spätere Konsul C. Octavius Appius Suetrius Sabinus um 213 Prätor der Provinz Rätien war und in dieser Funktion als Unterfeldherr an der „*Germanica expeditio*“ Caracallas teilnahm: Er befehligte die von Unterlauf der Donau herbeigeholten Hilfstruppen.³⁷ Vermutlich war es auch dieser ortskundige Mann, der im Frühsommer des Jahres 213 den Feldzug strategisch und logistisch vorbereitete.

Ein weiterer Unterfeldherr und Adjutant des Kaisers scheint Onkel C. Iulius Avitus Alexianus gewesen zu sein. Es handelte sich dabei um den Mann der Tante Caracallas namens Julia Maesa und damit um den Großvater der späteren Kaiser Elagabal und Severus Alexander. Avitus Alexianus, der u. a. den Titel „*comes imperatoris Antoninini in Germania*“ trug, war zuvor schon in Britannien dabei gewesen und zog später mit Caracalla ins Partherreich. Was seinen Germanien-Titel anbelangt, so könnte er allerdings auch vom ersten Germanien-Aufenthalt Caracallas herrühren, der Avitus Alexianus auch vor Suetrius Sabinus das Amt des Prätors von Rätien eintrug.³⁸

Dass Caracalla mit dem Brudermord und der Säuberung Roms seine innenpolitische Position weiter destabilisiert hatte, ist plausibel. Also brauchte er zur Stärkung seiner Autorität nun erstmalig einen echten außenpolitischen Erfolg - in Form eines Kampfsieges über die Germanen, nachdem der erste „*Feldzug*“ 209 oder 210 als Fassadenveranstaltung ohne Inhalt in Rom vermutlich längst enttarnt worden war.

Dazu war aber am rätischen Limes weder ein Massenaufgebot an Truppen noch ein Vorstoß bis an den Main aus verschiedenen Richtungen nötig. Es ging im Spätsommer des Jahres 213 nicht um einen „*bellum*“, sondern nur um eine „*expeditio*“ - um eine Aktion mit überschaubarem zeitlichem und personellem Rahmen und um ein rasch erreichbares Ziel.

Epigraphische Befunde³⁹ belegen, dass das Kontingent an „*vexillationes*“,⁴⁰ das der Feldherr Suetrius Sabinus für den Germanen-Feldzug an der oberen Donau in Nähe des erst jüngst errichteten Lagers *Castra Regina*⁴¹ zusammenrief, aus Legionslagern in Pannonien, Obermoesien und Dakien stammte (*Legio II adiutrix* von Aquincum, *Cohors I Hemesenorum* von Intercisa, *Legio IV Flavia*).⁴²

Das Hauptkontingent des neu zusammengestellten Expeditionsheeres stellten aber Truppenteile aus den Militärlagern in Regensburg (*Legio III Italica*), aus den Altmühl lagern Pfünz und Böhming (*Cohors I*

37 In seiner Rolle bei der *expeditio Germanica* u. E. richtig erläutert bei Hensen, S. 252, abweichend bei K. Królczyk: Der Germanenfeldzug des Kaisers Caracalla im Lichte der epigraphischen Quellen, in: *Studia Lesco Mrozewicz*, Poznań 2011, S. 212., ähnlich bei G. Camodeca: *Suetrii e Caecinae in un'iscrizione senatoria di III secolo d. c. da Pontecorvo*, AE 1974, S. 232ff. (analog zu B. E. Thomasson: *Fasti africani*, Stockholm 1996, S. 88f.) Suetrius Sabinus trug den Titel „*praepositus vexillaris Germanicae expeditionis*“ bzw. „*dux vexillationum*“. Dass Suetrius Sabinus für nur 2 Monate (planvoll) Praetor in Rätien nach seinem Legaten-Einsatz gewesen sein soll, ehe er (planvoll) Anfang 214 Konsul in Rom wurde, erscheint uns äußerst unwahrscheinlich, dass die Legatur Voraussetzung zur Beförderung zum Prätor gewesen sein soll (so B. Steidl in *Caracalla, Kaiser, Tyrann, Feldherr...*, S. 98) erst recht.

38 Vgl. Królczyk, S. 213.

39 Eine Inschrift aus Noviomagus (Speyer) passt eher zur ersten Kampagne, auch die von E. Ritterling einst postulierte, aber unbewiesene Teilnahme von *Milites* der *Legio XIII Primigenia* in Mainz war wohl der Vermutung eines Oberrhein-Main-Feldzuges geschuldet. Dem Feldzug des Jahres 213 entsprechen die besagten Tafeln aus Aquincum (Budapest) und Intercisa (Dunaújváros), hier die *Cohors Milliaria Hemesenorum*, eine Reitereinheit, betreffend. Mehrere nordafrikanische Erwähnungen des Feldzugs in den Provinzen Africa und Numidia hängen vermutlich mit der nordafrikanischen Herkunft der Severer-Familie zusammen, die auf diese Weise eine heimatische Ehrung erfuhr. Eine Übersicht bei Królczyk, S. 203ff.

40 Detachements größerer Einheiten und Verbände, die unter einem provisorischen Feldzeichen in Gestalt eines *vexillum* (quergestellte Tuchfahne) kämpften.

41 Fertigstellung 179 n. Chr.

42 Eine Zusammenstellung der pannonischen Epigraphik bei Kovács, *Caracalla in Pannonien*, S. 386ff.

Breucorum, die daraufhin ab 213 das Epithet „Antoniniana“ trug),⁴³ und eventuell aus Eining (Abusina).⁴⁴ Diese Einheiten waren wegen ihrer Ortskundigkeit für einen Feldzug der angestrebten Größenordnung unabdingbar. Da die Infanteristen und Reiter der Breuker aus Pfünz und Böhming zum Teil noch aus dem Save-Gebiet in der Provinz Pannonia inferior stammten, werden sie wegen der landsmannschaftlichen Verbundenheit gut mit den anderen, aus Pannonien und von der unteren Donau herbeigeholten Truppenteilen harmonisiert haben. Es waren sozusagen Leute aus der alten Heimat.

Unter den Kampftruppen befand sich auch eine Elite-Einheit osrhoenischer Bogenschützen. Diese Osrhoener, die die Germanen mit ihren Pfeilhageln bedarfsweise auf Distanz halten sollten, hatte Caracalla wohl kaum aus Rom mitgenommen. Sie kamen vermutlich aus dem Legionslager Brigetio nordwestlich vom heutigen Budapest, wo eine Ala von ihnen lag.⁴⁵

Allein die spezielle Mobilmachung von Unterlauf der Donau her, wo nach den Markomannenkriegen momentan offensichtlich Ruhe herrschte, spricht dafür, dass der Feldzug nicht am Südwesten des rätischen Limes, sondern vielmehr an seinem Ostende begann!⁴⁶ Insofern ist auch die Beteiligung von oberrheinischen Truppen unsicher; diese waren weitaus wahrscheinlicher beim ersten „Feldzug“ Caracallas dabei.

Caracalla selbst dürfte in einem Reisewagen und in Begleitung seiner persönlichen Reitergarde, der „*equites singulares*“, nach Rätien angereist sein. Diese Elitetruppe bestand zum größten Teil aus jenen Germanen, welche Caracalla schon beim ersten „Feldzug“ angeworben hatte. Caracalla bis in den Tod hinein treu ergeben, rächten sie seine Ermordung im Jahr 217.⁴⁷ Dass der Kaiser einen Teil der Prätorianergarde mit in den Norden nahm, ist unwahrscheinlich, denn dies hätte die Anreise sehr verzögert.

Damit stellt sich am Ende die Frage der Truppenstärke des Expeditionsheeres:

Schon Lawrence Okamura hatte seinerzeit auf die für einen Römerfeldzug geringe relativ geringe Truppenstärke von ca. 6000 Mann extrapoliert, dabei allerdings noch eine Expeditionszeit von ca. 6 Wochen angenommen.⁴⁸ In Kenntnis der Kürze der Militäraktion und unter Vorwegnahme der zu überwindenden Strecke im Feindgebiet von nur ca. 25 Kilometern, die wir noch näher erläutern werden, kann man von einer Truppenstärke ausgehen, die sich zwar prinzipiell nach der Mannstärke des zu erwartenden Feindes richten musste, unter Umständen aber noch deutlich niedriger als bei 6000 lag. Die organisatorischen Mindestvoraussetzungen einer kampffähigen Truppe sollten allerdings erfüllt gewesen sein. Es handelte sich ausschließlich um Berufssoldaten. Die Feldzeichen genossen göttliche Verehrung und wurden daher besonders geschützt. Auf dem Marsch und im Kampf wurde jedes Feldzeichen von einem „*signifer*“ getragen. Hierbei betätigte sich auch Caracalla, der sich gerne unter die gemeinen Soldaten mischte und deshalb bei diesen beliebt war:

„...wie er denn auch meistens zu Fuß mit den Soldaten marschierte, auch selten nur einen Wagen oder ein Pferd bestieg und seine Waffen selbst trug. Zuweilen nahm er sogar die Legionsfeld-

43 Es fanden sich dort Bronzebuchstaben einer Ehreninschrift, die T. Fischer schon 1983 mit dem Caracalla-Feldzug in Verbindung brachte.

44 Der dortige sogenannte Caracalla-Altar stammt vermutlich von 211. Vgl. K. Matijevic: Epigraphische Anmerkungen zum so genannten „Caracalla-Altar“ in Abusina/Eining-Raetia (CIL III 5935), in: Frankfurter elektronische Rundschau zur Altertumskunde, Nr. 17, 2012, S. 1ff.

45 Osrhoene war ein Klientelkönigtum im nördlichen Zweistromland, an das Partherreich angrenzend (heute Islamischer Staat!). Hierzu mehr bei O. Tentea: Ex oriente ad Danubium, The syrian units on the Danube frontier of the Roman Empire, 2010/12, S. 17f. und 34. Osrhoenische Einheiten sollen bereits im Rheinheer des 2. Jahrhunderts eine Rolle gespielt haben. Dass die Osrhoener mit Caracalla von Rom aus zogen, meint Hensen, S. 246.

46 Die von B. Steidl in den Raum gestellten 11 000 Mann dürfen u. E. getrost um den rheinischen Anteil gekürzt werden. Vgl. B. Steidl in: Caracalla - Kaiser, Tyrann, Feldheer, S. 100. Dasselbe gilt für S. Bender im selben Werk, S. 114f.

47 Vgl. M. P. Speidel: Die equites singulares Augusti. Begleittruppe der römischen Kaiser des zweiten und dritten Jahrhunderts, in: Antiquitas, Reihe 1: Abhandlungen zur alten Geschichte. Bd. 11, Bonn 1965.

48 L. Okamura: Alamannia devicta: Roman-German Conflicts from Caracalla to the first tetrarchy, Bd. 1, Michigan 1984.

zeichen, die wegen ihrer großen Länge und dem vielen Goldschmuck kaum von den stärksten Soldaten getragen werden konnten, auf die Schultern und trug sie selbst ...“ (Herodian)

Kein Zweifel besteht darüber, dass Caracallas Heer, so kurz der Feldzug auch dauerte, einen Tross mit sich führen musste, d. h. zahlreiche Fahrzeuge, die sämtliche Kriegsgerätschaften, das Biwak-Material und auch den Proviant des Heeres transportierten. Reliefs der Trajanssäule zeigen in diesem Zusammenhang beim Zug gegen die Daker einachsige Ochsen- und Maultiergespanne, angefüllt mit Gepäck, Fässern, Zelten, Wurfmaschinen und Katapulten. Beim Tross zogen in der Regel auch etliche Zivilisten, Marketenderinnen und Sklavenhändler, mit.

Der strategische Zielpunkt des Caracalla-Vorstoßes

Gerade wegen der innenpolitischen Signalwirkung dieses Feldzuges war es notwendig, zuvor ein klares strategisches Ziel zu definieren, ein Ziel, das Erfolg versprach. Hierzu bot sich ein germanischer Siedlungsraum im osträtischen Limesvorland an, eine breite Senke am Schnittpunkt des Altmühl-Nebenflusses Sulz mit dem von Westen heranströmenden Rossbach - nur ca. 20 km Luftlinie vom Limes raeticus entfernt. Es handelt sich um das sogenannte Pollantener Becken am Oberlauf der Sulz und um die nach Westen sich anschließende, offene Auenlandschaft zwischen den Zeugenbergen des Bayerischen Jura. Dieses fruchtbare und weitläufige Gebiet war später das Kernland des karolingischen Sulzgaus; heute wird es vom Rhein-Main-Donau-Kanal durchzogen.



Abbildung 6: Das Pollantener Becken heute: Zur Rechten das Dorf Pollanten. Dort, wo die nach Neumarkt führende B 299 eine Biegung macht, wurde von T. Fischer um 1983 eine spätkeltische Handwerkersiedlung ergraben. Nach links verläuft der Europa-Kanal, hinein in die Tiefebene zwischen Weidenwang, Erasbach und Sulzbürg. Links unten der Berg, der zur Hochebene des Gödenacker führt, hier abgebildet die angrenzende Waldabteilung Appel (mundartlich Oupl), deren Name keltischen Ursprungs sein soll. Im Hintergrund der Ort Mühlhausen, links oben Sulzbürg, dazwischen der Schlüsselberg und der moderne Dürrhohe-Speicher.

Die Region war damals um ein Altsiedelland, d. h. ein Landstrich, der schon seit der Jungsteinzeit bewohnt war und in der Folge weiteren Kulturen, vornehmlich den Kelten, als Siedlungsraum gedient hatte - und dies, wie man aufgrund von Lesefunden weiß, mit ungewöhnlicher Dichte. Unmittelbar nördlich davon lagen auf den abgeflachten Gipfeln der Zeugenberge mehrere prähistorische Oppida, welche bis heute nicht ergraben sind, aber im weitesten Sinn ebenfalls der keltischen Epoche zugerechnet werden, z. B. auf der Point in Sulzbürg oder auf dem Schlüpfel- und Buchberg.

Als 1983 beim Kirchdorf Pollanten die Trasse der künftigen B 299 erschlossen wurde, konnte die Bodenarchäologen T. Fischer und K. Spindler die Reste einer spätkeltischen Großsiedlung freilegen.⁴⁹ Diese erwies sich nach Abschluss der Untersuchungen als ein Zentrum der Eisenverhüttung und -verarbeitung von überregionaler Bedeutung. Grundlage hierfür waren die schon den Kelten bekannten Bohnerzorkommen auf den benachbarten Jura-Hochebenen, deren zahlreiche Schürfstellen wir heute bequem mit dem Airborne Laser nachweisen können, und die Eisenflöze im Doggergestein des Braunen Jura, welche

⁴⁹ T. Fischer, U. Hauner: Die spätkeltische Industriesiedlung Berching-Pollanten aus archäologischer und geowissenschaftlicher Sicht, in: Die Oberpfalz, ein europäisches Eisenzentrum, Theuern 1987, S. 39ff. Auch: A. Schäfer: Die keltische Gewerbesiedlung des 2. und 1. Jahrhunderts v. Chr. bei Pollanten, Stadt Berching, Landkreis Neumarkt i. d. Opf., in: Die Oberpfalz – Mittler zwischen Zeiten und Räumen, Regensburg 2000, S. 137ff.

für dieses „keltische Ruhrgebiet“ reichlich Eisenerz als Rohmaterial zur Verfügung stellten. Das auf den Höhen und Hängen geschürfte Eisenerz wurde vor Ort in Rennöfen verhüttet und in der Keltenschmiede bei Pollanten zu Gebrauchsutensilien und wahrscheinlich auch zu Waffen weiterverarbeitet. Der Abtransport von hier zu den großen Oppida von Kelheim und Manching war über die Flussläufe und eher sanfteren südlichen Jura-Hänge einfach. Im Gegenzug dürfte spätestens seit der Hallstattzeit Steinsalz nach Norden transportiert worden sein.

Auch die Karolinger erkannten bei der Landnahme Bayerns die Wichtigkeit dieser Durchgangsregion und errichteten hier unter Karl Martell als Zentrum des „pagus Solenzae“ ein stattliches Landgut, die „villa pirihinga“. Diese Keimzelle des mittelalterlichen Berching war als Schaltstation zwischen den Königsgütern Lauterhofen und Ingolstadt, die in mehreren Kaiserdiplomen erwähnt sind, nicht nur für die Karolinger, sondern auch das weitere Mittelalter hindurch von enormer politischer und strategischer Bedeutung: Auf dieser „Straße der Kaiser und Könige“ war die Durchquerung des Bayerischen Jura und die Überwindung der Europäischen Hauptwasserscheide auf dem kürzesten und bequemsten Weg möglich!

Salztransport und Eisenproduktion, rasche Passage nach Norden und Süden, Überwindung der europäischen Hauptwasserscheide und vollständige Nutzbarmachung der Altmühl bis zur Mündung – das waren die Eigenschaften, welche auch die Römer des frühen 3. Jahrhunderts interessiert haben dürften. Für Caracalla und seine Strategen mögen diese Ziele den Ausschlag gegeben haben, 213 einen Feldzug gegen die hier gelegene germanischen Siedlungszone zu unternehmen!

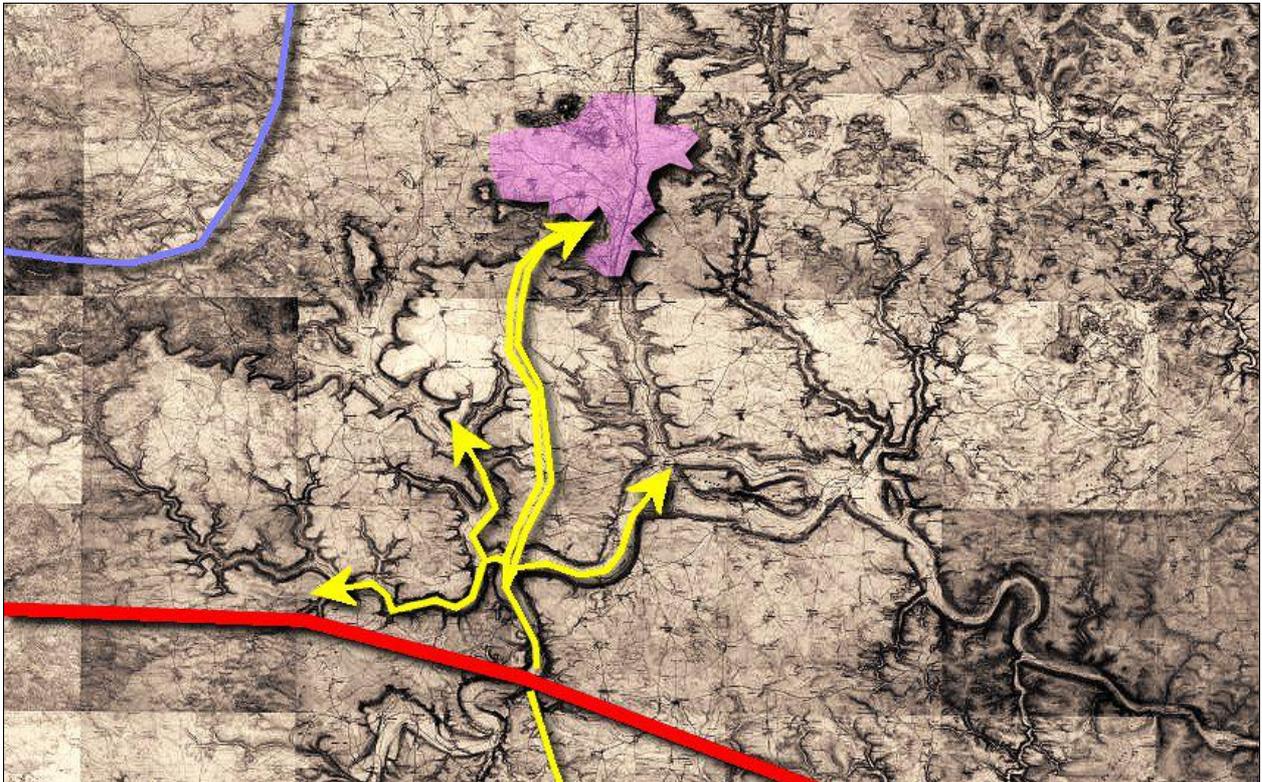


Abbildung 7: Kriegsplan Caracallas, projiziert in das Urpositionsblatt von 1863: Rote Linie = Limes Raeticus. Violette Zone = Siedlungszone der Germanen. Blaue Linie = Europäische Hauptwasserscheide. Gelbe Linien = Vorstoßrichtungen. Zur Differenzierung mehr weiter unten.

Es war der Archäologe T. Fischer, der um 1983 als erstes die Bedeutung der germanischen Siedlungszone am Übergang des Bayerischen Jura zum flacheren Land des Nordwestens auch für die römische Kaiserzeit durch Grabungsfunde erhärten konnte. Anlässlich der Entdeckung mehrerer Brandgräber in Bereich der zuvor ergrabenen keltischen Handwerkersiedlung von Pollanten, darunter zwei mit gehobener Ausstattung, konnte er den Nachweis führen, dass die Region in der jüngeren Kaiserzeit von

Elbgermanen besiedelt war.⁵⁰ Wann dieser Leute aus dem Norden hier eintrafen, ist unbekannt; auf jeden Fall lösten sie die ältere keltische Kultur ab.



Abbildung 8: Kaiserzeitlichen Grabfunde von Berching-Pollanten.

Die Beigaben eines Männergrabes, das im Gegensatz zu den anderen ein fürstliches Kammergrab war, ergaben diskrete Hinweise für einen vorangegangenen Feindkontakt mit den Römern, in Form von Beutestücken (nachträglich umgearbeiteter römischer Schildbuckel, Militärgürtel). Fischer datiert die beiden reichhaltigsten Gräber inzwischen sehr zeitnah zu Caracalla (Stufe C1b n. Hansen). Die symbolischen drei Pfeilspitzen des bestatteten Mannes und die Glasperlenkette der Frau verweisen eindeutig nach Elbgermanien,⁵¹ die insgesamt gehobene Bestattung auf einen Führungsstatus innerhalb

50 T. Fischer: Ein germanisches Gräberfeld der jüngeren Kaiserzeit aus Berching-Pollanten, in: Das Archäologische Jahr in Bayern 1983, Stuttgart 1984, S. 123ff. Auch: T. Fischer: Mutmaßliche und gesicherte germanische Kammergräber des 3. bis 5. Jahrhunderts n. Chr. Aus dem Vorland des osträtischen Limes (Berching-Pollanten, Kemathen und Irfersdorf), in Abegg-Wigg/Lau (Herausgeber): Kammergräber im Barbaricum, Kiel 2014, S. 271ff.

51 Hierzu mehr bei H. Steuer: Theorien zur Herkunft und Entstehung der Alemannen, archäologische Forschungsansätze, in: D. Geuenich: Die Franken und die Alemannen bis zur Schlacht bei Zülpich, Berlin 1998, S. 291ff. Hinweis auch bei: J. Bemman/H.-U. Voß: Anmerkungen zur Körpergrabsitte in den Regionen zwischen Rhein und Oder vom 1. bis zur Mitte des 5. Jahrhunderts n. Chr., in: Faber/Fasold/Struck/Witteyer (Herausgeber): Körpergräber des 1.-3. Jahrhunderts in der Römischen Welt, Frankfurt 2007, S. 153ff. Auch: J. Bemman: Anmerkungen zur Waffenbeigabensitte und Waffenformen während der jüngeren Römischen Kaiserzeit und der Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland, in: Alt-Thüringen Bd. 40, 2007, S. 247ff. Wie D. Geuenich zur Aussage kommt, es lasse sich keine „ethnisch-spezifische ... elbgermanische Bestattungs- und Beilagensitte erkennen, und zwar weder im vermuteten Herkunftsgebiet noch im neuen Siedlungsgebiet“, bleibt uns angesichts der Forschungserfol-

einer größeren Sippe oder eines Stammes.⁵² Vermutlich war dieser Stamm, wie Brandspuren der Keltensiedlung verriet, nicht ganz friedlich in die Region gekommen und hatte sich nach Beseitigung der keltischen Oberschicht selbst als herrschaftstragend etabliert - ggf. unter Assimilation und Integration der keltischen Restbevölkerung. Leider konnte bei dem nur in Teilen erschlossenen Germanen-Friedhof von Pollanten die zugehörige Siedlung nicht definiert werden; sie liegt vermutlich unter dem heutigen Dorf begraben.

Aufgrund einiger Grabbeigaben, darunter einige Schauwaffen, kann man aber erschließen, dass in dieser germanischen Siedlung des 3. Jahrhunderts die Kunst der keltischen Metallurgie nicht verloren gegangen war.⁵³ Die kaiserzeitliche Verhüttung in Rennöfen ist inzwischen klar durch die Forschungen von A. Schäfer bestätigt.⁵⁴ Das vermutete Bergbauareal selbst ist noch gar nicht exploriert; verstürzte Stollen an den sogenannten Grubmühlhängen und viele Schürffelder, die aus der Kaiserzeit stammen könnten, harren der weiteren Untersuchung.

Die dem Männergrab beigelegten Sporen korrelieren mit einer kaiserzeitlichen Pferdezucht, die wegen der eiszeitlichen, für die Pferdehaltung idealen Schwemmsandböden dieses nach Westen sich weit öffnenden Landstrichs schon seit der Keltenzeit anzunehmen ist.⁵⁵

Bei diesen Rahmenbedingungen wäre es in der Tat ein großer Erfolg der Römer gewesen, durch das Sulztal und Jura hindurch bei den germanischen Siedlungen von Pollanten einen Brückenkopf nach Norden zu legen! Es handelte sich hierbei buchstäblich um eine Schlüsselstellung: Es ging nicht nur um einen freien und bequemen Zugang zur europäischen Hauptwasserscheide und um die Arrondierung des Reichsgebietes, es ging auch um eine eisenverarbeitende Region und um ein Pferdeland. Zur wirtschaftlichen Nutzung im Reich benötigte man jedoch die vollständige Erschließung des Flusses Altmühl, dessen Oberlauf man zwischen den heutigen Orten Gunzenhausen und Kipfenberg bereits in Händen hielt, dessen Unterlauf man aber nach wie vor nicht als Wirtschaftsweg und rasche Passage bis zur Donau und zum Legionslager Regensburg nutzen konnte, da weder seine Nord- noch Südflanke ausreichend geschützt waren.⁵⁶ Und in Regensburg wird nach den Markomannenkriegen gerade der

ge ein Rätsel. Vgl. D. Geuenich, Geschichte der Alemannen, Köln 1997, S. 17.

52 Fischer, Kammergräber, S. 281.

53 Dass die Germanen auch auf den Hochebenen Eisen verhütteten, wenn auch in vergleichsweise geringerem Umfang, belegt der Grabungsbefund einer „villa rustica“ im nahen Ochsenfeld südlich von Eichstätt. Dort hatten Germanen nach Abzug der Römer das Anwesen übernommen und in den Abfallgruben reichlich Eisenschlacke zurückgelassen. Vgl. Archäologie Aktuell – Entdeckungen und neue Funde aus der Region Ingolstadt, Nr. 15, Febr. 1998.

54 G. Gassmann, A. Schäfer: Zu den Anfängen der Eisengewinnung im bayerischen Donaauraum, in: S. Sievers (Hrsg.), Ergebnisse der Grabungen Manching „Altenfeld“ 1996-1999, S. 355ff.

55 Noch heute finden sich hier zahlreiche Gestüte, z. B. in Rohr, Obernricht, Höfen, Erasbach. Darauf deuten auch die Flurnamen Rossbach oder Röschberg (einst Röslberg) hin.

56 Bei der römischen Landnahme nördlich der Donau durch die Flavier-Kaiser Vespasian (69-79), Titus (79-81) und Domitian (81-96) mag die vollständige Einnahme der Altmühl kein primäres politisches Ziel gewesen sein, da der letzte für ein größeres Truppenkontingent nutzbare Donauübergang stromabwärts bei Großmehring (Furten durch mehrere Donauarme) bzw. Pförring und Eining (Fähren) lag, und die vollständige Erschließung und Kontrolle der Altmühl eine Verlegung des Limes weit nach Norden des Flusses quer durch mehrere Juratäler (Schwarzach, Sulz, Schwarze und Weiße Laber) und anschließend durch den riesigen, infrastrukturell schwer erschließbaren Forst zwischen Breitenbrunn und Sinzing (mittelalterlicher Königsforst Tangrindel) erforderlich gemacht hätte. Dies änderte sich, als unter den Kaisern Hadrian (117-138) und Antoninus Pius (138-161) der Limes durchgehend gesichert und das Land um den Hesselberg und den Altmühloberlauf landwirtschaftlich und kulturell erschlossen wurde, und man neue Zu- und Abgangswege auch nach Osten brauchte. Unter den Kaisern Mark Aurel (161-180) und Commodus (180-192) entstand zusätzlicher Versorgungsbedarf am Zenit der Donau, beim neuen Legionslager Castra Regina (175 n. Chr. errichtet). Unter solchen Rahmenbedingungen dürfte die Altmühl als bequemer Transportweg vom Nordwesten des Dekumatlandes bis nach Kelheim und Regensburg erstmals in den Fokus der römischen Außenpolitik geraten sein. Wenn man dennoch auf eine sofortige Annexion verzichtete, dann wegen der sog. Markomannenkriege (166-180), in welche auch die nördlich der Donau und unteren Altmühl ansässigen Narisker einbezogen waren. So waren es vermutlich erst Caracalla, dem sich erst-

Bedarf an Eisen und der Nachschub an Pferden enorm gestiegen sein!

Alles, was die baden-württembergische Landesforschung für „ihre“ Caracalla-Expedition östlich von Kocher und Jagst vergleichsweise zu bieten hat, kann da nicht annähernd mithalten.

mals seit langer Zeit eine effektive Annektionschance ergab – vorausgesetzt, es gelang ihm, den Germanen-Korridor durch das Sulztal effektiv in Griff zu bekommen.

In Visier der Römer: Die Juthungen

Damit kommen wir zu den antiken Quellen, welche die Germanen, die von Caracallas Heer angegriffen wurden, mit unterschiedlichen Begriffen belegen:

Herodian: „Γερμανός“ „Βάρβαροι“

Aurelius Victor: „*Alamannos, gentem*“

Historia Augusta: „*Alamannorum gentem devicerat...*“ „*circa Retiam non paucos barbaros interemit...*“

Cassius Dio (Xiphilinos, 11 Jdh.): „*Κέννοι - Cennen*“

Cassius Dio (Excerpta de virtutibus et vitiis): „*Αλαμβαννοί - Alambannoi*“

Cassius Dio (Excerpta de sententiis des Petros Patrikios, um 550): „*Αλβαννοί - Albannoi*“

Cassius Dio (Excerpta Constantiniana, um 950): „*Πόλεμος πρὸς τοὺς Αλαμαννοὺς*“ - *Krieg gegen die Alamannen*“

Cassius Dio (Excerpta Val. 372): „*Κελτικὰ ἔθνη – die keltischen Völker*“

Wir wollen trotz dieser Vielfalt und scheinbaren Regellosigkeit der Namen keine Schwächen der Überlieferung unterstellen und im Gegensatz zu anderen auch nicht die frühe Nennung des Namens „*Alamannen*“ ausschließen, denn weder die spätantiken Autoren noch ihre späteren Transkribenten haben sich u. E. geirrt! Auch wenn sie sich in Varianten äußerten, was z. T. in der Zeitabfolge auch das Ringen um Präzision widerspiegelt, und dabei Begriffe wie Germanen, Barbaren, keltische Völker, Cennen, Alamannen scheinbar unterschiedslos vermengten, so war im Grunde genommen doch nur von ein und demselben Volk die Rede!

Dieses Volk und seine Stämme nannten sich der eigenen nordgermanischen Sprache nach „Juthungen“ (lat. „*luthungi*“) und besiedelten mit diesem Stammesnamen seit geraumer Zeit das Tal und die Seitentäler der Altmühl, dabei auch die Sulz- und Rossbach-Auen bei Pollanten.

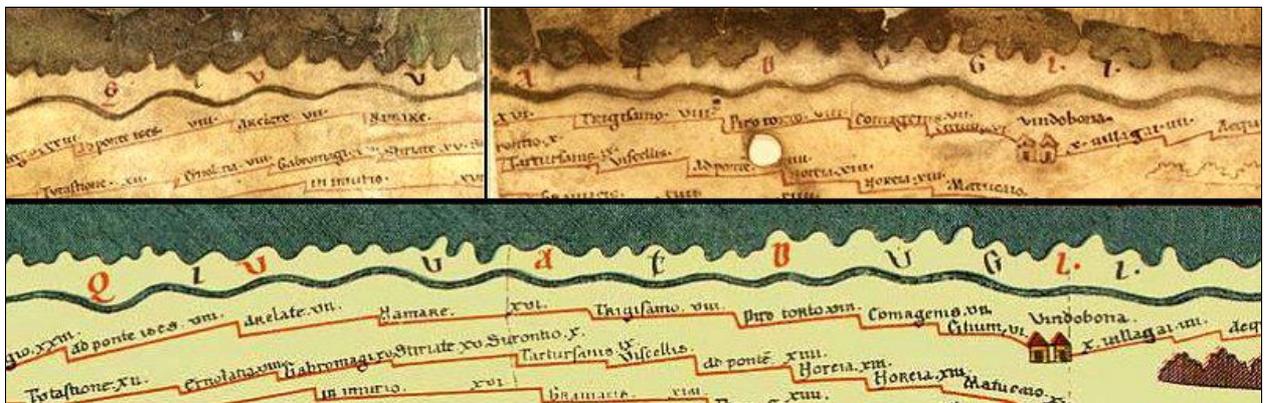


Abbildung 9: Die Juthungen auf der Tabula Peutingeriana (original und Kopie), als „*Jutugi*“ in den Stammesnamen der „*Quaden*“ hinein verschränkt und damit viel zu weit östlich eingetragen!

Als solche waren die Juthungen Nachfahren der elbgermanischen resp. suebischen Semnonen, was durch die Inschrift des Augsburger Siegesaltars von 260 n. Chr. zweifelsfrei belegt ist. Man liest hier: „*ob barbaros gentis Semnonum sive Iouthungorum – gegen die Barbaren des Stammes der Semnonen bzw. Juthungen*“⁵⁷

57 Dass die Juthungen als Teilstamm bzw. Nachfahren der Semnonen anzusehen sind, ist nicht erst seit der Entdeckung des Augsburger Siegesaltars bekannt. Schon der Altertumsforscher K. Müllenhoff (1818-1884) hatte auf den Zusammenhang zwischen den Juthungen und Semnonen hingewiesen: Vgl. K. Müllenhoff: Deutsche Altertumskunde. 5 Bände, Berlin 1870-1908, hier Bd. 3, Spalte 317.

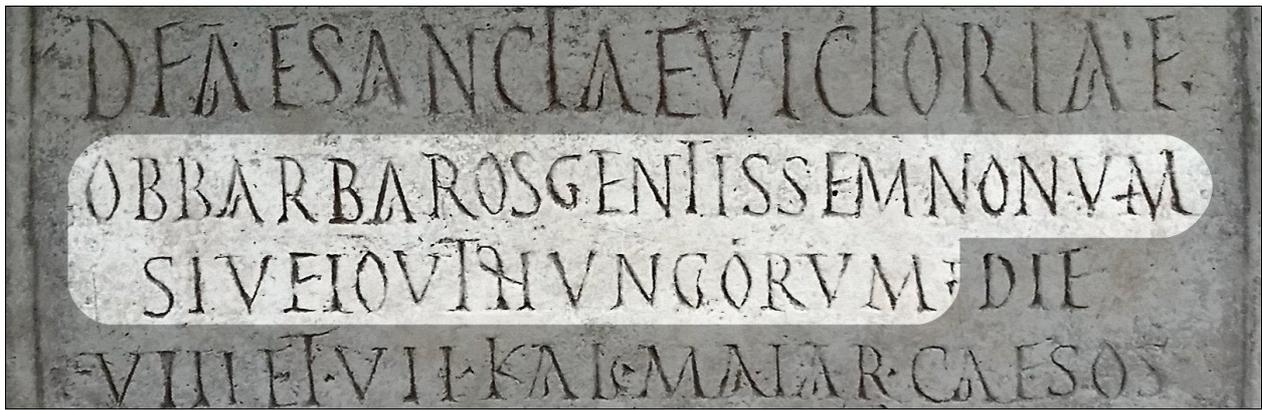


Abbildung 10: Detail der Inschrift vom Augsburger Siegesaltar.

Allein, die spätantiken Autoren, die in Latein und Griechisch schrieben, kannten den Eigennamen dieser germanischen Barbaren⁵⁸ nicht, nur die von Herodot und Tacitus her bekannten Namen „Kelten“ und „Semnonen“, deshalb durften sie sich durchaus der Umschreibung mit dem griechischen Lehnwort „Kennoi“ bedienen, das vermutlich eine bloße Zusammenziehung von „Kelten“ und „Semnonen“ alias „Senonen“ darstellt.⁵⁹

Wie uns **Publius Herennius Dexippos** (210-275) lehrt,⁶⁰ bedeutete wiederum „Juthungi“ in etwa die „Nachkommen, die reinen, unverfälschten, nicht-assimilierten Germanen“ - vielleicht im Gegensatz zu jenen Germanen des westrätischen Limesvorlandes, die sich längst mit der römischen Besatzung arrangiert hatten (siehe 1. Feldzug Caracallas oben).

Die zunächst sprachwissenschaftlich gestützte Hypothese, dass sich diese Stämme von der Elbe nach Süden und Südwesten ausgebreitet hätten, wird inzwischen auch durch Grabungsfunde (Pfeilspitzen, Fibeln, Ösenperlen, Keramik) unterstützt. H. Steuer hat hierzu schöne graphische Übersichten vorgelegt.⁶¹

Es war auch korrekt, wenn Cassius Dio vom „keltischen Volk“ sprach, denn die Juthungen hatten sich mit der keltischen Urbevölkerung der Region, deren Land sie erobert hatten, vermischt. In diesen Zusammenhang hat sich der Begriff der „gallischen Renaissance“ des 3. Jahrhunderts etabliert. Diese „Wiederentdeckung“ betraf nicht nur den Rücksprung auf keltische Namensformen, sondern auch auf keltische Keramikmoden und Riten. Hierzu hat sich speziell in Bezug auf Caracallas Zeit A. Heising geäußert, u. a. mit dem schönen Beispiel eines Graffitis aus der Kaiserzeit, das den Namen „Sueba“ (Suebin) zeigt – ein konkreter Verweis auf den Stamm der Sueben, welcher wiederum in die Ethnogenese der Semnonen, Juthungen und späteren Alemannen hinein-verwoben ist.⁶²

Wenn der römische Geschichtsschreiber **Ammianus Marcellinus** (330-395) ca. 150 Jahre nach dem Caracalla-Feldzug die „luthungi“ als „gens Alamannica“ oder „Alamannorum pars“ in die Geschichtsbücher einziehen ließ, dann begründen sich damit auch die „Alemannen“ in den frühmittelalterlichen Exzerpten des Dio.⁶³ Dass die Alemannen alternativ auch einfach Germanen genannt werden konnten, wusste

58 Der ebenfalls in den Quellen genannte Begriff „Barbari“, d. h. die Bärtigen, bedeutete nichts anderes als „Nicht-Römer“ und enthielt nicht die pejorative Konnotation von heute.

59 Ausführlich – und manchmal weitschweifig - zu den Semnonen und Juthungen H. Castritius: Semnonen-Juthungen-Alemannen, Neues (und Altes) zur Herkunft und Ethogenese der Alemannen, in: D. Geuenich: Die Franken und die Alemannen bis zur Schlacht bei Zülpich, Berlin 1998, S. 349ff. Auch: W. Pohl: Die Germanen, in: Enzyklopädie Deutscher Geschichte, Bd. 57, München 2004, S. 13ff. Zu den Alemannen auch: H. Steuer, Alemannen, S. 270ff.

60 Dexippos, Fragment 6, 4.

61 H. Steuer, Alemannen, ab S. 287. Was Berching-Pollanten anbelangt, so betrifft dies vornehmlich die Grabsitte der drei Pfeilspitzen, die Steuer bis nach Mecklenburg hinauf verfolgt hat.

62 A. Heising: Der Zeit der Severer ..., hier „Regionale Identitäten“, in Caracalla – Kaiser, Tyrann, Feldherr, S. 66ff. Zum Zusammenhang der Juthungen mit den Alemannen und Sueben äußerte sich recht konsistent bereits K. Zeuss: Die Deutschen und ihre Nachbarstämme, München 1837, S. 312ff.

63 Ammianus Marcellinus: Res gestae libri XXI, Buch 16, Kap. 6: „luthungi gens Alamannica ... luthungi, Alaman-

schon die **Historia Augusta** aus der Zeit um 400: „*Alemannos, qui tunc adhuc Germani dicebantur... - die Alemannen, die man bisher Germanen nannte ...*“

All die genannten Begriffe sind also letztlich keine Widersprüche, sondern unter Beachtung des Zeit- und Ortsbezugs lediglich Alternativen oder Ergänzungen, und es gibt keine Notwendigkeit, auf komplizierte Stammesabfolgen oder Hypothesen von verschiedenen Stämmen⁶⁴ auszuweichen.

Auf die kontroverse Diskussion, was der Sammelname „*Alemanni*“ eigentlich bedeutet und wann er entstand bzw. was er bezeichnet, wollen wir in diesem Zusammenhang nicht weiter eingehen.⁶⁵ Wir weisen aber darauf hin, dass als einigendes Element für einen Stammesschwarm, als welcher die Alemannen heute oft dargestellt werden, die alemannische Sprache in Frage kommt, selbst wenn die Historiker wegen der späten Literalität derselben (7. Jhd.) dies nicht recht akzeptieren wollen.⁶⁶ Es sind aber u. E. weniger die alt-alemannischen Schriftwerke, sondern der alemannische Dialekt mit seinen zahlreichen Spielarten, dem wir eine derartige Wirkmächtigkeit zutrauen, dass man von heutigen Sprechweisen durchaus bis in die Zeitenwende extrapolieren kann, ohne fehl zugehen. Im Folgenden werden wir an Einzelbeispielen belegen, wie sich das Juthungisch-Alemannische im Berching-Pollantener Raum bis heute erhalten hat!

orum pars“.

64 So z. B. geäußert von J. Gräf: „Hingegen bereiteten ihm die Germanenstämme keine Freude“, in: Caracalla - Kaiser, Tyrann, Feldherr, S. 71.

65 Ausführliche Diskussion bei D. Geuenich: Geschichte der Alemannen, Berlin, Köln 1997. Oder: C. Morrissey: Alemannen zwischen Bodensee und Main, Karlsruhe 2013. Speziell die Ansichten Geuenichs sind inzwischen in vielen Punkten widersprochen, auch öffentlich: Siehe hierzu H. Noth: Dieter Geuenichs „Geschichte der Alemannen“, online unter: <http://www.noth.net/h1gdalem.htm>.

66 D. Geuenich, a. a. O., S. 15. C. Morrissey, a. a. O., S. 12.

Der Ausgangspunkt der Expedition: das Kastell „Germanicum“

Nachdem wir uns mit den Zielen des Caracalla-Feldzuges vom Spätsommer 213 beschäftigt haben, wenden wir uns nun seinem Ausgangspunkt zu:

Es ist wegen der knappen Frist recht eindeutig, dass der Imperator Caracalla von Augusta vindelicorum (Augsburg) mit seinen Unterfeldherrn per Schiff weiterreiste, um via Lech und Donau die Einfallspforte ins Altmühl- und Sulztaal zu erreichen.⁶⁷ Der Bezug zur Donau wurde für beide Caracalla-Feldzüge bereits klar von Herodian herausgearbeitet:

„Er brach von Italien auf und begab sich an die Ufer der Donau ... (Feldzug 1) - Nachdem er die Heereslager am Ufer der Donau gemustert hatte, begab er sich nach Thrakien ...“ (Feldzug 2)



Abbildung 11: Die römische Schiffsfibel von Neuburg an der Donau.

Mag sein, dass diese Anreise per Schiff so in den Köpfen der römischen Grenzbevölkerung hängen blieb, dass sich ihre Schmuckhandwerker hinterher entschlossen, das Motiv als Zierelement zu verwenden. Eine ca. 2,2 cm lange, versilberte Bronzefibel aus der römischen Kaiserzeit, welche um 1985 vom Archäologen K.-H. Rieder in der „Münz“ in Neuburg an der Donau ergraben wurde, zeigt ein Ruder- oder Frachtschiff der Römer, mit Fahrtrichtung nach rechts, also donauabwärts fahrend (von Neuburg aus gesehen). In dem segellosen Ruderboot (was die Fahrtrichtung bestätigt!) sitzen drei Männer mit ihren Mänteln. Sie blicken querab zur Fahrtrichtung aus dem Boot, dabei überragt der mittlere seine beiden Nachbarn etwas. Bei diesen Motiven „Vater mit zwei Söhnen“ oder „wichtige Person mit zwei Begleitern“

⁶⁷ Eine alternative, noch schnellere Route hätte von Augusta Vindelicorum entweder per Schiff oder zu Land zur Donaubrücke bei Stepperg und von dort weiter nach Nassenfels (Scuttarensis) geführt. Von dort hätte es eine direkte, gut ausgebaute Straße nach Pfünz (Vetoniana) und Kipfenberg gegeben. Vermutlich ging aber auch von hier aus erst in Richtung Osten nach Kösching. Das Lager Kösching scheint uns als Sammel- und Aufmarschstation für vom Unterlauf der Donau herbeigeordneten Truppen maßgeblich gewesen zu sein, deshalb sehen wir Kaiser Caracalla am ehesten hier seine Truppen begrüßen!

könnte es sich um den Kaiser Septimius Severus mit den Söhnen Caracalla und Geta handeln, wahrscheinlicher aber – wegen der nahezu gleichgroßen Köpfe – um den Kaiser Caracalla des Jahres 213 mit seinen beiden Unterfeldherren Suetrius Sabinus und Avitus Alexianus.⁶⁸

Dass sich Caracalla zunächst donauaufwärts nach Phoebiana/Faimingen zum Apollo-Grannus-Tempel begeben hätte,⁶⁹ ist prinzipiell möglich, aber wegen des dadurch eintretenden Zeitverlustes nicht sehr wahrscheinlich. Die Verehrung des keltisch-römischen Misch-Gottes ist nach Cassius Dio erst für die Zeit nach dem Feldzug von 213 dokumentiert, wobei sogar eigens erwähnt ist, dass Caracalla „aus der Ferne“ Gelübde sandte!

Der Zielpunkt der kaiserlichen Schifffahrt lag jedenfalls stromabwärts: Unseres Erachtens handelte es sich um das **Alenkastrum Kösching**, in Nähe des heutigen Ingolstadt gelegen. Es war das älteste Lager an diesem Grenzabschnitt nördlich der Donau, bereits unter Kaiser Titus (79-81) im Frühjahr 80 n. Chr. errichtet und unter Antoninus Pius um 140 n. Chr. in Stein ausgeführt. Im Kastell Kösching waren schon zuvor vom Legaten Suetrius Sabinus die vom Unterlauf der Donau stammenden und nun am Feldzug teilnehmenden „*vexillationes*“ zusammengezogen worden. Das an drei Seiten von einem frischen Quellbach umflossene Kastell von ca. 216 x 197 m Kantenlänge ist heute vollständig vom modernen Ortskern überlagert, so dass nur punktuell Sondierungen durchgeführt werden konnten. Mit dem nahen Kohorten-Kastell Pfünz (Vetoniana) war dieses Lager durch eine römische Straße verbunden.

Durch die Tabula Peutingeriana, eine spätrömische Straßenkarte aus der Zeit um 375 n. Chr., ist bekannt, dass dieses älteste Lager an der Donau, welches zunächst der Ala I Augusta Thracum und ab 125 bis 242/43 der Ala I Flavia Gemelliana als Standort diente, einst „*Germanicum*“ hieß.

Kaum jemand hat seitdem gefragt, wie dieses Kastell zu seinem Epithet „*Germanicum*“ kam.⁷⁰ Die Flavien-Kaiser Vespasian (9-79) oder Titus (70-81) kommen als Namensgeber nicht in Frage, denn sie führten keinen Beinamen „*Germanicus*“. Im Zeitraum von der Erbauung bis zum Kriegsjahr 213 kämen allenfalls noch die Kaiser Nerva, Trajan, Hadrian, Antoninus Pius, Marc Aurel und Commodus als „*Germanici*“ in Frage, doch die ersten vier hatten sich im fernen Obergermanien und die beiden letzten in Pannonien ihre Meriten und den Titel um Germanien erworben. Insofern hätte eine Benennung des Köschinger Lagers nach diesen Kaisern keinen Sinn ergeben.

Wenn man sich allerdings das Lager Kösching als anzunehmenden Ausgangsort des Germanienfeldzugs Caracallas von 213 vor Augen führt, dann wird

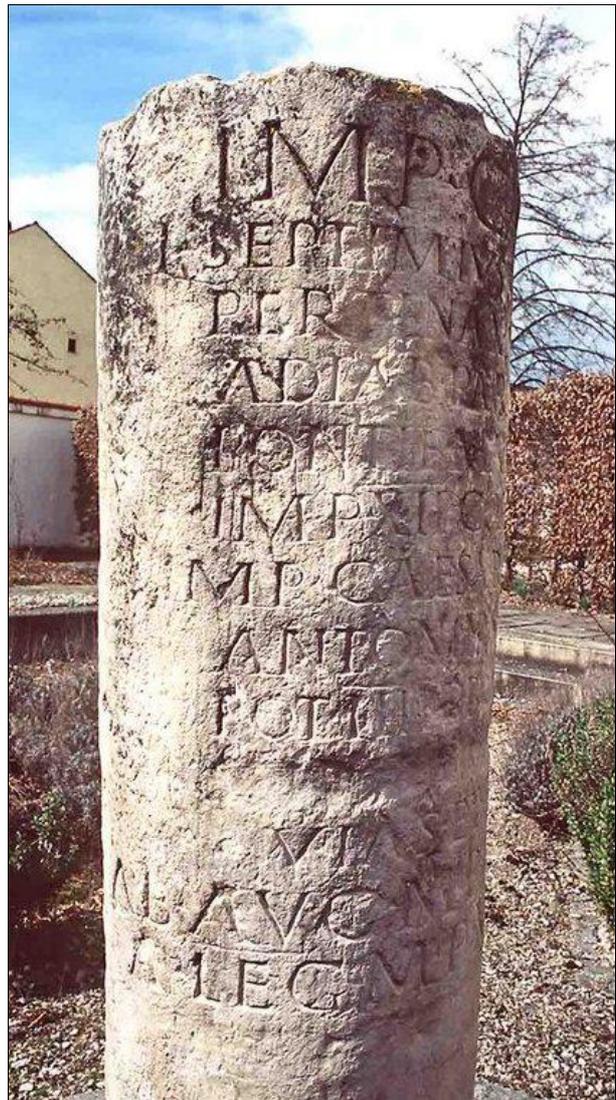


Abb. 12: Der 2,2 m hohe Meilenstein des Septimius Severus aus dem Jahr 201.

68 Vgl. K.-H. Rieder: Archäologischer Beitrag zur Siedlungsgeschichte der Region Ingolstadt von der späten Römerzeit bis ins frühe Mittelalter, Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt, Bd. 99, 1990, S. 19f. M. Prell: Die römische Schiffsfibel von Neuburg an der Donau und ihre Vergleichsfunde, Neuburger Kollektaneenblatt, Jahrbuch 158, 2010, S. 77ff.

69 Vgl. Hensen, 247ff.

die Namensgebung auf einen Schlag klar:

Es können eigentlich nur Septimius Severus oder sein Sohn Caracalla gewesen sein, welche für das Kastell namensprägend wurden, wobei wir aufgrund der weiteren Erkenntnisse dieser Arbeit den letzten zum absoluten Favoriten erklären.

Was lag näher, als dass man das Lager, von dem der Kaiser zu einem Feldzug gegen die Germanen aufgebrochen war und wohin er „*siegreich*“ zurückkehrte, mit demselben Ehrentitel belegte wie ihn selbst? So wurde das Lager zum „*Ort des Germanensiegs*“! Vermutlich waren es auch Kaiser Septimius Severus und sein Sohn Caracalla gewesen, die das Lager in Stein aufführen ließen!

Für eine Initiative des Septimius Severus spricht die Tatsache, dass im Jahr 201⁷¹ in der Nähe von Kösching ein neuer Meilenstein aufgestellt wurde, auf dem nicht nur das Ausbauprogramm jener Verkehrsachse von Kempten über Augsburg, Nassenfels, Kösching, Pförring bis nach Eining niedergelegt ist, die schon früher erwähnt wurde, sondern auch die Namen seiner beiden Söhne!

An dieser Stelle geben wir zu bedenken:

Wenn Septimius Severus bereits ab 201 n. Chr. Brücken, Straßen und Kastelle in einem Abschnitt erneuern ließ, der absolut relevant für einen Einfall ins Juthungenland nördlich der Altmühl war, dann sollte eigentlich der Expeditionsplan, der unter Caracalla zur Ausführung kam, bereits im Kopf seines Vaters entstanden sein!

Die Pläne sind wahrscheinlich nur deshalb nicht mehr zur Ausführung gekommen, weil Septimius Severus in den Folgejahren zunehmend krank wurde und sich auf Britannien konzentrierte, von wo er nicht mehr zurück kam.



Abbildung 13: Die dunkelrote Zone entspricht dem zu erwartenden Zuwachs an Staatsgebiet (mit Hoheit über den Unterlauf der Altmühl), der den Expansionsplänen der Severer vermutlich zugrunde lag. Er korreliert exakt mit den durchgeführten Infrastrukturmaßnahmen diesseits des rätischen Limes.

Eine weitere Straßensäule von Kösching,⁷² die zunächst auf das Jahr 195 datiert war, erhielt 2 Jahre nach dem Caracalla-Feldzug eine neue Inschrift, auf welcher der Kaiser als „*invictus Germanicus – unbesiegter Germanenbezwiner*“ festgehalten ist. Dies spricht dafür, dass Caracalla inzwischen das Vermächtnis seines verstorbenen Vaters zumindest formal erfüllt hatte!

Die Köschinger Flur mit dem Flurnamen „*Gemäuert*“, in der man 1889 eine repräsentative römische „*mansio*“ mit 31 Räumen entdeckte, dürfte weniger nach diesem Gebäude seinen Namen erhalten haben, als vielmehr ein verderbtes „*Germanicum*“ in sich tragen.

70 Mitunter auch nach dem Eintrag der Peutinger-Tafel als „*Germanico*“ bezeichnet, was aber u. E. nur den Lokativ von „*Germanicum*“ darstellt.

71 CIL 17-04-01.

72 CIL 3, 5999.

Und Johann Aventinus, der eine Köschinger Bauinschrift des Jahres 141 n. Chr. gefunden hatte, lag selbstredend richtig, wenn er 1519 in seiner Bayerischen Chronik schrieb:

„Bei Kesching ain alt purgstell, genannt Cesarea, drei alt römisch stain mit geschrift; daselbst wirt noch auf den heutigen Tag ausgeackert alte römische müns, silbren, kupfren, gulden ...“

„Caesarea (arx)“, das war nicht anderes als die „Kaiserburg“, eine alternativer Neologismus des Aventinus für das Kastell Kösching. Damit deutete er konkret eine Präsenz des Kaisers Caracalla im Kastell an - und vielleicht auch seine Ausbauintiative. Aus „Caesarea“ wurde in der Karolingerzeit womöglich die „villa Cheskinga“⁷³ (unsicher einem Cascus zugeschrieben), und später der heutige Ort Kösching!

Im Spätsommer 213 erfolgte der Anmarsch der Römer vom Lager Kösching bis zum Limes, in einem Tagesmarsch von ca. 30 km. Der Weg ging erst entlang der Römerstraße nach Pfünz, dann in sanftem Anstieg direkt nach Norden zum heutigen Kipfenberg an der Altmühl, wo sich nun auch Abteilungen der Cohors I Breucorum aus den Kastellen Pfünz und Böhming einfanden. Diese ortskundigen Soldaten stifteten später aus Dankbarkeit dafür, dass sie vom Feldzug unversehrt zurückgekommen waren, der Göttin Fortuna Redux einen Votivstein, welcher zwei Jahre nach dem Feldzug im Lager Böhming installiert und anlässlich der Ausgrabungen im 19. Jahrhundert dort wieder aufgefunden wurde:

„Fo(rtun)e Red(uci) Coh(ors) I Br(eucorum) Anto(niniana) V(otum) s(olvit) I(ibens) I(aetus) m(erito) Laeto II co(nsule) - Der zurückführenden Glücksgöttin! Die 1. Kohorte der Breuker hat ihr Gelübde gern, freudig und nach Gebühr eingelöst, unter dem Konsul Laetus II.“

Die Invasion des nicht-römischen Gebiets begann am Limes-Wachposten 15/1, wo die Römer vermutlich bereits früher eine Brücke über die Altmühl errichtet hatten - um den 25. August 213 herum.

Nur wenige Tage zuvor, am 11. August 213, hatten die Arvalbrüder vor dem Juno-Tempel in Rom geopfert und anschließend zu Protokoll gegeben:

„Unser Herr und allerheiligster Imperator, der fromme M. Aurelius Antoninus Augustus, Oberpriester von Rom, wird in Bälde die Grenze Rätians überschreiten und ins Barbarenland eindringen, um die Feinde auszurotten ...“

Man nahm also im fernen Rom durchaus Anteil an diesem Feldzug!

73 „Cheskingam dicunt incolae villam in eadem provincia sitam“, *Miracula Walburgae*, MGH SS 15,1 S. 550.

Die Expedition

Nehmen wir das unrühmliche Ende nach Cassius Dio voraus: Die Römer gingen in eine Falle und mussten sich freikaufen! Dem siegreichen Stamm können sie also unmöglich die Frauen und Mädchen geraubt haben, von denen Dio an anderer Stelle berichtete. Diese hätten, als sie sich mit ihren Kindern vor die grausame Alternative gestellt sahen, in die Sklaverei verkauft zu werden oder zu sterben, heroisch den Tod vorgezogen - und anschließend, als sie doch verkauft wurden, geschlossen den Freitod gewählt. Ihre Gefangennahme muss demnach entweder vor oder nach dem Ende des eigentlichen Feldzugs gegen die Juthungen stattgefunden haben! Wie bevorzugen die erstere Annahme.

„Die Frauen dieser und der Alemannen, welche gefangen genommen wurden, ließen sich nicht als Sklaven behandeln. Als Antoninus sie fragte, ob sie lieber verkauft oder getötet werden wollten, wählten sie das zweite. Als sie aber dennoch verkauft wurden, töteten sie alle selbst und einige noch ihre Kinder ...“ (Cassius Dio 78, 13, 16)



Abbildung 14: Gefangene Frauen und Kinder vor dem Kaiser. Detail der Trajanssäule in Rom.

Diese tragische Geschichte, die mit dem Ausgang der Expedition nichts zu tun hat, gibt uns Grund zur Annahme, dass die römischen Truppen schon bald nach Überschreiten den Limes begannen, die Gehöfte und Siedlungen in den Talniederungen, denen sie begegneten, zu plündern, niederzubrennen, die Männer und Alten zu töten und die Frauen und Kinder als Gefangene mitzuschleppen, versprachen diese doch, wenn man sie den Sklavenhändlern überließ, gute Einnahmen. Die Karte weiter oben verdeutlicht diese ersten Stoßrichtungen. Dass das Altmühltal, in dem die Römer nun nach Norden marschierten, und seine Seitentäler auch in der römischen Kaiserzeit kein menschenleerer Raum waren, wissen wir aufgrund von Lesefunden.⁷⁴ Kleinere Stoßtrupps der Römer drangen zum Plündern und Rauben eventuell auch in die Seitentäler der Anlauter und der Schwarzach vor.

In diesen Tallagen scheint es, wenn man die spezielle Jahreszeit in Betracht zieht, u. a. auch darum ge-

⁷⁴ Wir verweisen dazu auf die eingetragenen Bodendenkmäler bei Mettendorf, Greding, Hausen, Großhöbing, Kinding, Badanhausen, Beilngries und am Kevenhüller Loch. Vgl. <http://www.archaeologie-beilngries.de>.

gangen sein, den Germanen die weitere Lebensgrundlage zu entziehen, in dem man mit einer Taktik der verbrannten Erde die Ernten und vor allem das Saatgetreide für das Folgejahr vernichtete.⁷⁵ Es handelte sich um eine höchst wirksame Methode der indirekten Ausrottung. Aber ein militärischer Erfolg, der hinterher dem Titel „*Germanicus maximus*“ endlich die benötigte Legitimation und seinem Träger die öffentliche Anerkennung verschafft hätte, war damit für Caracalla noch nicht erreicht. Also machte sich der Kaiser und Feldherr mit seiner Truppe nach einigen Tagen erneut auf den Weg – eben zum geplanten Vorstoß auf das Pollantener Becken mit seinen Siedlungen und Produktionsstätten und seiner Pferdezucht.⁷⁶ Dazu war es am besten, wenn man die Täler verließ und trockenen Fußes auf der noch menschenarmen und weitgehend un bebauten Jurahöhe weiterzog. Denn nur ein einziger stärkerer Gewitterregen war dazu geeignet, die Talwege morastig und auf längere Zeit für den Tross unpassierbar zu machen. Das weitere Vorrücken und Gelingen des Feldzugs wäre damit vereitelt worden. Nicht zuletzt ging es bei einem Wechsel auf die Hochebene darum, für den geplanten Überfall einen Überraschungsmoment auszunutzen und am Ende die Angriffsrichtung von oben nach unten zu gestalten.

So sehen wir zum Augustende 213 die römischen Truppen mit ihrem Tross die Anhöhen beim heutigen Kinding erklimmen, von wo es dann relativ eben unter Umgehung des Sulztals nach Norden weiterging. Übrigens: Im Ortsnamen von Kinding steckt der bei den Langobarden gebräuchliche und bereits für das 6. Jahrhundert schriftlich dokumentierte Name „*Kunimund*“. Nun waren die frühen Langobarden Elbgermanen wie die Juthungen. Mag sein, dass sich bei Kinding schon um 213 eine juthungisch-elbgermanische Siedlung oder Hofstelle etabliert hatte. Nachdem der Anstieg geschafft war, ging es weiter nach Norden, wo man nach ca. 17 km Entfernung hoffte, eine geeignete Angriffsstelle auf die Siedlungen im Pollantener Becken zu finden. Zur damaligen Zeit war die Hochebene weitaus dünner besiedelt als heute, denn alle dortigen Orte mit den Endungen -hofen, -stetten, -hausen- oder -heim entstanden später, wohl erst im Rahmen der fränkischen Landnahme (von Süd nach Nord: Haunstetten, Wiesenhofen, Attenhofen, Birkhof, Litterzhofen, Landerzhofen, Röckenhofen, Fribertshofen, Wirbertshofen, Rudertshofen, Stierbaum=Stiepheim, Viehhausen). Menschenleer war die schütter bewaldete Höhe dennoch nicht. Es dürfte auch schon so etwas wie eine Höhenstraße von Süden nach Norden bzw. umgekehrt gegeben haben.

Zwischen Herrnsberg und Fribertshofen engte sich die Passage der Römer wegen von Ost und West hereinstrahlender Grabenbrüche (Herrnsberger Graben und sog. „*Rothengraben*“ von Biberbach her) auf einen Korridor von wenigen hundert Metern Breite ein. Hier liegt heute die Südspitze der Waldabteilung Buch mit einer Gruppe von bronze- oder eisenzeitlichen Hügelgräbern. Etwas weiter nördlich, am sogenannten Lirlschlag, soll es einst einen eigenartigen Waldstreifen gegeben haben, auf dem kein Baum hochkam. „*Römerstraße*“ hätten seine Altvorderen diesen bewuchersarmen Altweg genannt, erzählte uns der Rudertshofener K. Guttenberger nach den Erzählungen seines Vaters und Großvaters. Heute ist bei intensiver Waldbewirtschaftung nichts davon übrig geblieben. Sicher, im 19. Jahrhundert war es auch in

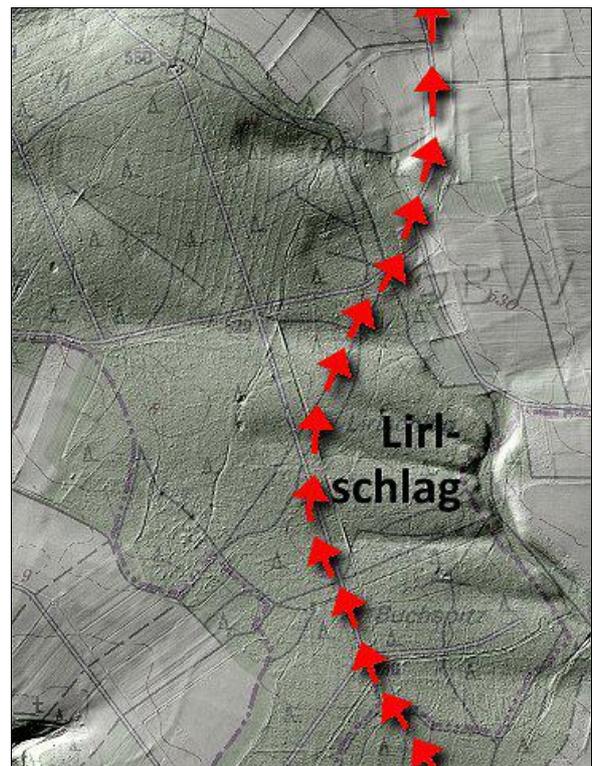


Abb. 15: Das sog. Buchspitz mit dem Lirlschlag. Rote Pfeillinie = vermutete Durchzugsrichtung der Römer.

75 Wenn man nicht das bereits gedroschene Getreide der Germanen, dessen man habhaft werden konnte, der eigenen „*annona*“ zuschlug.

76 Die Excerpta Dionis nehmen hier ein gewisse, wenn auch nicht grundlegende Differenzierung vor (zur Begründung siehe oben): Während die entführten Frauen und Mädchen den „Alemannen“ zugeschrieben werden, nennt man das nun angegriffene Stammeskontigent zur Unterscheidung „*KÉVVOI* - Cennen“.

heutigen Landkreis Neumarkt opportun, die Römern mythologisch zu verbrämen und ihnen alle möglichen Fundstellen zuzuschreiben, besonders wenn diese exponiert im Gelände lagen.⁷⁷ Aber galt dies für diese einsame, völlig unspektakuläre, „*römeruntypische*“ Stelle im Wald auch? Oder steckte in dieser Mär ein Funken historischer Kernwahrheit, der sich über Jahrhunderte erhalten hatte, nämlich dass hier in der Tat die Römer einst durchgezogen waren? Weil wir dies nicht ausschließen können, wollten wir diesen mündlichen Bericht, der sich nirgends literarisch niedergeschlagen hat, nicht unerwähnt lassen.

Vereinzelte dürften sich auf diesem Juraplateau auch germanische Gehöfte befunden haben. Auf einen germanischen Ursprung deuten z. B. die Namen der Höhenorte Österberg⁷⁸, Rübling und Jettingsdorf hin, wobei die beiden letztgenannten Dörfer noch ausführlicher zur Sprache kommen. Außerdem sind im Norden der Hochebene der Volkssage nach „*Druhtäcker*“ und zwei uralte „*Drumbaam*“ überliefert, d. h. die heiligen Bäume der germanischen Druiden.⁷⁹

Eine römische Wurzel könnte wiederum im Namen des Dorfes Kaising stecken – analog zu Kösching oder auch Kaisheim = *Caesarea* im Sualafeldgau.⁸⁰

Der weitere Höhenzug der Römer dürfte zunächst über die genannten Stellen und Orte zügig und ohne problematische Feindberührung abgelaufen sein. Doch an Ende geriet Caracallas Heer in eine Falle, die zuvor nicht abzusehen war.

77 Viele sogenannte „Warttürme“ der Römer stellen sich hinterher als mittelalterliche Fluchtburgen oder Burgställe heraus.

78 Bei Österberg wird als Wortstamm „Östri“ im Sinne der Himmelrichtung vermutet, die in der germanischen Mythologie durch die Zwerge Norðri, Suðri, Östri und Vestri symbolisiert werden. Der Name klingt zunächst eigenartig, als der Ort ja im Westen und nicht im Osten der Hochebene liegt, er wird aber verständlich, wenn man das westlich gelegene und vermutlich ebenfalls germanisch besiedelte Schwarzachtal bei Obermässing als Ausgangspunkt der Kolonisation annimmt. Ein früher in den Raum gestellter Zusammenhang mit einer germanischen Gottheit namens „Ostara“ gilt heute als überholt.

79 Vgl. F. A. Mayer: Ein paar Worte über ein paar Druidenbäume im Königreiche Bayern, Leipzig 1826.

80 Kaising wurde 1331 Käussing, Keussing und noch früher Kaiseng geschrieben (Bacherler, Siedlungsnamen Eichstätt, 1924). Was die -ing-Orte in der Nähe des Zentralortes Berching (ebenfalls mit -ing) anbelangt, so werden wir weiter unten den Nachweis führen, dass die meisten nicht bajuwarischen, sondern juthungisch-alemannischen Ursprungs sind. Insofern stellen wir auch bei Kaising die Gründer Kiso oder Cauzo in Frage und erwägen, ob hier nicht wie bei Kösching oder Kaisheim ein römischer Wortstamm im Sinne von „*caesarea*“ enthalten ist. Immerhin lag der Ort direkt auf Caracallas postulierter Anmarschroute.

Im Fokus: Der Gödenacker bei Berching, ein Jagd- und Weidebezirk der Juthungen

Zur Erklärung müssen wir zunächst etwas ausholen: Die Jurahochebene, die von Kinding heraufzieht, läuft an ihrem Nordende in einen bewaldeten Höhenrücken aus, der schließlich in die Rossbach-Auen hinabfällt (heute Bett des RMD-Kanals). Dieser Waldbezirk ist bereits seit dem Gaimersheimer Vertrag von 1305 als der „*Gettnacker*“ bekannt. Philipp Apian hat dieses Waldstück in seinen Landtafeln von 1568 ebenfalls mit dem Begriff „*Gettnacker*“ belegt. Die heutige Abteilung des Staatswaldes trägt den Namen „*Gödenacker*“, der so seit dem Königreich Bayern besteht.



Abbildung 16: Der waldige Rücken des Gödenacker heute (Luftaufnahme Chr. Wolf von 2014). Im Hintergrund das Sulztal und die ehemaligen Rossbach-Auen. Links unten die Wiesen des mittelalterlichen „*Infang*“ von Rübling.

In karolingischer Zeit dürfte der Wald zur „*villa piriHINGA*“ gehört haben, lag er doch innerhalb des vom „*capitulare de villis*“ vorgesehenen Umrittes von einem Tag. Im Jahr 1080 übertrug Kaiser Heinrich IV. den Wildbann dieses Waldes, der damals zur Landgrafschaft der Regensburger und Riedenburger Pabonen⁸¹ gehörte, neben zahlreichen anderen Waldungen auf Bischof Udalrich I. von Eichstätt.⁸² Mit dem Gaimersheimer Vertrag von 1305 fiel auch die Grundherrschaft, die zuvor die Hirschberger in der Nachfolge der Pabonen innegehabt hatten, an den Eichstätter Stuhl. Bis zum Beginn des Königreichs Bayern bestand hier ein großer fürstbischöflicher Jagdbezirk, an dem seit 1523 auch die Kurpfälzischen Wittelsbacher als Pfalzgrafen der Oberen Pfalz ihren Nutzungsanteil hatten.

Wegen der besonderen Konfiguration dieses alten Jagdbezirks, der Etymologie des Wortes „*Gödenacker*“ und den signifikanten Namen der ihn umgebenden Dorfsiedlungen gehen wir von einer Erschließung dieses Forstes bereits in der Zeit der Juthungen aus!

81 Mehr zur Bedeutung der Pabonen, die gegen 1200 ausstarben und wie einst Caracallas Bruder Geta der „*damnatio memoriae*“ durch die Wittelsbacher zum Opfer fielen (mit Auswirkungen bis heute), in unseren Arbeiten: W. Robl: Burggraf Heinrich III. und sein Erbe: Die romanischen Schutzkirchen in Altbayern, Berching 2012. Und: W. Robl: Das Kloster Grab und der Kreuzstein am Schlüpfelberg, über die Allianz zwischen dem Templer-Orden und den Pabonen im Herzogtum Bayern des 12. Jahrhunderts, Berching 2014. Online unter: <http://schutzkirchen.robl.de> und <http://www.robl.de/grab/grab.html>

82 Vgl. MGH DD H IV, S. 424f.

Befassen wir uns zunächst mit dem Begriff „Gödenacker“: Der zweite Teil des Namens, „-acker“, muss wohl kaum erklärt werden: Genau genommen bezeichnet er das Erdreich zwischen zwei Pflugfurchen, in der Gesamtheit aller Furchen bedeutet Acker klar ein für den Feldbau hergerichtetes Rodungsland! Der aus dem Indogermanischen kommende Begriff hatte als „ager“ selbst in die römische Sprache Einzug gehalten!

Etwas schwieriger ist es mit dem ersten Teil des Wortes: „Göden-“. Verfolgen wir dazu zunächst die Namensentwicklung vom Mittelalter bis zur Neuzeit:

- 1305 (Gaimersheimer Vertrag): Getenaker resp. Getenakher
- 1519 (Huetbeschreibung von Weidenwang): Geyern Acker
- 1523 (Grenzvertrag Hochstift Eichstätt-Kurpfalz): Fettenackher (F sicher verschrieben), in der Folge mehrfach Jedenacker
- 1568 (Landtafeln des Philipp Apian): Gettnacker
- 1582 (Kurfürst Johann Kasimir): Gettnacker
- 1663 (Karte von Nikolaus Rittershausen): Gytenacker
- 1683 (Karte von Nikolaus Rittershausen, Nachdruck): Geytenacker
- 1768 (Karte von Adrian Riedl): Jettenacker
- 1800 (Bundschuh, Lexikon von Franken): Gödenacker, alternativ Geyeracker
- 1816 (Topographische Karte): Jettenacker (siehe Bild)
- 1867 (Topogr.-stat. Handbuch Königreich Bayerns): Jettenacker

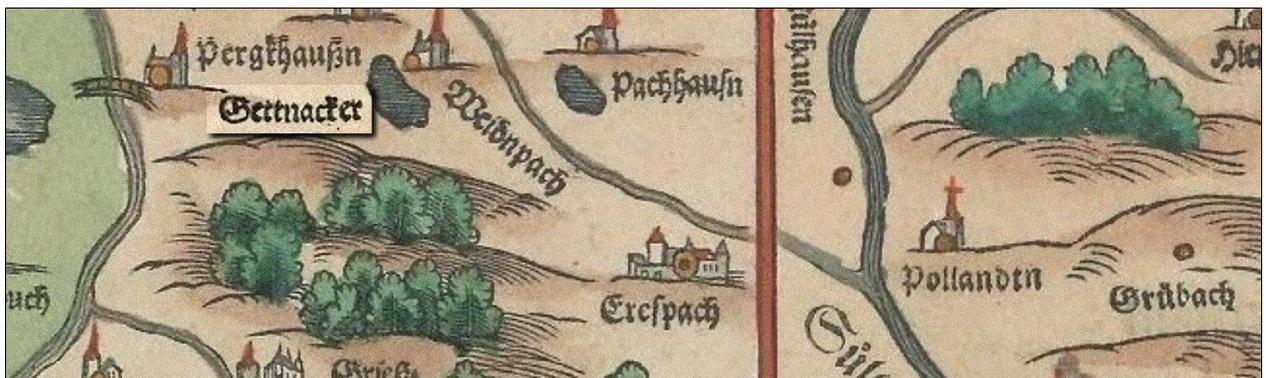


Abbildung 17: Der Gödenacker als „Gettnacker“ auf der Landtafel des Philipp Apian von 1568.

Die wissenschaftliche Erklärung der Varianten „Göden“, „Getten“, „Jetten“ und „Geyer“ müsste man Sprachhistorikern/Linguistikern überlassen. Aber selbst für den Laien ist erkennbar: Der Gödenacker wurde früher vokalisch heller, mit -e- statt -ö-, und konsonantisch in weichen und harten An- und Zentral-lautvarianten ausgesprochen (alternativ -g- und -j- bzw. -d-, -t- und -tt- sowie diphthongisch -ey-). Eine kontinuierliche Entwicklung von der einen zu der anderen Schreib- und Sprechweise ist dabei nicht erkennbar. Alle bisher vorliegenden Erklärungen des Namens können nicht befriedigen.⁸³

Am wahrscheinlichsten erscheint die Bedeutung „der gejätete oder gerodete Acker“ von ahd. „gäten“ für „jäten, roden“. Hier finden auch die konsonantischen Lautverschiebungen und -verstärkungen sowie die eigenartige Diphthongisierung mit -ey- ihre augenscheinliche Entsprechung!

83 Für den ersten Teil des Namens wurde diskutiert: „Göd“, „God“ oder „Göde“, das alte Synonym für Pate. Mit dem Volksstamm der Goten hat der Gödenacker sicher nichts zu tun; dieser kam nie hierher. Manchem Heimatforscher gilt Gödenacker als Verballhornung von „Keltenacker“ (z. B. Simon Federhofer 1991). Dass sich die Kelten in ihrem Rodungsland selbst nicht als Einzelstamm, sondern als übergeordnete Nation namentlich verewigt hätten, halten wir für abwegig; „Kelten“ war ein übergestülpter Begriff. „Jettenacker“, abgeleitet vom germanischen Riesenvolk der „Jetten“, oder „Godansacker“, abgeleitet vom fränkischen „Gôdan“ für den Gott Wotan, wären möglich, sind aber ebenfalls wenig wahrscheinlich.

GÄTEN, nebenform zu **jäten** (s. d.), mit g- für ursprüngliches j- in derselben weise wie bei gären (s. d.).

a) die g-form schon ahd. in *ûzgetan eradicare, rhein. ûzargedan* (s. unter *d*), part. *gigetan*, s. GRAFF 1, 595; im 15. jh. auch praet. *gat* für mhd. *jat* (s. 3, c).

b) später, mit bewahrung der kürze durch verdoppelung des cons. *getten, auszgetten (jetten) vellere* DIEF. 609^b, *runcare* 503^c, *evellere* 212^b, *sarire* 513^a, im 16. jh. bei DASYP. *getten runcare* 340^d, die dorn auszgetten 211^d, im 17. bei HENISCH 1588 *getten, jetten*, noch im 18. jh. auch *gätten* FRISCH 1, 485^a.

c) dagegen 'geten vel jeten, *vellere sicut ortulane (die gärtnerinnen) vellant (so) herbas malas de bonis' voc. inc. teut. i* 5^b, *evellere* *geten* oder *wurzeln* DIEF. 212^b; im 16. jh.: *wens nu aufgehet, wird sich unkraut .. so viel finden, das getens .. gnug sein wird.* LUTHER 3, 437^b (aber auch *ausgetten* 8, 299^a); viel der armen hausgenossen müssen teglich frönen, im garten graben, *geten ...* MATHESIUS *Syr.* 2, 29^a; vgl. unter *ausgäten*. noch im 17. jahrh. bei SCHOTTEL 1325 *geten, jeden, s.getete* unter 2, a.

d) in rhein. vocc., wie schon in ahd. zeit unter a, *g e d e n* DIEF. 207^b, 212^b, 503^c, 513^a, 609^b, *gheden, wyeden onkruyt uyt Teuth.* 101^a, wie *vorhin* *gedeisen, gedecrût*, s. auch *gede* unter *gäter*; ich *ghed, runco.* ALBERUS; wollen wir der tugende acker *gäden.* Renner *Frankf.* 1549 bl. 35.

Auch n d. einzeln: *runcare*, *weiden, gheden.* DIEF. n. gl. 322^a; *evellere*, *geden dat unnutte crut ut dem garden.* 158^a, noch jetzt z. b.

göttingisch geën, auch geien, jeien SCHAMB. 60^b, 94^a, während es im allgemeinen nicht nd. ist, es heiszt da *wëden, weiden, nl. wieden* (alts. *wiod unkraut, vergl. jät* unter *gätekraut*); doch auch fläm. *geden, geën, geien* SCHUERMANS 142^b.

e) das ä, das die richtige aussprache des mhd. *ë* darstellt, einzeln schon im 16. jh., wie *gäden* schon unter d. z. b.: S. Petrus fragte eine, so im felde *g ä t e t e*, wo der weg hinaus gienge? da reckete sie (*gebückt bleibend*) das bein auf, dort hienaus sagte sie. MATHESIUS *Syr.* 1, 143^a. dann im 17. jahrh. *gäten (neben jäten)* STEILER 880, LUDWIG 694, gestützt durch eine falsche ableitung, die noch FRISCH 1, 485^a für *gätten* als grund angibt.

Abb. 18: Auszug aus dem Dt. Wörterbuch von Jakob und Wilhelm Grimm, Leipzig 1874, Bd. 4, Sp. 1489-1493.

Damit handelt es sich beim Gödenacker wahrscheinlich um einen altgermanischen Begriff; ein spezifisch juthungisches Idiom ist allerdings nicht herauszulesen!

Der „gerodete Acker“: In der Tat zeigt der Gödenacker eine zwischen den beiden Dörfern Rübling und Jettingsdorf in den Wald hinein verlaufende Rodungszone, die heute wieder zum großen Teil mit Wald überwachsen ist. An ihrer engsten Stelle, relativ dorfnah, befand sich über die Jahrhunderte hinweg ein sogenannter „Infanc“ oder „Infang“, d. h. ein mit Hecken umgebener Bezirk, der für die Hetz- und Treibjagd⁸⁴ auf Rot- und Schwarzwild sowie für die Viehweide benötigt wurde.⁸⁵ Die Jagdrichtung verlief bei dieser alten, heute vergessenen Jagdtechnik von Norden nach Süden, d. h. das Wild wurde von Norden her von Treibermannschaften aus dem ebenen Waldbezirk herausgetrieben und an der engsten Stelle vor den beiden Dörfern mit Fanghecken und Netzen gefangen. Für die Pfalzgrafen der Kurpfalz und Oberen Pfalz war dies ein so attraktiver Jagdwald, dass sie schon 1523 unter Gebietsabtretungen in der Sege-lau vertraglich erreichten, dass die Fürstbischöfe von Eichstätt das Jagdrecht in diesem Wald mit ihnen teilten.⁸⁶

Betrachten wir als nächstes den im Tal gelegenen Ort Berching und die beiden Dörfer Rübling und Jettingsdorf auf der Hochebene, die sozusagen den Eingang zum Jagdbezirk des Gödenacker säumen, und danach noch einen Ort, der an seiner nördlichen Talflanke liegt, Erasbach.

Bei all diesen Ortschaften sind wir inzwischen aus etymologischen Gründen sicher, dass es sich um **Gründungen der elbgermanischen Juthungen** handelt, die uns in dieser Arbeit besonders interessieren:

84 Die Jagd mit Schusswaffen (Pirsch) wurde erst im 16. Jahrhundert allmählich üblich. Ein größerer Jagderfolg beim Hetzen und Treiben setzt eine ebene Waldfläche voraus, wie sie auf dem Gödenacker gegeben ist. Die Talflanken des Berges waren wegen der Sturzgefahr für die Jagenden zur Jagd eher ungeeignet und stellten deshalb eine Art von Tierreservat dar, in dem allenfalls Fallen gestellt werden konnten.

85 Der „Infanc“ oder „Infang“ hat sich nicht nur im Flurnamen „Irfang-Äcker“ (verderbt für Infang-Äcker) des Urkastasters von 1820 erhalten, sondern selbst in den Grundbüchern von heute (persönliche Mitteilung eines Dorfbewohners von Rübling). Zur Bedeutung von „Infanc“ vgl. Mathias Lexer: *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*, Leipzig 1872–1878. Wilhelm Müller: *Mittelhochdeutsches Wörterbuch*, Leipzig 1854. Johann Andreas Schmeller: *Bayerisches Wörterbuch*, Stuttgart Tübingen 1827-1837. Jakob Grimm: *Weisthümer*, Göttingen, 1840-1872. Sämtliche zugehörigen Textstellen und Zitate sind heute online abrufbar unter: <http://woerterbuchnetz.de>.

86 Grenzvertrag von 1523, wiedergegeben bei J. H. von Falckenstein: *Codex Diplomaticus Antiquitatum Nordga-viensium ...*, Frankfurt, Leipzig 1733, S. 320ff.

- Berching und Rübling gehörten mindestens seit der Karolingerzeit zusammen, wie bereits F. Mader nachgewiesen hat.⁸⁷ Beide Orte haben wie einige andere Orte der Altmühlregion (z. B. Oening, Töging) bis in die Neuzeit hinein bei der toponymen Endung -ingen die Endsilbe -en nicht abgestoßen, wie im bajuwarischen Land südlich von Lech und Donau üblich. Dies sah bereits Ernst Schwarz als Indiz dafür an, dass es sich um alemannische (3. und 4. Jhd.) und nicht um bajuwarische Gründungen (5. bis 7. Jahrhundert) handelte.⁸⁸ Allein aufgrund dieses Phänomens besteht bei den Urzellen dieser Orte eine weitaus höhere Verwandtschaft zum schwäbisch-alemannischen Raum, als zum Kernland der Bajuwaren bzw. Agilolfinger.
- Bei Berching greift die traditionelle, aber falsche Bajuwaren-Theorie, die einst K. Ambronn mit dem Schlagwort „Gründung eines Piricho“ zusätzlich propagiert hatte, auch aus folgendem Grund nicht: Es gibt keinen bajuwarischen Namen „Piricho“ oder „Pircho“; dieser wurde von Ambronn nur einmal spät im Fränkischen und ansonsten nur im Alemannischen nachgewiesen (in einer Urkunde des Klosters St. Gallen)!⁸⁹
- Am Südostrand des Schwarzwaldes, also tief im Alemannischen, findet sich der Ort Birkingen bei Waldshut. Im Jahr 814 hieß der dort gelegene und namensgebende karolingische Königshof genauso wie der Hof von Berching: „villa pirichinga“.⁹⁰
- Nur im Hochalemannischen, nicht aber im Oberpfälzischen findet sich die k-ch-Lautverschiebung von „pirihinga“ zu „Berching“, oder die i-e-a-Lautverschiebung von lateinisch „pirihinga“ über hochdeutsch „Berching“ zum mundartlichem „Bacham“⁹¹. Damit vermuten wir, dass es sich beim Wort „Bacham“ um ein seit 1800 Jahren unverändertes alemannisch-juthungisches Idiom handelt.

Nebenbei: Nähere Aufschlüsse über die ethnischen Anfänge Berchings hätte man ähnlich wie in Pollanten in einem Areal östlich der Altstadt erwarten dürfen, auf dem zuvor graffitierte Scherben aus der Keltenzeit gefunden worden waren. Das offiziell ausgewiesene Bodendenkmal wurde kürzlich für die Anlage eines Supermarkt-Parkplatzes ohne die gesetzlich vorgeschriebene Bodenuntersuchung binnen weniger Tage mutwillig zerstört und einer archäologischen Sondierung ein für allemal entzogen. Ein kundiger Augenzeuge hatte hier nach dem Oberflächenabtrag noch kurz die Pfostengruben frühgeschichtlicher Häuser ausmachen können, ehe das ganze Gelände abgeschoben wurde.

- Was den Ort Rübling oben auf der Hochebene am Gödenacker anbelangt, so hat ihn F. Mader als „Gründung eines Bajuwarenhäuptlings namens Rupilo“ definiert. Volk und Zeit stimmen nicht, dagegen der Name: Es handelt sich bei „Rupilo“ um einen klar alemannischen Namen, wie wir nachweisen konnten!⁹²
- Erasbach auf der anderen Seite des Gödenacker hieß den Urkunden nach im Jahr 1080 „Eriches-

87 Vgl. F. Mader: Geschichte der südlichen Segelau, in: Sammelblatt des Historischen Vereins Eichstätt, Bd. 53, 1937, S. 142ff.

88 Schreibweisen Paerichingen, Paerichingen, Birichingen, Riblingen, Rieblingen, Rupelingen.

89 K. Ambronn: Zwischen Regensburg und Eichstätt: Die Frühgeschichte Berchings bis zu dessen Schenkung an das Bistum Eichstätt in: Festschrift zum Nordgautag 2000, Bd. 33, S. 147.

90 Urkunde 585, Kloster St. Gallen.

91 Das mundartliche Suffix -am am Ende (auffallend kurz gesprochen) findet kein Korrelat in der ursprünglichen Schreibweise; es dürfte späterer, ostfränkischer Verfremdung zu verdanken sein, analog zu „Facham“ = Forchheim an der Schwarzach.

92 Nach K. G. Andresen (Die altdeutschen Personennamen, Mainz 1873, S. 56) und A. Heintze (Die deutschen Familiennamen geschichtlich, geographisch, sprachlich, Halle 1903, S. 166f.) stammt der Eigenname „Rupilo“ als eine von zahlreichen Varianten vom altnordischen „Hrod“ bzw. „Hrôdt“ ab, d. h. Schall oder Ruhm. Dieser sei bereits ab dem 5. Jahrhundert n. Chr. nachweisbar. Heintze ordnet den in gleicher Weise wie bei Andresen abgeleiteten Altnamen „Rupilo“ unter der Rubrik „zweistämmige Kürzung Hrodb-“ als Urform der Schweizer Eigennamen „Rubi“ und „Rüpli“ ein. Damit sind wir in der Alemannia des 5. Jahrhunderts angekommen – und es fehlt nur noch wenig bis zur den Juthungen!

bach“, 1183 „Erinsbach“, 1224 „Erehsbach“, 1304 Erisbach. Erklärungsversuche mit ahd. era = Ehre oder ero = Erde überzeugen nicht. Auch hier ist wieder eine eigenartige, aus dem Südwestoberpfälzischen herausfallende Mundartbezeichnung „E-ja-resch-boch“ richtungsweisend: Wortstamm ist der alt-nordische, für die elbgermanische Juthungen angemessene Eigenname „Aī-rikr“ (= Erik oder Erich), im Sinne von „*allein-mächtig*“. Seine prägende Monophthongierung a-ī am Anfang gibt heute noch der Mundartausdruck, nicht aber die Schriftform wieder. Die weiche „sch“-Endung des Mundartausdrucks entspricht alemannischer Sprechweise, wie z. B. im schwäbischen „*muscht*“ statt hochdeutsch „*musst*“ oder „*Augschburg*“ für „*Augsburg*“.

- Besonders eindrucksvoll ist der Zusammenhang zwischen den Juthungen und der Ortschaft Jettingsdorf. Die heutige, erst im 19. Jahrhundert aufgekommene Schreibweise verrät in keiner Weise, dass es sich bei „*Jettingsdorf*“ um nichts anderes als um ein „*Juthungendorf*“ handelt! Im Hochmittelalter, genau im Jahr 1186, hieß der Ort „*Ydungesdorf*“. Anlässlich der Verhandlungen für den Gaimersheimer Vertrag von 1305 (Auseinandersetzung des Hirschbacher Erbes) taucht die Ansiedlung erneut als „*Ydungesdorf*“ (zusammen mit „*Riblingen*“) oder „*Ydingsdorf*“ auf, an anderer Stelle sogar als „*Uotinsdorf*“. Selbst von Ickstatt nennt es 1751 in seiner Verteidigungsschrift des Landgerichts Hirschberg noch „*Ydungesdorf*“.

Was das Wort „*Juthungen*“ in etymologischer Sicht bedeutet, dazu äußert sich das Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, das uns in seiner Originalversion von 1913 bis 1917 (4 Bände) und in seiner aktualisierten Form von 2000 (bis jetzt 81 Bände!)⁹³ vorlag, nahezu gleichlautend und unmissverständlich:

Das Wort „*Juthungen*“ bedeutet für diesen östlichen „*Teilstamm der Alemannen*“ (Ammianus 17,2) resp. „*Semnonen*“ (Augsburger Siegesaltar) übersetzt „*die echten Abkömmlinge*“ und geht auf den Wortstamm „*i(j)od*“ zurück, woraus im Althochdeutschen „*eodunc*“ und mittelhochdeutsch „*jedunc*“ wurde. Dies bestätigt u. a. ein in Köln gefundener Matronenstein mit der lateinischen Aufschrift „*Suebis euthungabus*“, ist aber so auch in einen Personennamen, altbairisch „*Eodunc*“, gotisch „*Eutharicus*“, eingeflossen und findet sich als Toponym noch heute im südschwedischen⁹⁴ und dänischen⁹⁵ „*Yding*“.

All diese Wortformen fallen aus den mundartlichen Übergangszone des Nordbayerischen der mittleren Oberpfalz (z. T. mit ostfränkischem Einschlag), wie sie F. X. Scheuerer

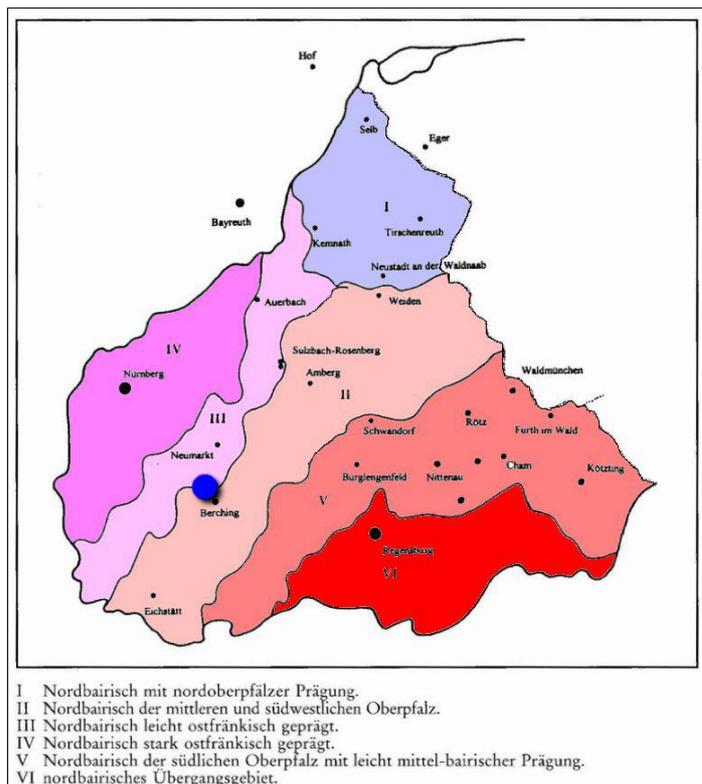


Abbildung 19:

93 Vergl. Stichwort „*Juthungen*“ in: Johannes Hoops: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Straßburg 1913-17, Bd. 2, und bei Herbert Jankuhn, Heinrich Beck et al.: Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Berlin New York 1968 bis 2015, 81 Bände, Bd. 16, 2000.

94 Ort auf der Halbinsel Schonen.

95 Ort neben der höchsten Erhebung Jütlands, der „*Yding Skovhøj*“ (Ydinger Waldhöhe 173 m), südwestlich von Aarhus.

für die Südwestoberpfalz bei Berching definiert hat (Bild rechts),⁹⁶ eindeutig heraus und weisen mit hoher Wahrscheinlichkeit auf eine Zeit zurück, die weit vor der fränkischen Landnahme liegt.

Mit diesen Einsichten konterkarieren wir nicht nur den etymologischen Nihilismus mancher Historiker, welche behaupten, man wisse mangels Schriftzeugnissen über die Sprache der kaiserzeitlichen Germanen/Alemannen so gut wie gar nichts,⁹⁷ sondern erweitern damit sogar unsere Kenntnisse zur Ethnogenese der Elbgermanen: Das Land zwischen Elbe und Oder, das als Kernland der Semnonen gilt, scheint zumindest für den Teilstamm der Juthungen selbst nur ein Durchgangsland gewesen zu sein! Mit hoher Wahrscheinlichkeit kamen die Juthungen ursprünglich aus Skandinavien, und wegen der Namensähnlichkeit ist auch eine Abspaltung von den Jüthen, die oft bestritten wird, gar nicht so abwegig. Was die Juthungen und den bei Caesar im Gallischen Krieg erwähnten Stamm der „Eudusier“, betrifft, aus denen sie hervorgegangen sein sollen, so hat bereits der Sprachforscher Ernst Schwarz 1954 auf Jütland als Ausgangsort verwiesen!⁹⁸

Was uns besonders beeindruckt, ist die frappierende Übereinstimmung zwischen dem schwedischen und dänischen „Yding“ und dem hiesigen „Ydings“- oder „Ydungenes-Dorf“. Mit dieser Analogie besteht für uns kein Zweifel: **Jettingsdorf hieß ursprünglich nichts anderes als „Juthungsdorf“** und verweist damit auf eine Primärbesiedlung durch die Juthungen! Damit wird wiederum seine eigenartige Aussprache in der Mundart des Dorfes, die gar nichts mit den doppelten -t- im heutigen Ortsnamen zu tun hat, verständlich: Die initiale Diphthongisierung -äi- und das weiche -sch- in „Äingsch-Dorf“ ist im Südwestoberpfälzischen so nicht bekannt und vermutlich erneut juthungisch-alemannischer Genese!

- Dasselbe Phänomen wiederholt sich im Mundartausdruck für Irfersdorf bei Beilngries, einige Kilometer weiter südlich: „Irfersdchorf“. Im 19. Jahrhundert war dort, wie erst kürzlich erneut publiziert wurde, von damaligen Pfarrer F. A. Mayer ein germanisches Körpergrab der jüngeren Kaiserzeit entdeckt worden!⁹⁹

96 F. X. Scheuerer: Sprache und Sprachgrenzen in der südwestlichen Oberpfalz, in: Festschrift zum Nordgautag 2000, Bd. 33, S. 35ff.

97 Z. B. D. Geuenich, Geschichte Alemannen, S. 15.

98 Vergl. Ernst Schwarz: Die Herkunft der Juthungen, in: Jahrbuch für Fränkische Landesforschung, Bd. 14, 1954, S. 1ff. Schwarz kennt nicht unser Jettingsdorf im Kerngebiet der Juthungen, allerdings als weiteres „Ydungenesdorf“ die Ortschaft Igensdorf in Franken (MB 29, 1, S. 287, Nr. 474), sowie „Ydungenespeuge“, heute Jedenspeigen an der March. Damit ist ein breiter geographischer Rahmen bis hinein ins heutige Niederösterreich gespannt, der allerdings nicht das eigentliche Siedlungsgebiet umreißt, sondern eher durch Personen-/Gruppentransfer im Verlauf der Germanenkriege gerechtfertigt ist. Schwarz nennt in diesem Zusammenhang nach dem Altdeutschen Namenbuch von E. Förstemann (1, 1901, und 2, 1872) auch ein „Eotindorf“ in Niederbayern, das wir in einem Passauer Codex identifizieren konnten (MB 28b, Urkunde 20, zwischen 818 und 838, S. 18f.). Der Linguistiker L. Rübekil hat Schwarz in Bezug auf die Eudusier und die Jüthen vehement widersprochen, seine Stellungnahme erscheint uns wenig erhellend. Vgl. L. Rübekil: Was verrät der Name der Alamannen über ihr Ethnos, Kapitel: Der Name luthungi, in: Alemannien und der Norden, Symposiumsband, Berlin 2001, S. 132ff. Der mögliche Zusammenhang zwischen Jüthen und Juthungen wurde wiederum schon im 19. Jahrhundert in den Raum gestellt. Vgl. W. Obermüller: Deutsch-keltisches, geschichtlich-geographisches Wörterbuch, Berlin 1872, Stichwort „Jüthen“, S. 138.

99 T. Fischer: Mutmaßliche und gesicherte germanische Kammergräber des 3. bis 5. Jahrhundert n. Chr. aus dem Vorland des osträtischen Limes (Berching-Pollanten, Kemathen und Irfersdorf), in: Kammergräber im Barbaricum ..., Neumünster 2014, S. 271ff. Fischer spricht von der Fundstelle Oberzell bei Hitzhofen (südlich des rätischen Limes!), Mayer selbst von der Fundstelle im Waldbezirk Mantlach zwischen Beilngries, Paulushofen und Irfersdorf, nördlich von Neuzell. Es liegt wohl eine Verwechslung vor. Vgl. F. A. Mayer: Abhandlung über den Grabhügel eines altdeutschen Druiden im Fürstenthume Eichstätt, Eichstätt 1831. Mayer deutete die Haarnadel in einem Männergrab als Beleg dafür, dass dessen Haare nach Art der Sueben aufgeschopft war. Wenn es sich hier um ein Juthungengrab handelte, lag Mayer mit seinem Sueben-Stil gar nicht so sehr daneben! Dieser geschichtskundige Pfarrer hat übrigens in Nähe des Limes noch eine ganze Reihe weiterer Gräber eröffnet, beschrieben und abgebildet, desgleichen Münzfunde getätigt, welche alle noch einer nachträglichen Auswertung harren. Internet-Versionen zeigen hier leider nicht die zugehörigen Abbildungen!

- Auch beim nahen Jettenhofen mit seinem Schloss (mittelalterlich „*Uotinhoven*“) muss nun als Keimzelle ein Hof der Juthungen in Betracht gezogen werden.

An diesen wenigen Beispielen aus der Sprach- und Mundartforschung glauben wir deutlich gemacht zu haben, dass der Gödenacker bei Berching in Zentrum juthungischer Siedlungszellen lag, die schon zur Zeit des Kaisers Caracalla existiert haben dürften.

Demnach handelt es sich beim Gödenacker auch um einen juthungischen Berg, dessen Rodungsarbeit in der schmalen Mittelzone von den ersten juthungischen Siedlern aus „*Rupelingen*“ und „*Juthungsdorf*“ geleistet wurde. Nicht nur die Jagd auf Rot- und Schwarzwild, sondern auch die Waldmast der Hauschweine mit Eicheln und Bucheckern dürften für die Gründung dieser Höhensiedlungen den Ausschlag gegeben haben, denn beides war unten im Tal nicht möglich. Der sonstige Feldbau war dagegen wegen der kargen und felsigen Hochflächen vergleichsweise unergiebig. Nach Abschluss der herbstlichen Jagden im September und Oktober konnten die Juthungen in den Monaten November und Dezember ihre Hauschweine in das „*Geäcker*“ des Gödenacker zur Eichel- und Bucheckern-Mast eintreiben!

Mehr dazu in unserer Arbeit zum Hohen Brunnen! [\[Link\]](#)



Abbildung 20: Salzburger Kalendarium aus dem Jahr 818 (Codex 387 ÖNB), für die Monate Oktober bis Dezember: Die Verhältnisse im 3. Jahrhundert waren sicherlich nicht anders als im 9. Jahrhundert: Die Hauschweine wurden Anfang November ins "Geäcker" getrieben und dort mehrwöchig mit Eicheln und Bucheckern gemästet, ehe sie gegen Ende Dezember geschlachtet wurden. Nur die kalte Jahreszeit war wegen des leicht verderblichen Fleisches zur Schlachtung geeignet. Futtermittel wie heute, die eine andere Art der Haltung ermöglicht hätten, gab es nicht!

Abschließend noch ein Hinweis: Im Juragebiet gibt es mehrere sog. „*Judensteige*“, die gemeinhin als mittelalterliche Wander- bzw. Viehtriebsrouten von Juden (Handel mit Rindern und Pferden, nicht Viehzucht!) definiert werden.¹⁰⁰ Einer davon steigt vom Pollantener Becken über Rappersdorf in Richtung Ernersdorf hinauf, weitere sollen z. B. einst auf den Arzberg bei Beilngries und den südfränkischen Hesselberg geführt haben. Bei einigen haben wir inzwischen Zweifel, ob die Bezeichnung „*Judensteig*“ wirklich mit dem Viehtrieb semitischer Juden zu tun hat, zumal am Arz- und am Hesselberg der Sinn als Viehhandelsroute nicht erkennbar ist. In einer Quelle, die wir leider nicht mehr benennen können, haben wir gelesen, dies seien in Wirklichkeit alte Pfade der „*Juthungen*“ gewesen. Wenn man es recht überlegt und vor allem die auffallende regionale Verteilung berücksichtigt (siehe Fußnote), dann erscheint diese Sicht gar nicht so abwegig!

¹⁰⁰Vgl. die Studie von B. Rösch: *Der Judenweg*, Göttingen 2011. Judenwege soll es in ganz Europa gegeben haben. Auffällenderweise fand die Autorin 326 derartige Wege in Bayern, aber nahezu ausschließlich nördlich der Donau (allein Franken 77%) und etwas geringer in Schwaben (18,5%). In Ober- und Niederbayern und in der mittleren und östlichen Oberpfalz gibt es so gut wie gar keine. Auch finden sich in jüdischen Quellen keinerlei Hinweise darauf. Alte Wortformen sprechen auch von „*Jöthun*“, „*Jütten*“, „*Jötan*“, „*Judenrieth*“. Die Autorin verweist auf die Hypothese von „*Diutenpfad*“ als Ableitung von ahd. „*diot*“ = Volk, welche sie verwirft, die Juthungen erwähnt sie nicht. A. a. O., S. 14, 31, 37, 40, 41. Bei Sulzbürg nennt die Autorin 3 Routen, wovon wir nur eine – die nach Neumarkt – als judenspezifisch sicher bestätigen können: siehe S. 214f.



Abbildung 21: Ein „Römerzug“ heute.

Damit kehren wir zurück zum Feldzug des Kaisers Caracalla:

Als das römische Heeresaufgebot 213 in langsamen Zug zwischen den verlassenen Juthungen-Gehöften von Rübling und Jettingsdorf hindurchzog und anschließend den Heckenbezirk des „*Infanc*“ passierte, ahnten die Römer noch nicht, was ihnen in Bälde blühte. Fast am Ziel der Expedition angelangt, tappten sie auf dem Gödenacker in eine Falle, aus der es nahezu kein Entrinnen gab. Der Gefahr wurden sich die Römer erst bewusst, als sich ihnen nach weiteren 1,8 Kilometern Marschweg im Eichen- und Föhrenwald ein unerwartetes Hindernis entgegenstellte, der sogenannte „*Ehekamm*“.

Der Ehekamm – wohl eine juthungische Schanzanlage

Wir haben die vergessene und in ihrer Funktion verkannte Waldschanze, die wir nun bewusst in Bezug zum Caracalla-Feldzug des Jahres 213 stellen, erst im Jahr 2014 im Rahmen unserer Recherche zu den Geburts Umständen des Komponisten Christoph Willibald Gluck (1714-1787) wiederentdeckt - mit Hilfe von alten Quellen und dem Airborne Laser Scan. Hier in Kürze der Vorlauf:

Zur Zeit des Spanischen Erbfolgekriegs (1701-1714) hatte auf kurpfälzer Seite Alexander Gluck, der Vater des Komponisten Christoph Willibald Gluck, zwischen 1711 und 1717 die Stelle eines Försters und Grenzjägers von Weidenwang und Erasbach inne. Es ging dabei um die Aufsicht über ein potentielles Truppenaufmarschgebiet an der verwundbaren Flanke Kurbayerns. Der Krieg war allerdings schon 1704 zu Ungunsten des Kurfürstentums entschieden worden, so dass ab 1705 keine unmittelbare Auseinandersetzung mehr drohte. Umso mehr missbrauchten Wilderer, Holzfrevler und vor allem Schmuggler diesen Hochwald an der Grenze zwischen dem Hochstift Eichstätt und Kurbayern, welches ab 1708 unter kurpfälzer Fremdverwaltung stand. Eine Gehaltsaufstellung Alexander Glucks aus dem Jahr 1717 führte uns zu der vergessenen Waldschanze. Sie spricht davon, dass der Jäger und Förster Gluck die kur-bayerische Landesdefensionslinie zu begehen und dabei einen speziellen Abschnitt namens „*Ekhamb*“ für 1 Gulden 40 Kreuzer jährlich zu kontrollieren habe.¹⁰¹ Unseren Nachforschungen ergaben, dass es sich bei dem genannten „*Ekhamb*“ um eine ca. 1 km lange, einst sehr mächtige **Linearschanze** handelt, welche im Mittelalter den Namen „*Ehekamm*“ trug, spätestens seit Ende des 19. Jahrhunderts aber vergessen¹⁰² bzw. von dem Geologen des 20. Jahrhunderts mit einer natürlich entstandenen, eiszeitlichen Sanddüne verwechselt wurde.¹⁰³

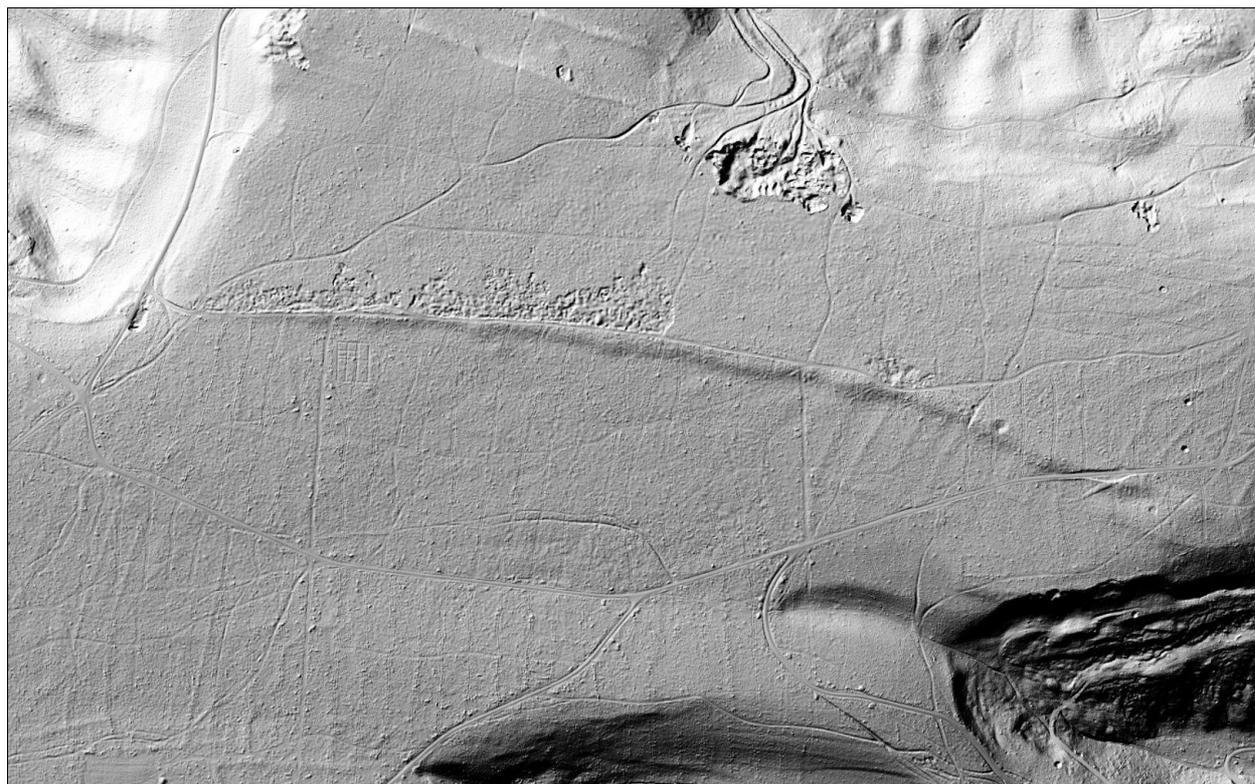


Abbildung 22: Der Ehekamm in seiner gesamten Ausdehnung.

101„Wegen Visitirung des Ekhambs 1 fl. 40 kr.“, liest man in der Urkunde. Vgl. Akte StA Amberg, Forstmeisteramt 7.

102Der Zeichner des Urpositionsblattes von Berching kannte diese Schanze noch, reihte sie aber in die Schanzen der kurbayerischen Landesdefension ein (analog auch am Högelberg bei Holnstein oder vor Breitenbrunn), was so sicher nicht korrekt ist. Spätere Quellen zu dieser Schanze haben wir nicht gefunden.

103Vgl. hierzu die Regionalkarte des Geologischen Atlas von Bayern.

Man erkennt eine sanft konvexbogige Erdverwerfung, mit einer muldenförmigen Abtiefung im Süden und einer sanft nach Süden ansteigenden und dann steil abfallenden Erhöhung im Norden. Die westlichen Anteile dieser einstigen Wall-Graben-Anlage sind durch Witterungseinflüsse und den Wegebau bereit stark abgeflacht, im Osten schließt sich ein schmaler Landstreifen mit aufgelöster Schanzen-Struktur und eigenartigen Erdverwerfungen an. Dort finden sich noch heute die Reste einer nicht fertig gewordenen Feldwachstellung des Kriegswinters 1702/1703, dort zieht die Hochstraße hindurch, deren Urform schon zur Zeit der Juthungen angelegt gewesen sein dürfte.

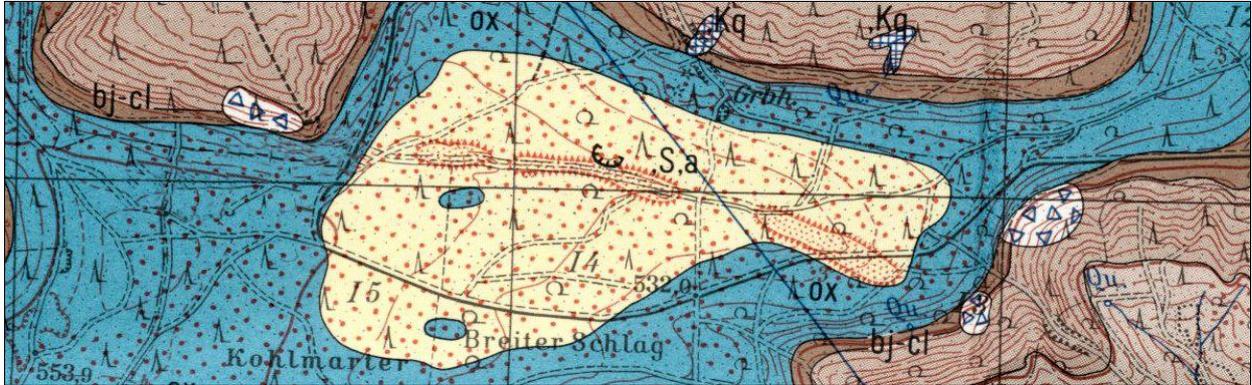


Abb. 23: Der Ehekamm als vermeintliche „Sanddüne“ auf der geologischen Karte von Bayern. Gelb die Sandablagerungen des Pleistozän.

Form und Profil der Anlage belegen, dass es sich unmöglich um eine Sanddüne handeln kann. Die kalten Fallwinde der letzten Eiszeit kamen aus Nordwesten und hätten den Sand in Wellen nach Südosten vortreiben müssen, aber nicht nach Nordosten. Außerdem stellt das Profil der Erdanlage in Zusammenschau mit ihrer konvexen Form (Abtiefung südlich, Erhöhung nördlich) die Konfiguration einer Düne vollends auf den Kopf.

Damit handelt es sich um ein Artefakt aus Menschenhand, um eine Wall-Graben-Anlage von eindrucksvollen Ausmaßen, mit der einstigen Feindseite im Süden.

Es ist ein Glücksfall, dass uns heute zur Beurteilung der Laser Scan zur Verfügung steht. Wenn man den Wald der Forstabteilung Gödenacker durchwandert, ist die Schanze in ihrer lang gezogenen Linie wegen des Baumbestandes und Überwuchses kaum auszumachen.



Abbildung 24: Der Ehekamm heute, von durchrollenden Harvestern bereits stark beschädigt.

Beschäftigen wir uns mit der Zeitstellung dieser Anlage. Mangels bodenarchäologischer Untersuchung bleibt zunächst nur die Analyse der historischen Situation:

Schriftquellen zum Ehekamm gibt es fast keine. Ein forstamtliches Schreiben aus Neumarkt von 1785 spricht davon, dass der Förster des nahen Ortes Erasbach das an der eichstättischen Grenze liegende „Ökam“ besuchen müsse. Dieses Schreiben wiederholt die bereits für den Förster Gluck formulierte Erfordernis von 1717 am „Ekhamb“. Der Kriegsrat und Oberkriegskommissarius Risner von Risenfeld sprach anlässlich seiner Visitation der kurbayerischen Landesdefensionslinie im Vorkriegswinter 1702 vom Waldverhau, der bis an die Anhöhe des sogenannten „Pergs Eckhamb“ gehe; die Anlage hat also um 1700 bereits bestanden. Eine Sulzbürger Karte von 1748 zeigt an der betreffenden Stelle des Bergrückens den Schriftzug „Der Ehekamm“, dessen hochdeutsche Form wir für diese Arbeit übernommen haben.¹⁰⁴



Abbildung 25: Der Ehekamm. Karte von 1748 (Landmuseum Sulzbürg).

Die früheste Quelle, die diese eigenartige Abschnittsbefestigung namentlich nennt, stammt aus dem Jahr 1582. Es handelt sich um ein Jagd- und Wildverzeichnis des Kurfürsten Johann Kasimir von Pfalz-Simmern:

„Ist ein großer Holzwachs, zwei Meilen von Neumarkt, der Gettnacker genannt, eine ziemliche Meile lang, welcher zwischen der Pfalz und dem Bischof von Eichstätt ein Ehekamm ist. Es gibt dort Hirsche und Wildpret und in der Schweinehatz gute Schweine ...“¹⁰⁵

Hinweise auf den Entstehungszeitpunkt und die frühere Funktion dieser Wallanlage fanden sich nirgends. Beides war wohl im 16. Jahrhundert bereits vergessen.

Obwohl die Eichstättische Hochstiftgrenze seit 1305 an dieser Wall-Anlage entlangläuft, sind wir sicher, dass es sich primär nicht um eine mittelalterliche Grenzbefestigung handelt. Gegen eine Grenzmarkierung spricht vor allem, dass 1. die Grenzlinie dem Wall gar nicht in der gesamten Länge folgt, 2. diese im Rücken des Walls entlang des sog. Rennwegs gezogen wurde, wo sich heute noch eine ganze Reihe

104 Vgl. F. X. Buchner: Das Neueste über Christof Willibald Ritter von Gluck, Kallmünz 1915, S. 14. Und: O. Kleeemann: Die Grenzbefestigungen im Kurfürstenthume Bayern zur Zeit des Spanischen Erbfolgekriegs, in: Oberbayerisches Archiv für Vaterländische Geschichte, Band 42, Jahrgang 1885, Seiten 281. Karte des Archivs der Gemeinde Sulzbürg, im dortigen Landmuseum.

105 Hier zitiert nach Herbert Rädle: Eine alte Jagd- und Hoheitsgrenze zwischen dem Hochstift Eichstätt und der Oberpfalz bei Berching, in: Die Oberpfalz, 94. Jg. Heft 6, Kallmünz 2006, S. 340ff. Wir haben uns erlaubt, das von Rädle bzw. seinem Gewährsmann Erwin März falsch gelesene „Gettmacker“ in „Gettnacker“ und „Ehekomm“ in „Ehekamm“ zu emendieren.

von sogenannten OP/E-Steinen der Grenze des Jahres 1768 finden, aber nicht an seiner Südfront, 3. außerdem die Tatsache, dass bis in die Neuzeit hinein nördlich der Grenze noch ein Stück Gemeindewald des eichstättischen Dorfes Rudertshofen lag.¹⁰⁶

Hätte der Wall primär eine Grenze definiert, hätte diese doch dem gesamten Verlauf folgen und südlich des Walles, am Graben oder wenigstens auf der Wallkrone, verlaufen müssen!¹⁰⁷

Vor 1504 (Landshuter Erbfolgekrieg) gab es hier auch keine politische Demarkationslinie, die mit einer derartigen Anlage hätte geschützt werden müssen: Sowohl bei den frühen Wittelsbachern als auch bei den vorbesitzenden Landgrafen des Sulzgau, den Hirschbergern und Pabonen, aber auch schon zur Zeit der Karolinger, war der gesamte Bergrücken eine politische-besitzrechtliche Einheit und ein feindlicher Einfall gar nicht zu erwarten.

Was den eigenartigen Namen „Ehekamm“ anbelangt, so weist er mit der althochdeutschen Wurzel „êwa“¹⁰⁸ sowieso auf die Karolingerzeit zurück. Doch die Franken stießen bei der Eroberung des älteren Stammesherkzogtums Bayern an dieser Stelle nicht von Süden, sondern von Nordwesten her in das Land vor, so dass man den Ehekamm auch nicht mit ihrem Einfall rechtfertigen kann.

Selbst unter der Prämisse, dass es beim Übergang von der Spätantike bis ins Frühmittelalter viele dunkle Zeiten gibt, über die wir nicht recht Bescheid wissen, können wir uns nicht vorstellen, dass die Anlage in diesen Jahrhunderten entstanden ist. Auch halten wir den Ehekamm nicht von vornherein für ein Relikt der Keltenzeit oder noch früherer Epochen. Keltische Abschnittsbefestigungen, von denen es allein in Bayern wohl einige hundert gibt, deckten in der Regel die verwundbare Seite der jeweiligen Höhengründungen, die meist den natürlichen Barrieren der Hangflanken gegenüberliegt.¹⁰⁹ Eine solche Konfiguration liegt am Gödenacker nicht vor: Es gibt dort zwar eine keltische Grabhügelgruppe an einer Hangkante südlich des Ehekamms, die heute stark verflacht und weitgehend demoliert ist, aber keine abgrenzbare Höhengründung dazu: Nur wenige Meter nördlich des Wallgrabens fällt das Terrain auf breiter Linie zu den Rossbach-Auen ab! Damit ist der Ehekamm auch nicht eine x-beliebige Verteidigungsanlage einer prähistorischen Siedlung, sondern in Zusammenschau mit zwei weiteren Engpässen südlich und westlich davon ein Werk der aktiven Vorwärtsverteidigung, sozusagen eine mit höchster taktischer Klugheit angelegte Feindfalle, bei der es darum ging, einen von Süden über die Hochebene anrückenden Feind schon im Vorfeld der eigenen Siedlungen drunten im Tal in einen Hinterhalt zu locken!

Der einzige Feind, den wir kennen und der eine derart große, vermutlich nur durch die mehrjährige Handarbeit sehr vieler Menschen errichtete Stellung rechtfertigen würde, sind – die Römer!

Dass die Schanze mit hoher, vorausschauender Intelligenz als vorgeschobenes Defensionswerk angelegt wurde, belegt ihre flache Bogenform, die es ohne weitere Strukturelemente möglich machte, von den beiden Enden her die gesamte Feindseite der Schanze zu überblicken, was zur effektiven Verteidigung unabdingbar war.¹¹⁰

106 OP/E steht für „Obere Pfalz“ und „Eichstätt“. Im Grenzvertrag von 1767 wurde die Grenze zwischen dem Hochstift Eichstätt und der Kurpfalz neu definiert und anschließend mit 200 Grenzsteinen versteint, um die Jahrhunderte währenden Grenzstreitigkeiten bei den Dörfern der sog. Segelau (im Westen des Gödenacker) zu beenden.

107 Der Grenzvertrag des Jahres 1523 ließ die Waldgrenze undefiniert; mit nur 23 Steinen legte man die sogenannte Fraischgrenze, in diesem Fall die Grenze der niederen Gerichtsbarkeit, grob und vor allem weiter südlich fest. Vgl. hierzu die Karte von A. Riedl aus dem Jahr 1766, HstA München, Plansammlung 3241, und den Vertrag von 1523 bei Falckenstein, S. 320ff., auch interpretiert von F. Mader, Seglau, S. 8ff.

108 Auch mittelhochdeutsch „ê“ und altsächsisch „êo“: Bündnis, Vertrag, Gesetz, Recht. Vgl. Stichwort „Ehe“ in Meyers Großem Konversationslexikon von 1905, auch bei M. R. Buck: Oberdeutsches Flurnamenbuch, Stuttgart 1880, S. 53. Der Ausdruck hat sich in einigen mittelalterlichen Begriffen erhalten: „Ehehaften“ = Gewerbegesetz, „Ehehalt“ = Dienstbote, „Ehegraben“ = Grenzgraben zwischen zwei Häusern.

109 Vgl. exemplarisch den benachbarten Buchberg, der sogar zwei dieser Wallgräben aus verschiedener Zeitstellung aufweist.

110 Sowohl der römische Limes als auch die kurbayerische Defensionslinie von 1702 zeigen sich hier in ihrer strikten Linearität vergleichsweise unterlegen. Zu Einsicht der Feindseite waren bei beiden Sekundärstrukturen

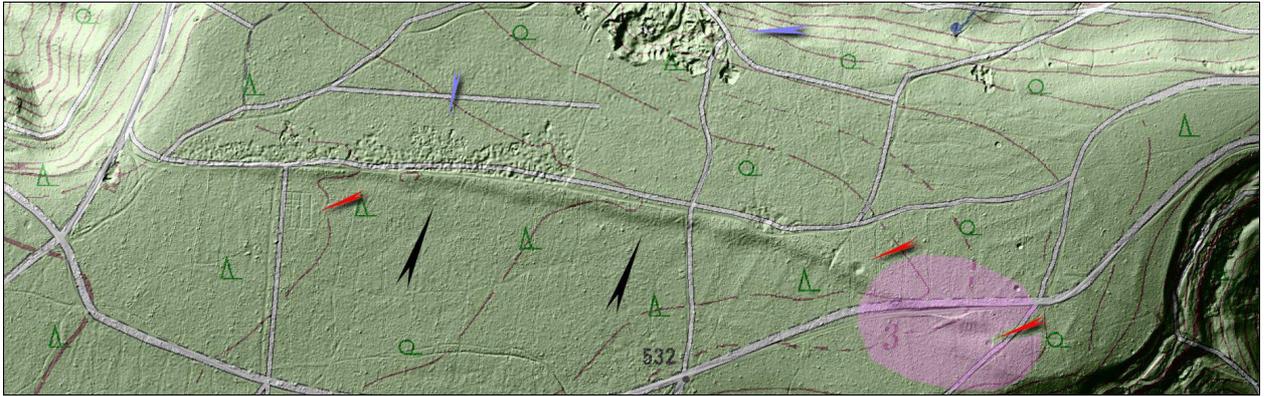


Abbildung 26: Der Ehekamm in Überprojektion mit der aktuellen Topographischen Karte von Bayern: Schwarze Pfeile: Am besten erhaltene Schanzenabschnitte des Ehekamm. Violett: Vermutete Kampfzone. Rote Pfeile: Strukturen des Spanischen Erbfolgekriegs von 1702: Rechts Feldwachstellung (sog. Vedette), in der Mitte Viereck-Redoute am Grenzpunkt des Hochstifts Eichstätt. Links Drainagegräben eines Feldlagers. Blaue Pfeile: Strukturen des 19. und 20. Jahrhunderts: Grenznahe Sandabbauf Flächen der Gemeinden Rudertshופן und Österberg am Ehekamm, Erasbacher Steinbruch.

An sich hätte man, wie obige Laserkarte zeigt, von Taleinschnitt zu Taleinschnitt, auf einer kürzeren Linie schanzen können, doch hatte man aus zwei erkennbaren Gründen darauf verzichtet:

- Zum einen ging es darum, vom östlichen Ende der Schanze aus frühzeitig eine Feindbewegung im Sulztal bei Berching zu erkennen, die sich zu einem Zangenangriff auf den Verteidigungswall und zu einen Angriff auf die eigenen Siedlungsplätze im Tal hätte auswachsen können.¹¹¹
- Zum anderen sollte der Berg an der Nordseite nicht ganz verriegelt werden, sondern einen zu einem kalkulierten Kampfgeschehen geeigneten Engpass bieten, der vielleicht zuvor mit weiteren Defensionswerken wie Fallgruben, Fußangeln und palisadierten Unterständen etc. vorpräpariert war. In Friedenszeiten war hier der Durchlass der Höhenstraße in Richtung des Pollantener Becken nötig, in Kriegszeiten gestaltete sich das Gelände wie weiland der Engpass der Thermopylen!¹¹²

Es ist nicht auszuschließen, dass der Ehekamm wegen des sandigen Schanzmaterials einst wie ein typischer „*murus Gallicus*“ mit einem Fachwerk aus Holzstämmen oder mit Holzpalisaden armiert war. Die in nachfolgender Übersicht dargestellte Erosion einer solchen Mauer im Lauf der Jahrhunderte könnte also auch beim Ehekamm zutreffen.

nötig, die eine Achillesferse darstellten – im Fall des Limes die Wachtürme, im Fall der Defensionslinie die zwischengeschalteten Spirone und über Eck stehenden Viereckschanzen, die sehr leicht Angriffsziel werden konnten. Zu den Defensionswerken von 1702/03 siehe auch unsere Zusammenstellung unter:

<http://www.robl.de/defensionslinie/defensionslinie.html>.

111 Für den Tross war das Durchkommen im Sulztal schwierig, weil viele aus den Seitentälern herabströmende Bäche mit ihren teils tiefen Gräben an den begehbaren Rändern den Weg verlegten. Es gibt allerdings zwischen Berching und Pollantener auf der östlichen Hangflanke eine Schwachstelle, die entsprechend für einen Durchzug hätte benutzt werden können. Genau dort, wo 1702 eine Viereckschanze und ein Spiron für die kurbayerische Landesdefension angelegt wurden, entdeckten wir einen tiefen Grabenzug aus viel früherer Zeit. Es ist nicht auszuschließen, dass dieser Graben bereits von den Kelten oder den Juthungen des Pollantener Beckens angelegt worden war, um den Durchzug eines feindlichen Heeres im Tal zu verhindern!

112 In der antiken Schlacht bei den Thermopylen hatte an einem Engpass zwischen den Kallidromos-Gebirge und dem Golf von Malia eine Minderzahl von ca. 4000 Griechen einer Übermacht von mehr als 50 000 Persern standgehalten – solange, bis Verrat einen Angriff der Perser von hinten möglich machte.

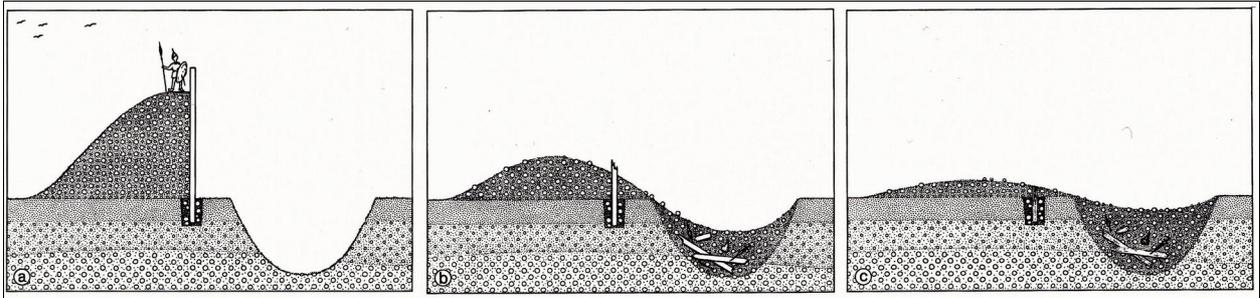


Abbildung 27: A = Ausgangszustand, B = Teilerstörung, C: weitgehende Verflachung. Aufnahmen aus R. Christlein und O. Braasch: *Das unterirdische Bayern*, Stuttgart 1982, S. 29. Der heutige Zustand des Ehekamm schwankt zwischen den Abbildungen B und C.

Wahrscheinlicher als ein „*murus Gallicus*“ erscheint uns aber aus Gründen der Schanz-Ökonomie, der Tarnung und der Haltbarkeit eine undurchdringliche, lebende **Hecke** auf der Wallkrone, so wie sie bereits Caesar im Gallischen Krieg von Verteidigungsanlagen der Nervier her beschrieben hat:

„Um gegen räuberische Einfälle der Reiterei ihrer Nachbarn geschützt zu sein, hatten sie (die Nervier) seit alten Zeiten zarte Bäume angehauen und umgebogen und die zahlreichen herausgeschossenen Äste zusammen mit Dornbüschen und anderem Gestrüpp dazwischengeflochten und so bewirkt, dass dieses Gehege gleich einer Mauer Schutz gewährte, indem man nicht durchdringen, ja nicht einmal durchblicken konnte ...“¹¹³

Inwiefern handelt es sich beim Gödenacker um eine Feindfalle?

Ein feindliches Invasionsheer, das mit seinem Tross bis zum Ehekamm vorgerückt war und nun hinunter ins Tal von Pollanten wollte, hatte zuvor bei „*Infanc*“ von Rübling eine ausgebrochene Engstelle hinter sich gebracht. Wahrscheinlich war hier der Engpass zum großen Teil bereits durch Fanghecken verlegt und die Passage, die im Herbst die Schweine nutzten, nur in geringer Breite frei. Den Rückmarsch eines feindlichen Heeres hätten die Verteidiger an dieser Stelle durch einen Waldverhau leicht verhindern können! Dasselbe galt für ein Ausweichen nach Westen: Wenn man die wenigen Meter Passhöhe bei der sogenannten „*Kühstell*“ durch einen Waldverhau unpassierbar machte, gab es bis zum Röschberg kein Ausweichen nach Westen mehr, davon abgesehen, dass die Abhänge des westlichen Bergstocks auf beiden Seiten so steil waren, dass hier für einen Tross von vornherein kein Durchkommen gewesen wäre. Diese Situation nutzte man übrigens auch im Spanischen Erbfolgekrieg. Wir fanden an der betreffenden Stelle, wo die Hochstraße nach Westen entlangzieht, gleich drei Redouten in Serie!

Das folgende Bild verdeutlicht nochmals die Situation:

Der Gödenacker stellt ein auf den Kopf gestelltes, etwas asymmetrisches Trapez dar, dessen obere Basislinie der Ehekamm beschreibt. Wenn die untere Basislinie und die linke Spitze mit Wald verhauen wurde, dann gab es nur noch an der rechten Spitze, sozusagen bei den „*Thermopylen*“ des Gödenacker, eine Durchbruch-Chance, allerdings nicht auf breiter Linie. Hier konnten auch zahlenmäßig unterlegene Verteidiger bei entsprechender Vorbereitung eine feindliche Übermacht gebührend empfangen und abfertigen! Die eigenen Siedlungen lagen dabei noch in relativer Ferne, so dass selbst im Fall einer Niederlage die Alten, Frauen und Kinder Zeit gefunden hätten, in den gegenüberliegenden Hangwäldern zu verschwinden.

Der Gödenacker bei Erasbach bot also im Jura des Limesvorlandes die für einen Juthungenstamm einmalige Chance, selbst ein zahlenmäßig überlegenes Heer der Römer am Vorrücken zu hindern und ggf. zu schlagen! An keiner anderen Stelle des Albtrauf wird man eine solche Gunst der Natur finden!

113, „...quo facilius finitimorum equitatum, si praedandi causa ad eos venissent, impedirent, teneris arboribus incisis atque inflexis crebrisque in latitudinem ramis enatis et rubis sentibusque interiectis effecerant, ut instar muri hae saepes munimentum praeberent, quo non modo non intrari, sed ne perspicere quidem posset ...“ Caesar, *De Bello Gallico*, Buch 2, Kap. 17, 2. Kriegsjahr 57 v. Chr., Krieg gegen die Nervier.

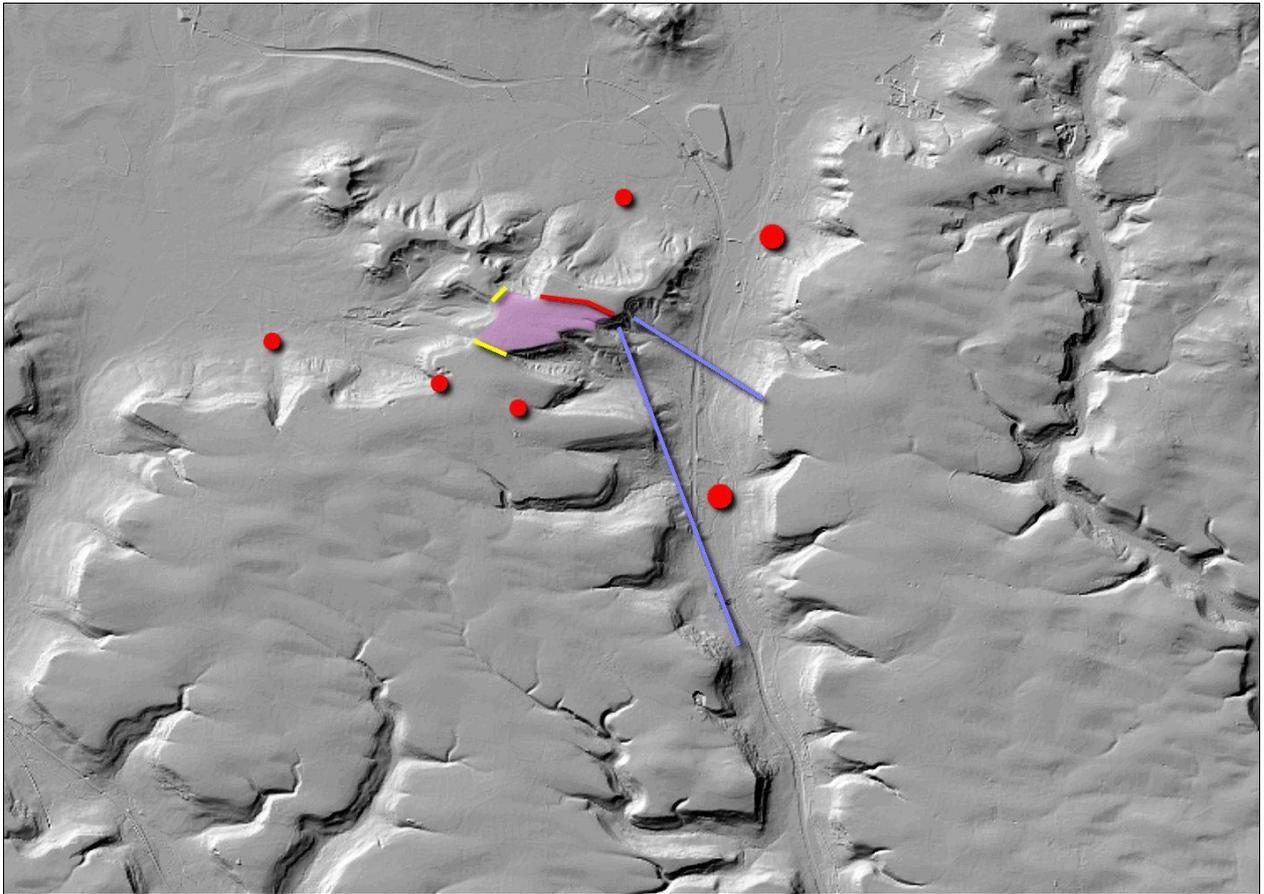


Abbildung 28: Violette Trapez = Gödenacker. Rote Punkte = bekannte juthungische Siedlungskerne, die großen betreffen Berching (unten) und das Pollantener Becken (oben). Rote Querlinie = Ehekamm. Blaue Linien = Blickwinkel der Verteidiger nach Süden. Gelbe Linien = Waldverhaue zur Verhinderung des Rückzugs. Die gesamte Hochebene in der linken unteren Bildhälfte stellt das Aufmarschgebiet von Greding oder Kinding her dar!

Rekonstruktion der Caracalla-Expedition des Jahres 213 nach Cassius Dio

Ausgestattet mit den bisherigen Erkenntnissen, können wir nun die Angaben des zuverlässigen **Cassius Dio**, die bislang keine rechte Erklärung fanden und deshalb nicht selten mit Stillschweigen übergangen werden, endlich einer schlüssigen Interpretation zuführen! Wir rekonstruierten im Folgenden den vermuteten Ablauf der Auseinandersetzung mit den Germanen und ihr unrühmliche Ende des anhand seiner Textstellen:

„Am wenigsten fanden jedoch die keltischen Völker an seinem Hang zur Wollust, seiner anscheinenden Weisheit und Tapferkeit Gefallen, sondern nannten ihn offen einen Betrüger, Toren und Feigling ...“ (Cassius Dio 78, 13, 3)

Dies ist eine Textstelle, welche belegt, dass die Juthungen keinerlei Achtung vor Kaiser Caracalla hatten. Man kann die Situation auf die Zeit nach der Expedition des Jahres 213 beziehen oder auf den „Scheinsieg“ von 209/210 zuvor, wo sich Caracalla bereits zum ersten Mal den Titel „größter Germanenbesieger“ angemaßt hatte, obwohl er alle Kampfhandlungen vermied und sich stattdessen den Germanen durch Tragen einer Perücke oder Kleidung nach Germanen-Art angebedert hatte.

Zum Toren wurde Caracalla für die Germanen aber auch, weil er sich in die Falle des Gödenacker hatte locken lassen. Cassius Dio beschreibt korrekt, dass Caracalla bei seinen Soldaten beliebt war, weil er sich beim Marsch auf deren niedere Dienste einließ. Auf der anderen Seite ließ er keinen Zweifel daran, dass Caracalla ein miserabler Feldherr war. Mag sein, dass der Kaiser auf dem Gödenacker eine Zeitlang neben seinem Reisewagen hergelaufen war:

„In Notfällen und dringenden Feldzügen war er genügsam und verschmähte jeden Überfluss, versah die niedrigsten Felddienste und unterzog sich allen Strapazen wie die übrigen. Er zog mit den Soldaten zu Fuß, lief mit ihnen, ging nicht ins Bad, wechselte die Kleider nicht, teilte alle Arbeit mit ihnen und aß die gleiche Kost ... Umso schlechter versah er das Feldherrenamt, als ob von jenen Soldatendiensten und nicht vom Geschick des Führers der Sieg abhinge ...“

Die ersten erfolgreichen Streifzüge in den Juratälern, bei denen zahlreiche weibliche Gefangene gemacht worden waren,¹¹⁴ mag die Römer, als sie mit dem Tross über die Hochebene in Richtung des heutigen Pollanten zogen, leichtsinnig und überheblich gemacht haben. Als sie nach langem Marsch die verlassenen Höhengiedlungen Rübling und Jettingsdorf und den Infang mit seinen Hecken hinter sich gebracht hatten, fiel ihnen nach einigen hundert Metern im Wald wohl erstmals auf, dass Probleme von vorne entstanden.

Es ist gut möglich, dass vorausgeschickte „*exploratores*“ vielleicht sogar den Ehekamms erspäht hatten; in seiner Bedeutung erkannt hatten sie ihn jedenfalls nicht. Dies lag wohl daran, dass die Römer im ganzen Wald keine Menschenseele entdeckt hatten. Also witterten sie wohl auch keine Gefahr. So erwartete die Juthungen-Krieger, die sich inzwischen gut getarnt im Unterholz versteckt hatten, in Bälde ein leichtes Spiel. Kein Wunder, wenn angesichts solcher Sorglosigkeit die Juthungen hinterher von der Torheit Caracallas gesprochen hätten!

Erst als das römische Heer mit dem Tross ca. 2 km in den Wald vorgerückt war, und die Römer den östlichen Durchlass des Ehekamms plötzlich von angriffslustigen Germanen verstellt sahen, ging ihnen ein Licht auf. Nun erst nahmen sie den Hinterhalt wahr, in den sie geraten waren. Vielleicht hätten ihre

114 Die juthungischen Frauen und Mädchen waren von den zivilen Sklaventreibern, die den Vorstoß begleitet hatten, unverzüglich zusammengetrieben und auf römisches Staatsgebiet zurückgeführt worden, so dass sie beim weiteren Feldzug nicht störten. Caracalla befragte diese Frauen erst, als er wieder im Lager Kösching zurück war. Vor dem Abtransport in die Zielländer kam es dann zum Freitod der Frauen.

Reiter an den Hangflanken des Berges entkommen können, kaum aber die Fußsoldaten und erst recht nicht der Tross! Alle Auswege nach vorn, nach hinten und zur Seite waren diesem plötzlich versperrt!



Abbildung 29: Der Tross des römischen Heeres. Detail der Trajansäule in Rom.

Es muss im Rahmen eines Durchbruchversuchs der Römer zu heftigen Kämpfen am Ostende des Ehekamms gekommen sein. Die römische Reiterei konnte sich dabei wegen des Waldes nicht entfalten, und es gab für sie wegen der versperrten Engstellen im Westen und im Rücken auch keine Möglichkeit, den Feind durch einen Flankenangriff in die Zange zu nehmen. Da versuchten die Römer mit Hilfe der osrhoenischen Präzisionsschützen, die attackierenden Feinde wenigstens auf Distanz zu halten – vergebens. Diese zogen sich beim Sturm auf die Römer mit dem Mund die Pfeile aus ihren Körpern, um nicht Schild, Schwert und Speer fallen lassen zu müssen. Cassius Dio schreibt dazu respektvoll:

„Gegen die Cennen, ein keltisches Volk, führte er Krieg. Diese sollen mit solcher Erbitterung die Römer angefallen haben, dass sie sich die Pfeile, welche die Osrhoener auf sie abschossen, mit den Zähnen aus dem Fleisch zogen, um nicht ihre Hände im Niedermetzeln derselben zu behindern ...“ (Cassius Dio, 14, 1)



Abbildung 30: Kampf der Römer gegen die Daker, mit den Bogenschützen im zweiten Glied (links oben). Detail der Trajansäule in Rom.

Caracalla muss an den Kampfhandlungen von seinem Reisewagen aus teilgenommen haben. Als dieser umstürzte oder anderweitig in Schwierigkeiten geriet, rettete ihn der Kutscher Pandion:

„Einen gewissen Pandion, vormals Stallknecht bei den Wettrennen, der im Krieg gegen die Alemannen als sein Kutscher diente und sein guter Freund und Waffengenosse wurde, lobte er in einem Schreiben an den Senat. Dabei gab er an, dieser habe ihn aus Lebensgefahr gerettet, und er entblödete er sich nicht, ihm größere Gunst als den Soldaten zu erweisen, die er ansonsten sogar uns Senatoren vorzog ...“ (Cassius Dio 78, 13, 6)



Abbildung 31: Diorama einer Römerschlacht.

Gegen Ende dieses Kampftages zogen sich die Römer und Germanen erschöpft hinter ihre Linien zurück: Ein Durchbruch war den Römern misslungen, ein Entkommen mit dem Tross auf anderen Wegen nicht möglich. So standen sie in Gefahr, am Ende mit der ganzen Kampflegion durch die Germanen nach und nach aufgerieben zu werden!

Eingedenk der Niederlage, die bereits der römische Feldherr Varus im Jahre 9 n. Chr. mit 3 Legionen erlitten hatte, entschlossen sich die römischen Heerführer nach eingehenden Beratungen noch in der Nacht, am nächsten Tag eine Verhandlungslösung mit dem Feind anzustreben.

Dies geschah offenkundig unter Inaussichtstellung bzw. Zahlung von sehr viel Lösegeld. Hierzu wird Caracalla friedliche Absichten versichert und seine Männer genötigt haben, alle Waffen abzugeben.¹¹⁵

Angesichts dieses offenkundigen Einlenkens kam es innerhalb der zuvor so tapferen Mannschaft der Juthungen zu einem Bruch. Während die einen weiterhin vor der Verschlagenheit der Römer warnten und darauf drängten, alle zu vernichten, rieten die anderen zum Weiterverhandeln - zum einen, weil sie die Rache der Römer fürchteten, zum anderen, weil sie sich von den Geldangeboten Caracallas verführen ließen. Die nachgiebige Fraktion scheint sich am Ende durchgesetzt zu haben.

„Jedoch ließen sie sich den Sieg um vieles Geld abkaufen und gestatteten ihm (Caracalla), sich nach Germanien zu retten ...“, schreibt dazu Cassius Dio (Cassius Dio 78, 14, 02)

Der letzte Nebensatz ist etwas missverständlich. Der Kampf hatte ja in Germanien stattgefunden, wie konnte sich also Caracalla mit seinem Heer nach Germanien retten? Vermutlich meinte Cassius Dio den Rückzug auf die freie, nach wie vor „germanische“ Hochebene südlich von Rübling und Jettingsdorf. Nachdem der Rückzugsweg nach der Lösegeldzahlung von den Juthungen wieder geräumt worden war, war den Römern und ihrem Tross ein geordneter Rückzug nach Süden erstmals wieder möglich.

Wie sich später beim Parther-Krieg zeigt, den er ebenfalls nur durch Anwendung von List und Treubruch gewann, muss Caracalla von einer ausgeprägten Verschlagenheit und gleichzeitig von großem Verhandlungsgeschick gewesen sein, er muss sich so freundlich, umgänglich und vertrauenswürdig gegeben haben, dass am Ende die Juthungen ihre Vorbehalte gegen ihn ganz aufgaben und ihrerseits in eine Falle gerieten:

¹¹⁵ Wir erinnern in diesem Zusammenhang an den römischen Schildbuckel, den T. Fischer in einem Kammergrab der Juthungen aufgefunden hatte. Er stammt vielleicht aus dem Beutegut des Jahres 213.



Abbildung 32: Trajan verhandelt mit dakischen Häuptlingen. Detail der Trajanssäule in Rom.

Vermutlich zog Caracalla in den Tagen nach dem ersten Aufeinanderprallen mit einer Eskorte ohne Waffen hinab ins Pollantener Becken zu den juthungischen Siedlungen, um dort die versprochenen Schätze abzuliefern und dabei die jungen Männer des Stammes mit großen Geldversprechungen als Söldner ins römische Heer zu locken. Schon beim ersten „*Germanenfeldzug*“ hatte Caracalla viele Söldner angeworben, und die Kunde, dass es diesen bei den Römern außerordentlich gut ging, hatte längst auch unter den freien Germanenstämmen die Runde gemacht! Wahrscheinlich war es speziell Caracallas germanische Leibgarde, die nun, der Sprache kundig, die jungen, kampffähigen Männer der Juthungen für das römische Heer anwarben!

Caracalla erwies sich bei den Juthungen insgesamt als so spendabel, dass es sich auch bei anderen Germanengruppen oder -stämmen herumsprach. Diese schickten nun Gesandtschaften – und drohten ihrerseits mit Krieg, wenn Caracalla und seine Römer sich nicht mit Gold und Geld freikaufen!

Man kann nun geteilter Meinung sein:

- Es ist gut möglich, dass es sich bei dieser Schilderung Dios nur um Nachbargruppen der Pollantener Juthungen handelte. Die nächsten davon siedelten, wie Brandgräber belegen, schon ganz in der Nähe, bei Forchheim an der Schwarzach.¹¹⁶ Es hätte sich in diesem Fall um „*Germanen von der Mündung der Elbe*“ nicht im wörtlichen, sondern nur im übertragenen Sinn gehandelt – eben um vormalige Elbgermanen, wie die Juthungen selbst. Der Zeitpunkt ihrer Einwanderung in das Limesvorland ist übrigens unklar. Mag sein, dass diese erst kurz zurücklag, das Elbgermanentum also noch sehr authentisch von diesen Stämmen repräsentiert wurde.

Diese Sicht gilt dann, wenn die weiteren Germanen-Kontakte Catacallas im unmittelbaren Anschluss an den Kampf auf dem Gödenacker stattfanden. Das für den Feldzug zur Verfügung stehende Zeitfenster hätte in diesem Fall die Anreise von echten Elb-Anrainern nicht hergegeben!

116 Nachgewiesen allerdings nur für die beiden nächsten Jahrhunderte. Vgl. E. Weinlich: Das elbgermanische Urnengräberfeld des 4. und 5. Jahrhunderts n. Chr. bei Forchheim, Gem. Freystadt, in: A. Tillmann (Herausgeber): Beiträge zur Archäologie der Oberpfalz, Büchenbach 1997, S. 270ff. (Brandgräberfeld, Entdeckung grobkeramischer Siedlungsware). Mit Juthungen muss auch in der Talach-Senke beim heutigen Thalmässing gerechnet werden, selbst wenn von dort noch keine größeren Funde gemeldet wurden. Germanische Siedlungskerne gab es beiderseits des Limes. Ein weiterer Juthungen-Teilstamm könnte z. B. am Oberlauf der Altmühl gesiedelt haben. F. Eigler schloss bei einigen Dörfern im Dekumatenland bei Treuchtlingen und Weißenburg auf die Entstehung durch juthungische Herrenhöfe. Vgl. F. Eigler: Die früh- und hochmittelalterliche Besiedlung des Altmühl, Rezat-Rednitz-Raums, München 2000, auch: Frühstadien der -ingen und -heim-Dörfer in Rätien nördlich der Donau, in: Siedlungsforschung ..., Bonn 1999, Bd. 17, S. 181ff. Auch die südlich des Limes gelegene „Gelbe Bürg“ am Hahnenkamm gilt als germanisch alt-besiedelt. Hierzu K.-H. Rieder: Bajuwaren, Exkurse zur Siedlungsgeschichte und Bevölkerungsentwicklung in der Region Ingolstadt, in: Sammelblatt des Historischen Vereins Ingolstadt, Jg. 99, 1990, S. 24ff.

- Alternativ ist zu erwägen, ob nicht doch echte Elbgermanen aus dem Norden zu Caracalla eigens anreisten, um ihn ihrerseits zur Zahlung von Geldern aufzufordern – dann aber einige Zeit nach dem Feldzug. Dies würde belegen, dass die Juthungen der Altmühlregion über anhaltend gut funktionierende Nachrichtenverbindungen in ihre alte Heimat verfügt hätten.

Im Hinblick darauf, dass sich Maximinus Thrax ca. 22 Jahre später mit großem Aufgebot eigens in den Nordosten Germaniens begab, um die Elbgermanen erstmals in ihren Stammländern zu attackieren und die Verbindungen nach Süden dabei zu kappen (was auf dem Rückzug zur Schlacht am Harzhorn führte!), bevorzugen wir inzwischen die letzte Version!

Wie dem auch sei: Als die von Cassius Dio erwähnten Abordnungen von Kaiser Caracalla weiteres Geld verlangten, winkte dieser zunächst ab. Da drohten die Stämme mit Wiederaufnahme der Kampfhandlungen! Den erschöpften Römern war zu diesem Zeitpunkt offenkundig der Kriegsmut so weit gesunken, dass Caracalla auch hier am Ende klein beigab und seine Börse ein weiteres Mal öffnete. Was blieb ihm auch anderes übrig?

Es handelte sich also nach der Caracalla-Expedition des Jahres 213 um einen Sieg-Frieden (*pax et victoria*) bzw. um ein Freundschaftsbündnis (*foedus et amititia*), bei dem nicht die Römer, sondern die Germanen die Bedingungen diktierten! Formal aber musste eine „*Unterwerfung der Stämme unter die Römer*“ vereinbart werden, weil Caracalla dies aus innenpolitischen Gründen benötigte. Cassius Dio durchschaut mit klarem Blick, was damals geschah, und meint, diese Art von Schein- oder Geldsieg Caracallas sei mit der Geldentwertung in Rom teuer erkaufte worden!

„Mehrere Völkerschaften, welche am Ozean um die Elbmündungen herum wohnten, ließen sich ihm durch Gesandtschaften ihre Freundschaft anbieten, um Geld von ihm zu erhalten. Denn da er sich auf diese Weise benahm, machten sich viele an ihn heran und drohten ihm mit Krieg, und er fand sich damit ab. Wenn sie denn auch wider Erwarten von ihm angelassen wurden, so unterwarfen sie sich doch, wenn sie die Goldstücke sahen. Ihnen schenkte er die echten, während er in Rom nur gefälschtes Gold und Silber in Umlauf brachte ...“

Eine Niederlassung der Römer in den Rossbach-Auen?

Wenn Cassius Dio auch im Folgenden exakt berichtet, wovon wir ausgehen, so müsste Caracalla anlässlich der Friedensverhandlungen mit den elbgermanischen Stämmen bei Pollanten mit dem Bau einer Niederlassung begonnen haben – eine Dauereinrichtung, welche die beiderseitigen Kontakte vertiefen sollte, aber bezüglich ihres Zwecks von den Germanen so wenig verstanden wurde, dass sie darüber nur lachten:

„Beim Feldzug gegen die Alemannen nämlich erteilte er überall, wo er einen Punkt fand, der sich zur Ansiedelung eignete, die Order: 'Hier soll eine Schanze angelegt, hier soll eine Stadt erbaut werden!' Und nannte er die Orte nach seinem Namen, wobei er die lokalen Ortsnamen integrierte, ohne dass die Eingeborenen sich dagegen wandten, denn sie wussten es zum Teil nicht, zum Teil hielten sie es für einen Jux...“ (Cassius Dio 78, 13, 4)

Auch für dieses von Cassius Dio geschilderte Phänomen fanden wir ein mögliches Korrelat:

Im Sommer 2014 machte uns die Forstwirtin Sabine Huhn aus Sollngriesbach darauf aufmerksam, dass sie mit Hilfe einer Satellitenaufnahme (Bing Maps) in den ehemaligen Rossbach-Auen die Bewuchsmerkmale einer speziellen **Viereckschanze** entdeckt habe.

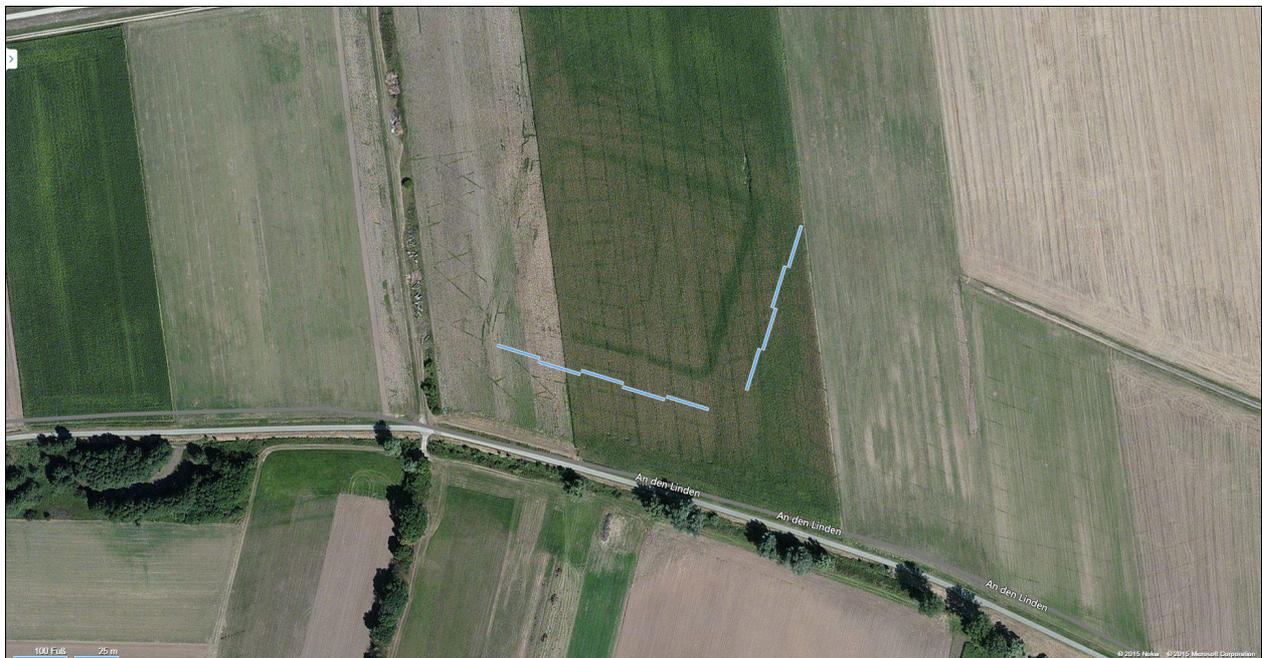


Abbildung 33: Satellitenaufnahme Bing Maps 2014.

Da sich in unmittelbarer Umgebung dieser Schanze, die heute direkt an den Rhein-Main-Donau-Kanal anschließt, weitere Siedlungsspuren sowie ein keltisches (?) Grabhügelfeld (eventuell mit Brandbestattungen) nachweisen lassen, die das Bayerische Landesamt für Denkmalpflege im Denkmalatlas Bayern vermerkt hat, denkt man zunächst an eine der in der Gegend nicht seltenen keltischen Viereckschanzen.

Beim zweiten Blick sieht das anders aus:

Stutzig gemacht hat uns die exakte Lage der Schanze an einem Altweg nach Westen, die Scharfkantigkeit und Geradlinigkeit des nachgewiesenen Grabens von 6 m Breite und die exakte Geometrie, die ein regelmäßiges, an den Ecken gerundetes Rechteck mit einer Kantenlänge von ca. 110 x 130 m beschreibt. Für die Keltenschanzen der näheren und weiteren Umgebung ist eine solche Regelmäßigkeit nicht üblich (wenn auch nicht ausgeschlossen).

So denkt man bei dieser Struktur unwillkürlich an den Spitzgraben eines römischen Standlagers oder Burgus!

In diesem Zusammenhang glaubt man auf der obigen Satellitenaufnahme die Fundamente eines Zentralgebäudes auszumachen (erkennbar an den eigenartig verschobenen Drainage-Gräben des 19. oder 20. Jahrhunderts).



Abbildung 34: Römische Wachstation – Detail der Trajanssäule in Rom

Die Laseraufnahme zeigt in dem heute stark verpflügten Gelände überraschenderweise deutliche Spuren benachbarter Einfriedungen, die mit dem bloßen Auge nicht erkennbar wären. Zeichen eines Walls oder einer Umfassungsmauer der Schanze finden sich auf der Satellitenkarte nicht, auf dem Laserbild nur angedeutet. Vielleicht war einst diese Einfriedung wie auf obiger Abbildung der Trajanssäule ringsum palisadiert.



Abbildung 35: Laserprofil der Schanze mit einem asymmetrischen Mauergerüst im Westen und weiteren Bodenstrukturen im Osten und Nordosten.

Die Kontrastverstärkung des Laserprofils zeigt nun für die gesamten Rossbach-Auen und das weite Land zu beiden Seiten der Zeugenberge in ungewöhnlicher Dichte rektanguläre Rodungsflächen bzw. Ackerterrassen unterschiedlicher Größen, mit flach erhabenen Randrainen aus Lesesteinen oder Resten ehemaliger, dann wohl steinerner Einfriedung. Sicher ist es schwierig, dieses überraschend dichte Muster alter landwirtschaftlicher Nutzflächen allein aufgrund der Laserabtastung zu datieren. Ein Vergleich mit den spätmittelalterlichen Flurverhältnissen, wie sie der Katasterplan von 1820 noch eindrucksvoll wiedergibt, zeigt jedoch, dass sich die mittelalterlichen Gewinn-Fluren mit ihren im Lauf der Zeit immer schmaler gewordenen Ackerstreifen nur zu ca. 80 Prozent mit diesen wohl deutlich älteren und auch größeren Arealen zur Deckung bringen lassen. Es handelt sich also bei diesen Einfriedungsbezirken wenigstens zum Teil um die Relikte der primären, womöglich sogar vormittelalterlichen Urbarmachung des Landes! Vor der Dorfgründungsphase ab dem 8. Jahrhundert dürften sich in diesem landwirtschaftlich intensiv genutzten Gebiet schon mehrere Einzelgehöfte befunden haben.¹¹⁷

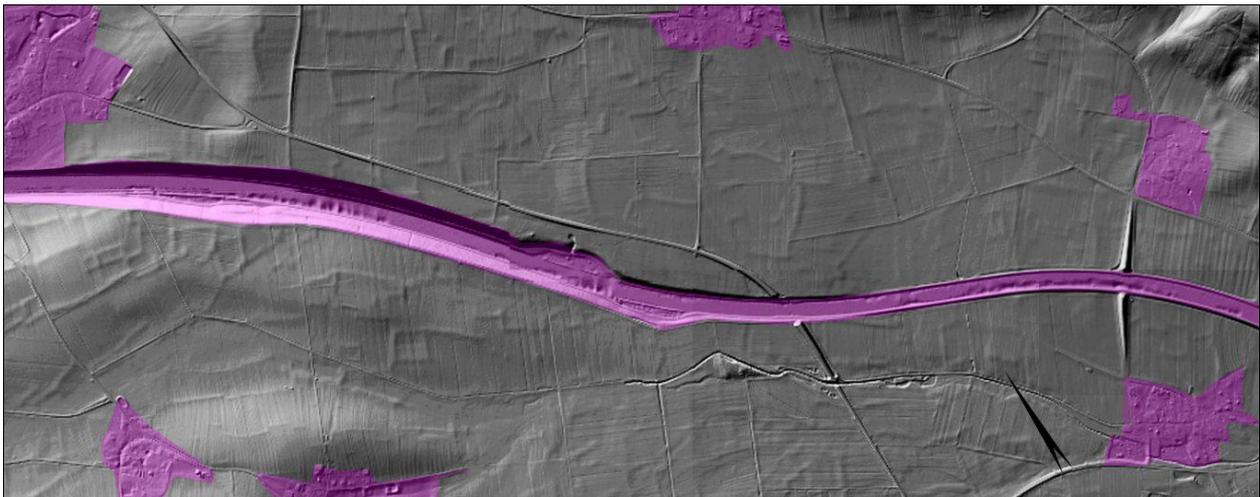


Abbildung 36: Violette Flächen = heutige Siedlungsflächen beiderseits des Rhein-Main-Donau-Kanals. Reihe oben von links nach rechts: Sulzkirchen, Kerkhofen, Körnersdorf. Reihe unten von links nach rechts: Kleinberghausen, Grossberghausen, Bachhausen. Schwarzer Pfeil: Viereckschanze. Rechts am Bildrand deutlich zu erkennen, ansonsten nur vereinzelt und angedeutet: Mittelalterliche Wölbäcker, welche z. T. über die alten Einfriedungen hinweggezogen wurden.

Die Viereckschanze von Bachhausen sticht deutlich aus diesem dichten Muster der alten Feldraine hervor, da die Innenfläche im Vergleich zur Umgebung etwas erhaben erscheint. Es war also hier mit dem Aushubmaterial des Spitzgrabens wegen der eher sumpfigen Sauerwiesen der Umgebung eigens ein Schanzentisch geformt worden. Insofern wirkt das Laserprofil der Schanze bei Bachhausen durchaus „römisch“.

Zum Vergleich stellen wir das Profil des Limeskastells Dambach östlich von Gunzenhausen vor, welches in wesentlichen Teilen in die Zeit des Kaisers Septimius Severus und seines Sohnes Caracalla verweist. Auch hier handelte es sich um die Lage an einer sumpfigen Niederung, auch hier befanden sich in unmittelbarer Nähe Brandgräber; hier wurden, wie Grabungen inzwischen bestätigt haben, auf feuchtem Gelände künstliche Landpodeste mit Lagen von Ästen und Faschinen sowohl für das Kastell als auch für den südöstlich und westlich angrenzenden Lager-Vicus errichtet. Erneut gibt der Laser Scan eine eindrucksvolle optische Information.

117 Die weiter nördlich liegenden Ebenen östlich der Schwarzach bis nach Berggau zeigen ein deutlich reduziertes Erschließungsmuster, was auch auf eine vergleichsweise reduzierte Besiedelung hinweist. Dafür findet man dort eine höhere Quote an langen Wölbäckern, so dass der Eindruck besteht, dort habe von Anfang an mehr der Feldbau dominiert. Beiderseits des Rossbaches aber scheint die Pferde- und Schafzucht die wichtigere Rolle gespielt zu haben, was auch dadurch belegt wird, dass sich etliche Einfriedungsbezirke im sandigen Wiesenland befinden. Die Wiesen- und Sandgründe belegen z. B. etliche alte Flurnamen, diese zeigt auch noch das Urpositionsblatt von 1863. Ein solcher Wiesenstreifen zog sich von Grashof bis nach Bachhausen, an der Schanze vorbei.

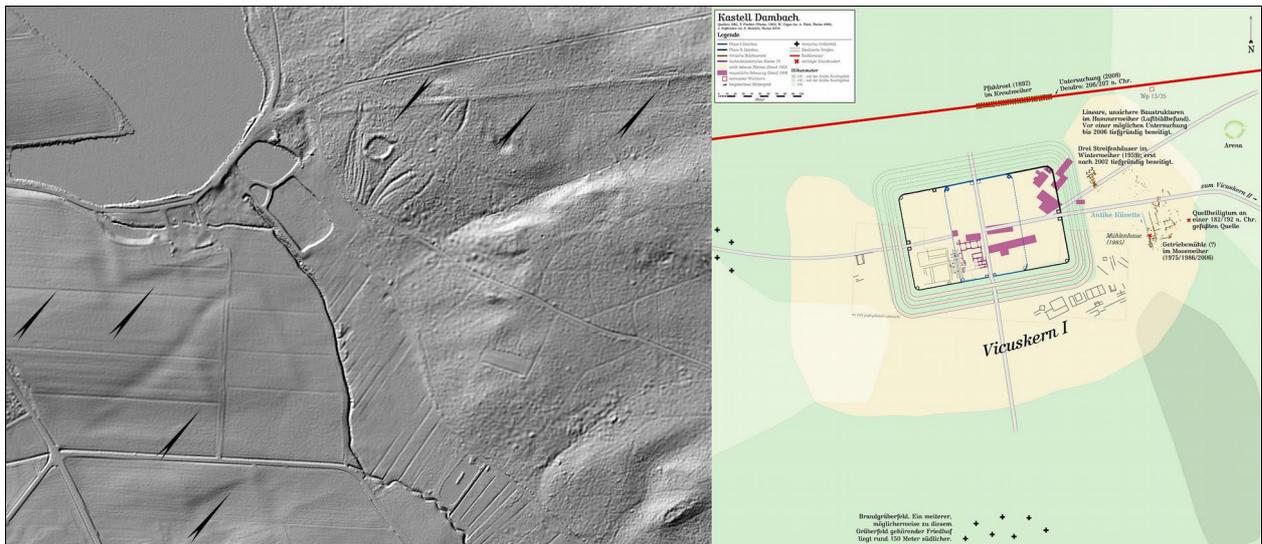


Abbildung 37: Zum Vergleich das Kastell Dambach mit seinen umgebenden Siedlungsflächen (Pfeile links unten) und Brandgräberfeldern (Kreuze links und unten). Die Pfeile oben markieren den Verlauf des Limes und die kleine Wettkampfarena, die vermutlich vor 2010/11 für Caracalla errichtet wurde.

Exakt dieselbe Erhabenheit des Schanzentisches findet sich nun bei der Schanze von Bachhausen! Dass die Römer für ihre Lager Bach- und Flussniederungen (außerhalb der germanischen Siedlungskerne) mitunter bevorzugten, wissen wir jedoch nicht nur von Kastell Dambach, sondern von anderen Kastellen südlich des osträtischen Limes, z. B. in Böhming (Altmühl) oder auch Kösching (Brunnhauptenbach).

Die Schanze bei Bachhausen muss schon im Frühmittelalter als nutzbare Struktur zugrunde gegangen zu sein, wenn sie denn überhaupt je in der geplanten Form fertiggestellt wurde. Ganz in der Nähe entstand nämlich sehr früh der Weiler „Grashausen“, der im Mittelalter aus nur zwei Höfen bestand und über Jahrhunderte zur Grafschaft Sulzbürg-Wolfstein gehörte, ehe er zu einem großen Einzelanwesen namens „Grashof“ verschmolzen wurde, das wiederum im 19. Jahrhundert abgetragen wurde. Heute ist nur noch der Name „Wüstung Grashof“ übrig geblieben.

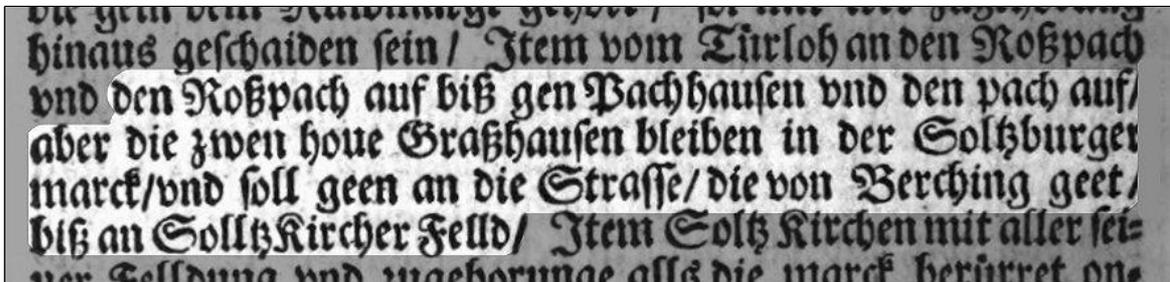


Abbildung 38: Besitzbestätigung der Grafschaft Sulzbürg-Wolfstein durch Johann von Neumarkt, Herzog von Bayern und Pfalzgraf bei Rhein, aus dem Jahr 1430, in: Johann D. Köler: *Historia Genealogica Dominorum et Comitum des Wolfstein...*, Frankfurt, Leipzig 1726, aus: *Cod. Dipl. et Doc.*, S. 98.

Die Anfänge dieses großen, die mittelalterlichen Grenzen der umliegenden Gemeinden überschreitenden Hofkomplexes gehen mindestens auf die Zeit der Pabonen von Ende des 10. bis zum 12. Jahrhundert, wahrscheinlicher aber auf die Karolinger des 8. oder 9. Jahrhunderts oder auf noch frühere Zeiten zurück!¹¹⁸

118 Urkundliche Ersterwähnung eines Ministerialen namens Fritz von Churnstorf (Körnersdorf) von Grashausen am 15. Juni 1328. Vgl. Heinrich v. Langs *Regesta Boica*, Bd. 6, S. 260. Sigler und Oberlehensherr war 1328 Hilpolt von Stein, ein nachgeborener Pabonen-Agnate. Da Grashausen ursprünglich zum Allodialbesitz der Niedersulzbürger (ebenfalls Pabonen-Agnaten) gehörte, sollte es wie auch das gegenüber liegende Oberweidenwang zur Grafschaft der burg- und landgräflichen Pabonen in 11. bis 12. Jahrhunderts gehört haben. Aufgrund des Suffixes des Ortsnamens -hausen ist allerdings bereits eine Gründung durch die Karolinger oder noch früher anzunehmen!

Der benachbarte Schanzenkomplex wird zu diesem Zeitpunkt bereits ausgedient haben, sonst hätte die Neugründung eines Weilers unmittelbar daneben wenig Sinn ergeben!

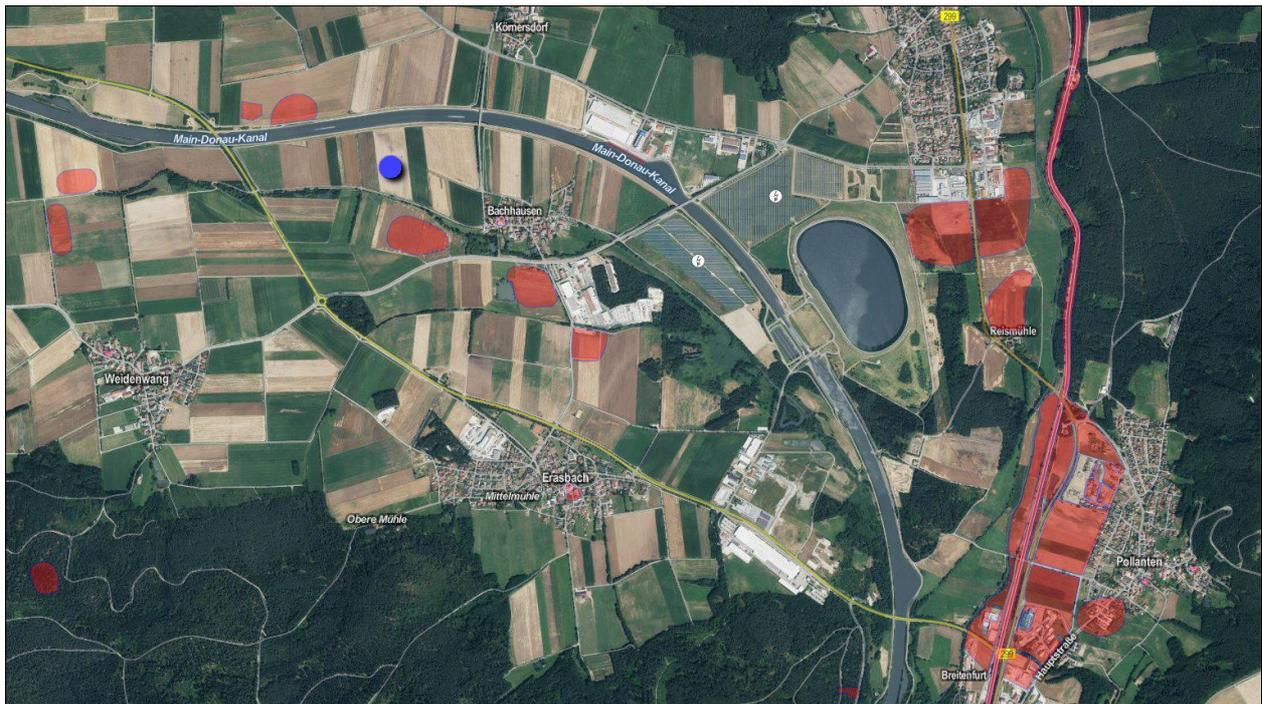


Abb. 39: Die Lage der neu entdeckten Viereck-Schanze in einer bodenarchäologisch interessanten Zone, erkennbar an den von BLFD ausgewiesenen roten Arealen. Links unten der Bereich der Keltensiedlung von Pollanten.

Auf dem Urkataster von ca. 1820 erkennt man, dass der Altweg in Richtung Sulzkirchen an der Rechteckschanze vorbeigeführt wurde, das Areal aber damals längst in Ackerfluren eingeteilt war. Die südliche Begrenzung der Schanze stellte der Rossbach dar. Gut erkennbar ist auch das Wiesenland. Wenn auf der Schanze in diesem Überschwemmungsgebiet dennoch Feldbau betrieben werden konnte, dann belegt dies ein weiteres Mal die Elevation des Schanzenbühnen!

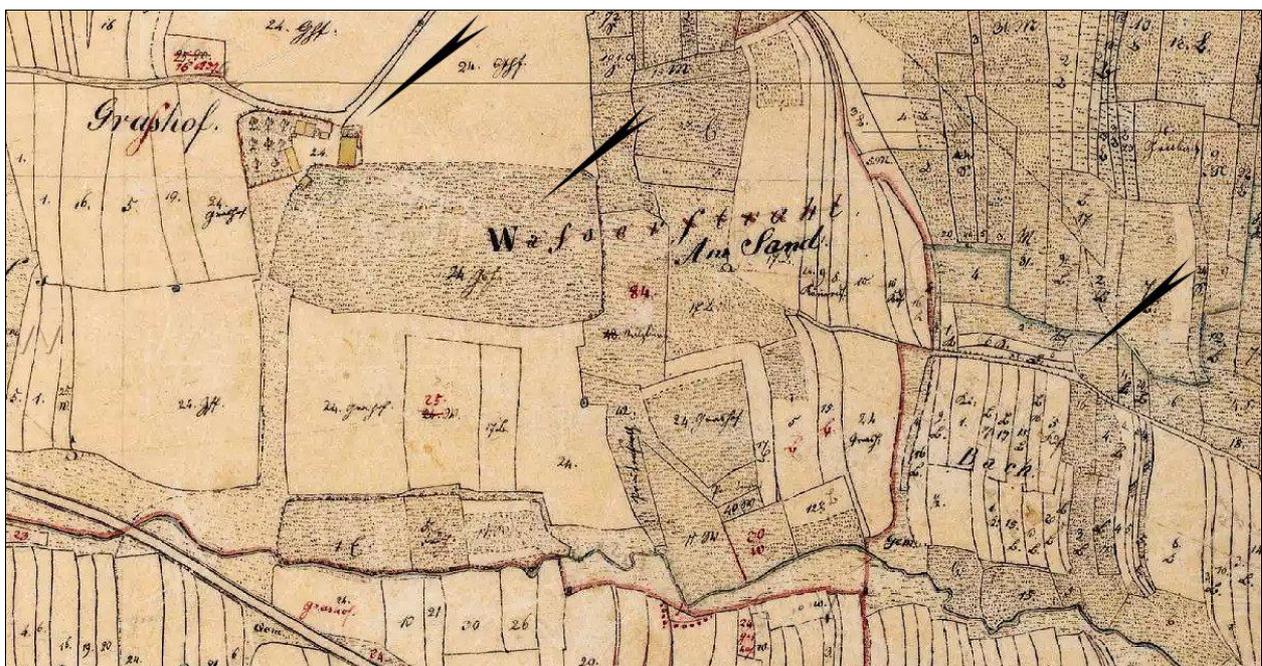


Abbildung 40: Linker Pfeil = Grashof. Mittlerer Pfeil = Grabhügelfeld. Rechter Pfeil = Viereckschanze.



Abb. 41: Luftaufnahme von 1963. Pfeil links = Standort des ehemaligen Grashofs. Pfeil links Mitte = Grabhügelfeld. Pfeil rechts = Viereck-Schanze.

Nebenbei: Der Name Rossbach oder der Flurname „Am Sand“ verraten, dass die weiten Ebenen beiderseits des Baches mit ihren sandigen Böden zu allen Zeiten ein ideales Pferdeland waren! Wir erinnern uns in Zusammenhang damit an Aurelius Victor, dem Caracallas Gegner offensichtlich als ein versiertes Reitervolk geschildert worden waren:

„Die Alamannen, ein zahlreiches Volk, bewunderungswürdig im Reiterkampf.“

Alles, was wir zum Caracalla-Feldzug von den spätantiken Autoren erfahren, findet hier im Schnittwinkel zweier eiszeitlicher Flusstäler ein schlüssiges Korrelat!

Auf dem Gödenacker selbst wird der Reiterkampf wohl weniger eine Rolle gespielt haben; da sich hier im Wald und an den steilen Abhängen eine Reiterei nicht sinnvoll entfalten konnte, gab wohl eher der Nahkampf der Fußsoldaten - Mann gegen Mann - den Ausschlag. Dabei empfinden wir große Parallelen zu den Schlachten bei Kalkriese und am Harzhorn.

Dass aber die Römer nach dem Krieg und Friedensschluss in einem für Pferde idealen Weideland und an einem Fernweg eine weit über den Limes hinaus vorgeschobene Niederlassung zu errichten versucht hätten – entsprechend den Angaben des Cassius Dio und den eigenen strategischen Zielen, die wir oben geschildert haben – ergibt einen Sinn.

Nähere Aufschlüsse über die Schanze bei Bachhausen und eine genauere Datierung kann jedoch nur eine archäologische Grabung bringen!



Abbildung 42: Die „Schanzen“-Strecke zwischen Grashof und Bachhausen links im Bild. Karte der Grafschaft Sulzbürg von 1613.

Funde aus der Römerzeit

Dass die Römer der ganzen Region nicht fern waren, belegen Lesefunde aus der gegenüber liegenden Gemeinde Sulzbürg. Der Ort hat bis in jüngste Zeit wegen seiner eigenen, vielfältigen Geschichte eine vergleichsweise gute heimatkundliche Tradition bewahrt. Kein Wunder, wenn sich gerade dort, im sogenannten „Landl“, einige Funde aus der römischen Kaiserzeit erhalten haben, welche allerdings zugebenermaßen auch Importware gewesen sein könnten. J. Sigl listet in seinem Beitrag zum Heimatbuch der Nachbargemeinde Mühlhausen¹¹⁹ gleich **7 bedeutendere Lesefunde** in Wort und Bild auf, die aus der römischen Kaiserzeit stammen. Dazu gehören ein römischer Schlüsselgriff, ein römisches Fadenglas, eine Münze von 350 n. Chr., das Brandstück eines römischen Topfes, ein germanischer Eimerbeschlag, eine germanische Bügelfibel sowie Gefäßscherben vom Typ Friedenahin-Preštovice.

All diese Funde stammen aus dem 3. bis 5. Jahrhundert n. Chr. und vom Sulzbürger Schlossberg.



Abbildung 43: Römische und germanische Funde aus Sulzbürg. Aus dem Mühlhausener Heimatbuch von 2000 (Umbdruck geändert).

Im Hinblick darauf, dass Caracalla in der Gegend eine Menge römischen Geldes hinterlassen haben sollte, sind auch Hinweise auf zwei regionale Münzfunde wichtig:

- J. Sigl berichtet im soeben genannten Heimatbuch von etlichen römischen Münzen aus dem 3. Jahrhundert, die bei Wappersdorf gefunden wurden. Über ihren Verbleib ist uns nichts bekannt.
- Der Entdecker der Keltensiedlung Pollanten, Steinmetzmeister Johann Ruppert aus Berching, hat uns mitgeteilt, dass der letzte sog. Spitalbenefiziat von Berching, Pfarrer Josef Roith (1944-1969), eine ansehnliche Sammlung römischer Münzen besessen habe. Befragt auf deren Herkunft, habe dieser behauptet, er habe sie alle anlässlich von Kirchenkollekten im Klingelbeutel gefunden. Dieser Münzschatz soll an das Stadtmuseum Berching gegangen sein.

Leider können wir heute diese Meldungen nicht mehr auf ihre Stichhaltigkeit hin überprüfen; dass frühere Hortfunde zugrunde liegen, ist jedoch anzunehmen. Derart vergrabene und später wieder aufgefundenen Münzschatze könnten durchaus – ebenso wie der römische Schildbuckel aus dem Brandgrab bei Pollanten, den T. Fischer ergraben hat - aus Caracallas Zeit bzw. vom Feldzug des Jahres 213 stammen.

Ansonsten sprechen die genannten Funde für eine bis ins 5. Jahrhundert fortwährende germanische Besiedelung in der Region – mit Kontakten zum Römischen Imperium.

119 J. Sigl: Von der Antike zum frühen Mittelalter, Römer und Germanen, in: „Von mulihusun nach Mühlhausen“, Mühlhausen 1100 Jahre Entwicklung, Amberg 2000, S. 25ff.

Das bittere Ende

Zum Ende der ersten Septemberwoche trat Caracalla den Rückzug zum Kastell Kösching an, das man hinterher aus Prestigegründen nach diesem Feldzug benannte. Zwar waren die kaiserlichen Kassen ausgeplündert, aber wenigstens blieb der Rest von Caracallas Truppen unversehrt. Kein Wunder, wenn nach diesem schon verloren geglaubten Feldzug die Breukerkohorte von Pfünz und Böhming einen Weihstein stiftete. Die Soldaten hatten nur mit viel Glück ihr Leben behalten!

Wie viele Menschenleben auf beiden Seiten der Kampf auf dem Gödenacker gekostet hat, wissen wir genauso wenig, wie wir die genaue Mannstärke der angegriffenen Germanen oder des römischen Heeres kennen.

Im Gefolge der Römer ging nun ein Teil der juthungischen Jungmannschaft als Söldner *in spe* mit nach Süden. In ihrem Leichtsinne ahnten diese jungen Männer nicht, was nach dem Passieren des Rätischen Limes auf sie zukam. Caracalla war wegen der schändlichen Niederlage voller Hass gegen diese Leute, außerdem konnte er sie als unliebsame Zeugen seines Versagens nicht gebrauchen. So ließ er sie, kaum dass sie die Grenze überschritten hatten, heimtückisch bis auf den letzten Mann niedermetzeln und ihre Leichen verscharren, noch ehe das Lager wieder erreicht war:

„Diese Gleichgültigkeit ließ ihn die Leute verachten und er behandelte sie, denen er zu Hilfe gekommen sein wollte, schlimmer als seine ärgsten Feinde. Er berief ihre junge Mannschaft zusammen, als wollte er sie in Sold nehmen, dann hob er den Schild und ließ sie niedermetzeln, die Fliehenden aber durch ausgeschickte Reiter aufgreifen und niedermachen ...“ (Cassius Dio, 78, 13, 5)

Da niemand von diesen jungen Männern überlebte, und ihre Eltern sie in der nächsten Zeit im Militärdienst des Römischen Reichs wähten, erfuhren die Juthungen von Pollanten wohl längere Zeit nichts von ihrem Verlust. Erst als keiner von ihnen in den nächsten Jahren zurückkehrte, verdichtete sich der schreckliche Verdacht zur Gewissheit. So hatten am Ende die Germanen des osträtischen Limesvorlandes am Ende doch den Kürzeren gezogen: Auf schäbige und niederträchtige Weise hatten sie ihre gesamte Nachfolge-Generation verloren, die einen durch Raub und Selbstmord ihre Mädchen und jungen Frauen, die anderen durch Meuchelmord ihre jungen Männer – beides ein Genozid der besonderen Art. Als den Germanen der herbe Verlust für den Gesamtstamm endlich bewusst wurde, beschlossen sie Rache!

Es sollte aber mehr als eine Generation dauern, bis sich der Stamm zahlenmäßig wieder soweit erholt hatte, dass er nun seinerseits ein Expeditionskorps auf die Beine stellen konnte. Wie man vom 1992 in Augsburg aufgefundenen Siegesaltar her weiß, fielen die Juthungen um 259/260 nach Rätien und Oberitalien ein und machten im Gegenzug viele Geiseln. Bei ihrem Rückzug wurden sie allerdings bei Augsburg von Marcus Simplicinus Gallienis, dem Statthalter von Rätien, gestoppt, geschlagen und dadurch erneut ihr Volkskörper dezimiert. Wenn man es recht überlegt, dann sind die wiederholten Nachkommenverluste in der Ferne vermutlich der Hauptgrund dafür, dass die juthungischen Grabstellen im Limesvorland im Vergleich zur den keltischen deutlich minder-repräsentiert sind – davon abgesehen, dass kleinere Brandgräber nicht die gleichen Spuren hinterlassen wie große Kammergräber und Grabhügel der Keltenzeit.¹²⁰

In diesem Zusammenhang halten wir die Ansicht, dass die Germanen resp. Alemannen nichts anders zu tun hatten, als ständig nach Süden zu stürmen und römische Stellungen zu überrennen, für ein Klischee. Dass sich das Bild der unentwegt stürmenden und wütenden Horden, die allein darauf aus waren, den Untergang Roms herbeizuführen, „als unhaltbar und dringend revisionsbedürftig“ erweist,

120 Geuenich nimmt als Ursache neben der relativen Spurlosigkeit von Brandgräbern auch ein „semipermanentes Wohnen“ der Germanen mit häufigem Wechsel der Siedlungsplätze an, was allerdings u. E. Bestattungsriten nicht grundsätzlich verhindert haben sollte. Vgl. dazu Geuenich, Geschichte Alemannen, S, 27.

bekannt z. B. auch Geuenich.¹²¹ Wahrscheinlich reagierten diese Stämme mehr, als sie agierten. Es kommt bei der Beurteilung auch darauf an, das regionale Verteilungsmuster der jeweiligen Einfälle zu beachten: Meist handelte es sich um lokal begrenzte Aufstände und Einfälle, um Revanche für vorherige Provokation und Unterdrückung, aber nicht um einen Sturm auf breiter Linie, zur Befriedigung einer angeborenen Angriffslust! So gibt es u. E. für den so oft kolportierten **Alemannensturm** 233/234 unter dem letzten Severerkaiser, Severus Alexander, in Bezug auf den osträtischen Limes keinen rechten Anhalt. Die Juthungen hatten sich zu diesem Zeitpunkt kräftemäßig noch nicht erholt, und die Einfälle betrafen wohl andere Stämme und konzentrierten sich auf den Oberrhein und Pannonien (nach Herodian mit Stoßrichtung Illyrien). Im Übrigen kannten germanische Völker seit Urväterzeiten keine Grenzen, die sie zu beachten gehabt hätten. Der Limes musste ihnen also von Anfang bis zum Ende völlig unverständlich bleiben! Dies gilt bis weit über die Römer hinaus, bis hinein in das 12. und 13. Jahrhundert, zum Beginn der Territorialherrschaften. Dazu musste das Wort „*granica*“ für Grenze eigens aus dem Slawischen entlehnt werden, weil es kein deutsches Äquivalent gab!

Wenn den Römern in den folgenden Jahrhunderten das rätische Voralpenland nach und nach verloren ging, dann lag das weniger an den feindlichen Streifzügen, als vielmehr an den Instabilitäten des Reichs, an den Putschversuchen und bürgerkriegsähnlichen Zuständen, in der Folge auch an der nachlassenden Wirtschaftskraft und Einwohnerzahl der nordrömischen Provinzen und an der fehlenden politischen Autorität und Rechtssicherheit. In die infrastrukturell, kulturell und wirtschaftlich geschwächten Räume stießen die germanisch-alemannischen Völker mit ihren Siedlergruppen nach und nach vor - erst auf eigene Faust, später aber auch zunehmend koordiniert – als die „*Alemannen*“. In den ehemaligen „*agri decumates*“ des Limesvorlandes scheint deren Einfluss gegen Ende des 3. Jahrhunderts so zugenommen zu haben, dass unter Kaiser Probus das Land zwischen Donau und Limes endgültig aufgegeben und germanischen Siedlern überlassen werden musste. So formte sich als neue, einfacher zu verteidigende Demarkationslinie der „*nasse*“ Limes an der Donau, und vor allem das südwestliche Dekumatland wurde zur sog. „*Alemannia*“.

Einige von den Juthungen verankerten sich als sogenannte „*Laeti*“ im römischen Südbayern, in geschlossenen Exklaven. Vermutlich handelte es sich dabei um freigelassene Kriegsgefangene aus dem Kämpfen um 259/260. Eine solche Laetensiedlung dürfte sich z. B. beim heutigen Gauting südlich von München befunden haben. Die g-j-Lautverschiebung im Altgermanischen haben wir schon bei der Etymologie des Wortes „*Gödenacker*“ deutlich gemacht. Demzufolge ist es korrekt, wenn Johann Aventinus die Juthungen in seiner Bayerischen Geschichte gelegentlich als „*Gauthinger*“ bezeichnete.¹²² In die Reißmühle bei Gauting verlegte später die sog. Scheyerer Fürstentafel die Geburt Karls des Großen, was als Bezug auf das frühere Germanentum verstanden werden kann! Als die Juthungen - vereint mit weiteren Alemannenstämmen – im Jahr 357 n. Chr. erneut in die Provinz Rätien einfielen und dabei das bereits geschwächte Legionslager Regensburg zerstörten, scheinen sich nach Ammianus gerade diese zwangsassimilierten Laeten beteiligt zu haben.¹²³

Andere Teile der Juthungen standen inzwischen doch treu zu Rom. Im Staatshandbuch *Notitia dignitatum*, das den römischen Truppenbestand im 4. Jahrhundert n. Chr. beschreibt, erscheint je eine „*Ala I Iuthungorum Salutariae*“ und eine „*Cohors IV Iuthungorum Aphroditae*“, wobei die erste Abteilung in der Provinz Syrien und die zweite in der Provinz Ägypten diente.

121 Geuenich, *Geschichte Alemannen*, S. 26. Das Klischee von der Angriffslust wurde vor allem in der nationalistischen Forschung vor 1945 immer wieder bemüht, um das Germanentum zu überhöhen. Ein Indiz dafür, dass unser Eindruck stimmt, zeigt der Wechsel von den Römern zu den Ostgoten: Unter Theoderich sistierten die Germaneneinfälle vollständig und es kam zur friedlichen Koexistenz der Völker. In diesem Sinn äußert sich auch C. Morrissey, *Alemannen*, S. 21.

122 Z. B. Johann Aventinus: *Bayerische Geschichte*, Buch 3, Kap. 1.

123 Ammianus Marcellinus, Buch 17, Kap. 6. „Barbarische Laeten“ griffen nach Ammianus auch in die Schlacht Kaisers Julians gegen die Alemannen bei Straßburg im selben Jahr ein.

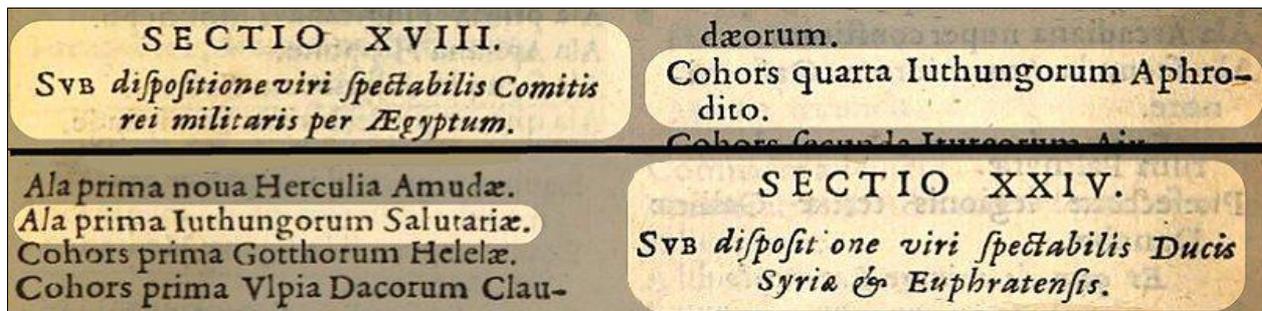


Abbildung 44: Auszüge aus historischen Ausgabe der "Notitia dignitatum", von Philipp Labbé aus dem Jahr 1651.

In der Notitia dignitatum und bei Ammianus Marcellinus sind auch die Namen der alemannischen Stämme festgehalten, die sich im Dekumatland neu verankerten: die Bucinobanti (Buchengau bei Mainz), Raetovarii (nördlich der Donau) und Lentienses (Linzgau am Bodensee). Sie alle tragen Landschaftsbezeichnungen im Namen, mit Ausnahme der Juthungi, nordwestlich von Regensburg. Ihr Name scheint also in der Tat ein echtes Ethnonym gewesen zu sein, das nach wie vor das reine Germanentum in der Nachkommenschaft der alten Semnonen beschrieb und sich hartnäckig hielt – auch in neuen Zeiten.¹²⁴

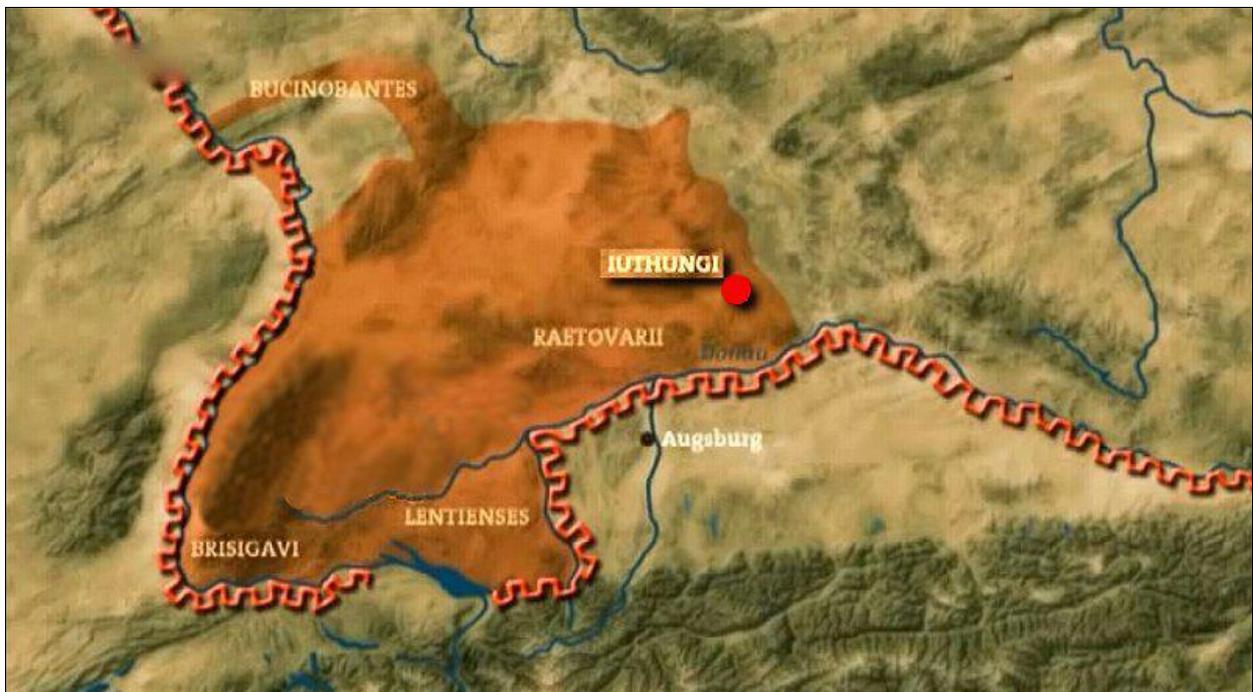


Abbildung 45: Die Alemannen-Stämme nach dem Fall des rätischen Limes, gegen Ende des 3. Jahrhunderts.

Nach weiteren Auseinandersetzungen mit den Römern, Alanen und Hunnen verschwinden die Juthungen gegen Mitte des 5. Jahrhunderts aus der referierten Geschichte. Teile ihrer Sprache haben sich jedoch, wie wir aufgrund der Ortsnamen bei Berching nachgewiesen haben, bis heute erhalten!

Soviel zur Geschichte der Juthungen.

Auch wenn sich Caracalla bemühte, seinen Feldzug vom Spätsommer 213 in Rom und im Rest des Römischen Reiches als grandiosen Waffengang und Sieg zu verkaufen – wobei man ihm Letzteres wegen der ethnischen „Säuberung“ der Juthungen sogar inhaltlich zugestehen muss! - so blieb sein militärisches Versagen auf dem Gödenacker und sein Meuchelmord an Wehrlosen kein Geheimnis.

¹²⁴ Vgl. Geuenich, Geschichte Alemannen, S. 37. Auch Morrissey, Alemannen, S. 20.

Dazu meinte Senator Cassius Dio voller Verachtung:

„Antoninus setzte sich selbst in ein schlimmes Licht, wenn er sagte, er habe dem Trotz, der Unersättlichkeit und Treulosigkeit der Kelten, die durch Gewalt nicht bezwungen werden konnten, durch List obsiegt ...!“

Die Historia Augusta zog nicht zu Unrecht Caracallas schäbig errungenen Feldherrntitel ins Ironische:

„Bei Rätien tötete er nicht wenige Barbaren und ermunterte und belohnte seine Soldaten wie die Soldaten Sullas. Als Gott ließ er sich allerdings nicht anreden, wie vor ihm Commodus ... Nachdem er die Germanen unterworfen hatte, nannte er sich „Germanicus“. Man wusste aber nicht, ob das ernst oder eher spaßhaft gemeint war, da er doch so einfältig und kopflos war. Bleibt zu ergänzen, dass er sich auch Lukan hätte nennen dürfen, wenn er die Lukaner besiegt hätte ...“¹²⁵

In Augen vieler Römer und Nicht-Römer war und blieb Caracalla ein Kranker, ein Wahnsinniger, den nachts wegen seiner vielen Morde und Schandtaten die rachesuchenden Furien verfolgten. Nicht wenige meinten, er sei gerade bei seinem Aufenthalt bei den Germanen wahnsinnig geworden:

„Die Zaubergesänge der Feinde hatten ihn verrückt und wahnsinnig gemacht. Als dies einige Alemannen hörten, sagten sie aus, dass sie wirklich Zaubereien angewendet hätten, um ihn um den Verstand zu bringen ... Doch weder Apollo Grannus noch Aesculap oder Serapis,¹²⁶ obgleich er inbrünstig und flehentlich zu ihnen betete, halfen ihm, auch wenn er aus der Ferne Gelübde sandte, Opfer und Weihegeschenke senden ließ ...“

125 Ein Seitenhieb auf die innenpolitischen Morde Caracallas, denn der römische Dichter Lukan, der als Neffe Senecas an einer Verschwörung gegen Nero teilgenommen hatte, war von diesem ebenfalls zur Selbsttötung gezwungen worden.

126 Zum Serapis-Kult Caracallas in Pannonien mehr bei Z. Mráv: Der Besuch Caracallas und der Deus invictus Serapis-Kult in Pannonien, in: Communicationes Archaeologicae Hungariae, Esztergom 2000, S. 67ff.

Die historische Bedeutung der Caracalla-Expedition

Caracallas Auftreten am Gödenacker gewinnt nicht durch einen heroischen Erfolg, wie ihn z. B. die Main-Hypothese will, ihre historische Bedeutung, sondern durch das pure Gegenteil:

Mit ihr demaskierte sich erstmalig der militärische Dilettantismus der Severus-Epigonen!

Was sich bereits in England¹²⁷ und zuvor am Oberrhein¹²⁸ angedeutet hatte und später beim Partherfeldzug¹²⁹ fortsetzte, verdichtete sich bei ihr zur Gewissheit:

Caracalla war eine militärische Niete – genau so, wie ihn Cassius Dio beschrieb!

Dass er mit einem Genozid der besonderen Art dennoch einen passageren Erfolg über die Juthungen erzielte, war seiner Verschlagenheit und Skrupellosigkeit geschuldet und steht dabei auf einem anderen Blatt. Ihn selbst kostete sein Untalent als Feldherr wenige Jahre später das Leben, womit auch der Niedergang der künftig weiblich gesteuerten Dynastie der Severer vorgezeichnet war! Denn die militärische Unfähigkeit sollte sich bei seinen Nachfolgern, den Söhnen seiner Cousinen Julia Soaemias und Julia Mamaea, noch beträchtlich steigern: Elagabal (204-222) kann man nicht anders als ein verzogenes Bürschchen auf dem Kaiserthron nennen, das vor allen militärischen Aufgaben kniff, und Severus Alexander (208-235) war so unbegabt und ohne Autorität bei den Donau- und Rheinlegionen, dass man ihn am Ende wie Elagabal mit Gewalt beseitigte und durch einen hünenhaften Soldaten aus Pannonien mit langjähriger Kriegspraxis ersetzte. Zu einen hervorragenden Strategen hat Caracalla erst das 20. Jahrhundert gemacht!

Maximinus Thrax (173-238), dieser Vorläufer der späteren Soldatenkaiser, ging mit einer weitaus intelligenteren und wirksameren Strategie die Germanen-Problematik an: In der Einsicht, dass die Bedrohung des Reiches nur dann nachließ, wenn man den Stämmen am Limes den Nachschub an Menschen und Ausrüstung aus ihrer alten Elbheimat abschnitt, marschierte er erstmals wieder mit einem großen Heeresaufgebot, das einem Drusus alle Ehre gemacht hätte, von Mainz über weitaus mehr als 200 Kilometer bis in die Elbniederungen im Nordosten und brachte den dortigen Stämmen mit ihrem Bevölkerungsreservoir in heldenhaftem Kampf empfindliche Niederlagen bei. Mit dem Schwert in der Hand und mit dem Pferd bis zum Bauch im Wasser stehend, sei er in der Schlacht seinen Mitkämpfern vorangeschritten und habe das Kriegsglück zugunsten der Römer gewendet, berichtet Herodian für das Jahr 235. Die Historia Augusta bestätigte später diese Angaben und meinte, wenn sich die Germanen nicht in die Wälder und Sümpfe verkrochen hätten, dann hätte damals Maximus Thrax ganz Germanien den Römern unterworfen!

Die erst jüngste entdeckte Schlacht am Harzhorn, welche die Römer auf dem Rückzug im selben Jahr gewannen, ist Teil dieses größten und offensichtlich erfolgreichen Militärprojektes der Römer auf germanischem Boden seit ca. 200 Jahren – ein Projekt, das bezüglich Umfang, Taktik und Erfolg in herbem Kontrast zu den Möchte-Gern-Und-Kann-Nicht-Feldzügen des Kaisers Caracalla steht: Einem Maximus Thrax hätte man vielleicht einen Mainfeldzug aus mehreren Stoßrichtungen zutrauen können, einem Caracalla aber sicherlich nicht!

Persönlich genutzt haben die militärischen Erfolge dem Maximus Thrax jedoch nichts. In Rom und speziell im Senat verstand man seine Taktik nicht, zumal er dort nie erschien und seine Unternehmungen

127 Wenn Cassius Dio schrieb: „Er schloss Frieden mit den Feinden, räumte ihr Land und verließ die neu angelegten festen Plätze ...“, dann spricht dies nicht für den militärischen Erfolg, wie ihn zuvor noch Septimius Severus erzielt hatte.

128 Zur Erinnerung: Anbiederung, Modenschau, Spiele!

129 Treubruch und Verrat!

auch den nicht am Kampf beteiligten Provinzen schwere finanzielle Belastungen brachten. So bereitete man diesem vermeintlichen „*Parvenu aus der Provinz*“ ohne römisches Adelsdiplom nach senatorischen Intrigen trotz seiner Rettungsbemühungen für das Gesamtreich dasselbe gewaltsame Ende wie seinen unfähigen Vorgängern. Der weitere Zerfall des Römischen Reichs war damit nicht mehr aufzuhalten ...

Wir kehren zurück zu Caracalla und enden mit einer Passage bei Herodian (Buch 3, Kap. 3), in der dieser schildert, wie der Kaiser im Jahr nach dem Germanenfeldzug in Kappadokien fast in dieselbe Falle geriet wie am Gödenacker:

„Das Heer des Severus hatte unterdessen Bythinien durchzogen, war in Kappadokien eingefallen und setzte sich jetzt vor den Verschanzungen fest, die es zu belagern begann ... Ohne große Mühe waren hier wenige Verteidiger im Stande, viele Angreifer abzuwehren, denn den engen Pfad deckte auf der einen Seite ein sehr hoher Gebirgszug, während auf der anderen Seite eine tiefe Schlucht den Ableiter für die ... Gewässer bildete. Zu allem war die ganze Örtlichkeit ... vollständig mit Schanzen gesperrt, um auf allen Punkten den Durchzug des Heeres zu behindern. So war die Lage in Kappadokien ...“

Ob Caracalla inzwischen entscheidend dazugelernt hatte? Offensichtlich nicht, denn keine Kriegskunst befreite die Römer von ihrem neuerlichen Versagen. Zu Hilfe kam aber diesmal ein Sturzregen, der die Gebirgsbäche anschwellen ließ und die Schanzwerke wegspülte, so dass der Weg der Römer nach Kilikien plötzlich frei war. Ihn sollen angeblich die Götter geschickt haben ...

Resümee

Auch wenn diese Arbeit in weiten Teilen im „*indicativus realis*“ geschrieben wurde, so ging es bei ihr weniger um das Behaupten historischer Tatbestände als um den Versuch einer plausiblen und glaubwürdigen Rekonstruktion des Caracalla-Feldzuges gegen die Germanen im Sommer 213 - in Abgleich mit den bekannten geschichtlichen Quellen und bisherigen Grabungsbefunden.

Es ging darum, deutlich zu machen, wie es gewesen sein könnte – und damit die bayerische Landesarchäologie zu motivieren, an den beschriebenen Stellen genau nachzusehen!

Dass dieser Feldzug unmöglich vom westrätischen Limes ausging und bis zum Main führte, sollte dem Leser klar geworden sein. Der Kampfplatz lag nach unserem Dafürhalten in der Nähe der Flüsse Altmühl und Sulz, in der Forstabteilung Gödenacker bei Berching.

In diesem Zusammenhang wurden zwei Schanzen vorgestellt – eine 1 km lange Wall-Graben-Anlage mit dem historischen Namen Ehekamm oben auf den Berg und eine Viereckschanze unten im Tal -, wobei vor allem die erstgenannte Struktur eng mit den Ablauf des Feldzuges korreliert, wie ihn uns der römische Geschichtsschreiber Cassius Dio überliefert hat.

Es gibt unseres Wissens bislang keine vergleichbare Bodenstruktur - weder in Bayern noch in Baden-Württemberg -, die mit dieser einstigen Feindfalle konkurrieren könnte.

Beide Schanzen sind der bayerischen Landesarchäologie bisher nicht bekannt.

Wir meinen, dass allein die begründete Vermutung, dass der Wallgraben des Ehekamms mit einem Großereignis der deutschen und römischen Geschichte zu tun haben könnte, es wert sein sollte, dort eine bodenarchäologische Geländeprospektion resp. Sondierungen vorzunehmen. Die Anstrengungen der letzten Jahre in anderen Bundesländern, bei Kalkriese (vermutete Varusschlacht), im Vorland des Harzes (Harzhorn-Ereignis), bei Hachelbich am Kyffhäuser (römisches Marschlager) geben die entscheidende Vorlage, zumal bei den bekannten Schlachtfeldern der Antike wie auch beim Marschlager deutliche Parallelen zur Situation bei Berching bestehen.

Selbst wenn sich die Präsenz der Römer und ein Kampfgeschehen am Gödenacker bei einer solchen Untersuchung entgegen allen Erwartungen nicht nachweisen ließen, so ist der Ehekamm, der als Demarkationslinie auch zum potentiellen Kampfgebiet des Landshuter und Spanischen Erbfolgekriegs gehörte, ein so einmaliges Beispiel einer intelligenten, aktiven Vorwärtsverteidigung in der Frühgeschichte Bayerns, dass sich eine Untersuchung auch unter diesen Aspekten lohnt.

Wir selbst können dazu mit unserer Vorarbeit nur Anregungen geben. Es wäre schade, wenn das Gelände auf dem Gödenacker, das durch die Bearbeitungsmethoden der modernen Forstwirtschaft in den letzten Jahren sehr gelitten hat, privaten Sondengängern überlassen bliebe!

Berching, Mai 2015

Werner Robl